

Band 7



Biografische Übergänge von der Schule in den Beruf

Verbleibuntersuchung von Kölner
Berufskollegabsolventen

Christoph Heuer
Herbert Schubert
Holger Spieckermann

Verlag Sozial • Raum • Management

Biografische Übergänge von der Schule in den Beruf

Verbleibuntersuchung von Kölner
Berufskollegabsolventen

Christoph Heuer
Herbert Schubert
Holger Spieckermann

ISBN 978-3-938038-08-6

© 2011 Verlag Sozial • Raum • Management, Köln

Fachhochschule Köln
Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften
Institut für Management und Organisation in der Sozialen Arbeit
Forschungsschwerpunkt Sozial • Raum • Management
Mainzer Straße 5
50678 Köln
Fax.: 0221-8275-3984

<http://www.sozial-raum-management.de>
<http://www.f01.fh-koeln.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Titelblattentwurf: Holger Spieckermann

Titelblattfotos: © FH Köln / Thilo Schmülgen

Inhalt

Abbildungsverzeichnis	v
1 Einleitung und Überblick	1
1.1 Stand der sozialwissenschaftlichen Bildungs-, Übergangs- und Berufswahlforschung	2
1.2 Die Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen für den Berufswahlprozess	6
1.3 Die Individualisierung der Lebensläufe und die Krise des dualen Systems	11
1.4 Die spezifische Situation in Köln	14
2 Die quantitative Untersuchung	16
2.1 Methodischer Ansatz und Vorgehen	16
2.2 Die Struktur der Stichprobe	18
2.3 Der Übergang vom Berufskolleg ins Erwerbsleben – Ergebnisse der Clusteranalyse	22
2.3.1 Operationalisierung der Indikatoren	22
2.3.2 Beschreibung der Übergangstypen	23
2.4 Die Bedeutung des Migrationshintergrundes und des Schulerfolges für den Übergang ins Erwerbsleben	27
2.5 Der Einfluss der sozialen Herkunft für den Schulerfolg und die Übergangssituation	34
2.5.1 Der Einfluss des elterlichen Bildungskapitals	34
2.5.2 Der Einfluss des Migrationshintergrundes	38
2.6 Probleme und Beratungssituation der Absolvent/-innen und der Erfolg schulischer Maßnahmen zur Berufsvorbereitung	41
2.6.1 Probleme der Absolvent/-innen bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche	41
2.6.2 Die Beratungssituation der Absolvent/-innen und der Erfolg schulischer Maßnahmen zur Berufsvorbereitung	46
2.7 Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse	50

3	Die qualitative Studie	53
3.1	Methodischer Ansatz und Vorgehen	53
3.1.1	Das Verfahren der Datenerhebung	53
3.1.2	Auswertungsmethode	57
3.1.3	Auswertungsschritte der Grounded Theory	61
3.1.4	Reichweite und Allgemeingültigkeit der Ergebnisse	63
3.2	Untersuchungsergebnisse	64
3.2.1	Fallspezifische Darstellung der Ergebnisse	64
3.2.1.1	Die Bildungsorientierten im Aufstieg	66
3.2.1.2	Die Bildungsorientierten in Seitdrift	70
3.2.1.3	Personen in beruflicher Etablierung	75
3.2.1.4	Personen in beruflicher Suchbewegung	78
3.2.1.5	Personen in prekärer Beschäftigung	82
3.2.2	Der Prozess der Berufswahlorientierung	89
3.2.2.1	Kodieren nach der Grounded Theory	89
3.2.2.2	Die Schlüsselkategorie „Berufswahlorientierung“	90
3.2.2.3	Die Beziehung der Achsenkategorien zur Schlüsselkategorie	96
3.2.2.4	Probleme von Menschen mit Migrationshintergrund	138
3.2.2.5	Der Prozess der Berufswahlorientierung	139
3.2.2.6	Das Phänomen der kognitiven Dissonanzen	148
4	Zusammenfassung	150
5	Handlungsempfehlungen	153
6	Literaturverzeichnis	159
7	Anhang	164
7.1	Beschreibung der angewandten statistischen Verfahren	164
7.2	Fragebogen	167
7.3	Interviewleitfaden	175

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Objektive und subjektive Laufbahnkategorien	9
Abbildung 2: Schulabschluss der allgemeinbildenden Schule (n=276)	20
Abbildung 3: Schulabschluss des Berufskollegs (n=262)	21
Abbildung 4: Migrationshintergrund nach Cluster (n= 205)	28
Abbildung 5: Allgemeinbildender Schulabschluss der Absolvent/-innen (n = 210)	30
Abbildung 6: Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses (Mittelwerte / n = 197)	31
Abbildung 7: Bewerbungserfolg bei der Suche nach einer regulären Beschäftigung. (Mittelwerte / n=85)	32
Abbildung 8: Zusammenhang zwischen dem elterlichen Bildungskapital und den Clustern.	35
Abbildung 9: Die Wirkung des elterlichen Bildungskapitals auf den Notendurchschnitt der Absolvent/-innen (Zusammenhangsmaße).	36
Abbildung 10: Die Wirkung des elterlichen Bildungskapitals auf den allgemeinbildenden Schulabschluss der Absolvent/-innen (Zusammenhangsmaße).	37
Abbildung 11: Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses mit Migrationshintergrund (Mittelwerte / n = 249)	38
Abbildung 12: Allgemeinbildender Schulabschluss und Migrationshintergrund (n = 268).	39
Abbildung 13: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz nach Migrationshintergrund (Mehrfachnennungen / n=127)	42
Abbildung 14: Ausbildungsplatz gefunden über ... (n=180)	43
Abbildung 15: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Arbeitsplatz nach Migrationshintergrund (n=132)	44
Abbildung 16: Arbeitsplatz gefunden über ... (n=190)	45
Abbildung 17: Beratungshäufigkeit bei berufsbezogenen Problemen.	46
Abbildung 18: Kompetenzeinschätzung der Beratungspersonen	47
Abbildung 19: Bewertung der Angebote zur Planung des nachschulischen Werdegangs (Mittelwerte)	49
Abbildung 20: Prozessmodell der Berufsorientierung	141
Abbildung 21: Phasenmodell der Berufsorientierung	145

1 Einleitung und Überblick

Im Wandel von einer Industriegesellschaft zu einer globalisierten, vor allem auf Information und Wissen basierenden Gesellschaft gewinnt Bildung zunehmend an Bedeutung. Die steigenden Anforderungen des Arbeitsmarktes führen zu einer erhöhten Nachfrage nach hochqualifizierten Fachkräften und die Nachfrage nach ungelernten Arbeitskräften sinkt. Der Bildungsgrad gilt somit als bedeutender Faktor für den Zugang zum Arbeitsmarkt und entscheidet immer häufiger über die Integration des Individuums in das Erwerbsleben und damit in die Gesellschaft. Das Vorhandensein von ausreichend Bildungskapital ist eine notwendige Voraussetzung für die Teilhabe am kulturellen und sozialen Leben. Vor allem Kinder aus Zuwanderungsfamilien sind im Gegensatz zu deutschen Kindern überproportional häufig auf Haupt- oder Sonderschulen zu finden und dadurch in ihren Chancen, einen höheren Bildungsgrad zu erreichen, depriviert (vgl. Alba/Handl/Müller 1994, Büchel/Wagner 1996, von Below 2000). Durch die Analyse idealtypischer Verlaufsmuster des Übergangs von der Schule in den Beruf ist es möglich, Handlungsempfehlungen für die Schulen und die Träger von Bildungsmaßnahmen abzuleiten und so der Exklusion sozial benachteiligter Schüler/-innen zu begegnen. In der vorliegenden Studie wird daher die Übergangssituation am Beispiel von Schüler/-innen der Kölner Berufskollegs nachgezeichnet, um einen wissenschaftlichen Beitrag zur Kölner Bildungsberichterstattung zu leisten.

Die Übergangssituation Schule-Beruf und der Prozess der Berufswahlorientierung wurden dabei sowohl mit quantitativen als auch mit qualitativen Methoden untersucht. Entsprechend gliedert sich auch die Ergebnispräsentation in zwei Teile:

Im ersten Teil wird die quantitativ angelegte Untersuchung der Bildungs- und Berufskarrieren von Jugendlichen in Köln referiert. Die Verlaufsmuster der Karrieren im Übergang Schule – Beruf wurden auf der Grundlage einer schriftlichen Repräsentativbefragung mit multivariaten Analyseverfahren idealtypisch identifiziert und quantifiziert.

Der zweite Teil dokumentiert eine Untersuchung, in der der Übergangsprozess sowie der Prozess der Berufswahlorientierung anhand eines qualitativen Untersuchungsdesigns analysiert wurde. Es wurde das Ziel ver-

folgt, einen direkten Einblick in die Entscheidungsprozesse der Jugendlichen im Moment der Übergangssituation zu erhalten und damit die im quantitativ angelegten Untersuchungsteil gewonnenen Erkenntnisse zu verifizieren und handlungsbezogen zu konkretisieren. Über die Kombination des quantitativen mit dem qualitativen Untersuchungsdesign werden nach dem Prinzip der methodologischen Triangulation profundere und realitätsnähere Ergebnisse erzielt. Dabei werden die Schwächen der einzelnen Methoden durch ihre gegenseitige Ergänzung minimiert und die Realität differenzierter und tiefschärfer erfassbar. Die Ergebnisse erreichen im Zusammenspiel von qualitativer und quantitativer Perspektive eine höhere Relevanz (vgl. Lamnek 1995: 245ff, Flick 2008).

Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die vergangene und gegenwärtige soziologische Bildungs-, Übergangs- und Berufswahlforschung in das Thema einführen. Anschließend folgt ein Bezug zur spezifischen Situation in Köln. Aus den theoretischen Vorüberlegungen werden forschungsleitende Fragen formuliert und der Ansatz sowie das Vorgehen des Projekts vorgestellt. Den statistischen Analysen geht zunächst eine Beschreibung der im Fragebogen verwendeten Indikatoren, der angewandten Methoden sowie der Struktur der Datenerhebung voraus. Schließlich werden die quantitativen Ergebnisse wie die Typologie von Karriereverläufen im Übergang Schule - Beruf und eine Zusammenhangsanalyse der für die Übergangssituation relevanten Faktoren dargestellt. Die Darstellung der qualitativen Ergebnisse schließt sich hieran an. In ihr wird die quantitative Typologie anhand der qualitativen Daten konkretisiert und eine Theorie des Prozesses der Berufsorientierung gebildet.

1.1 Stand der sozialwissenschaftlichen Bildungs-, Übergangs- und Berufswahlforschung

Das im Zuge der Bildungsexpansion umstrukturierte deutsche Bildungssystem sowie die soziale Ungleichheit in höheren Bildungsinstitutionen führten in den 60er und 70er Jahren zu einem steigenden Interesse der Wissenschaft an der Bildungsforschung. Die zu dieser Zeit vorherrschende schichtspezifische Sozialisationsforschung sowie die später hinzu ge-

kommene Mobilitätsforschung konzentrierten sich vor allem auf die Erklärung der ungleichen Verteilung von Einkommen, Kapitalbesitz, Prestige und Bildung durch klassen- oder schichtspezifische Merkmale (z.B. Dahrendorf 1965, Grimm 1966, Preisert 1967) bzw. untersuchten den Einfluss der sozialen Herkunft und der beruflichen Stellung der Eltern auf die spätere Berufsposition des Kindes (z.B. Blau/Duncan 1967, Müller 1975, Müller/Mayer 1967). Nach der schichtspezifischen Sozialisationsforschung erziehen Eltern aus unterschiedlichen sozialen Schichten ihre Kinder nach den jeweiligen schichttypischen Verhaltensprinzipien, Werten und Normen, die das Kind während seiner psychosozialen Entwicklung verinnerlicht (vgl. Kristen 1999: 6). Zu diesen habitualisierten Verhaltensweisen gehören bestimmte Gesellschaftsbilder, Wertorientierungen, Erziehungseinstellungen, ein bestimmter Wissensstand oder Unterschiede im Sprachverhalten, die wegen des Vorherrschens mittelschichtspezifischer Normen an den Schulen nicht alle auf gleiche Weise verwertbar sind. Da unterschichttypische Verhaltensweisen häufig (unbewusst) stigmatisiert sind, führen sie im Schulsystem zu einer Benachteiligung von Schülerinnen und Schülern aus unteren sozialen Schichten (vgl. ebd., Steinkamp 2002). Während die schichtspezifische Sozialisationsforschung somit die Auswirkung schichtspezifischer Merkmale auf die Sozialisation des Kindes und deren Wirkung in gesellschaftlichen Institutionen untersuchte, konzentrierte sich die Mobilitätsforschung primär auf den Zusammenhang zwischen den Bildungsqualifikationen und beruflichen Position der Eltern sowie auf den Zusammenhang von Bildungserfolg und dem späteren Berufserfolg der Kinder. Auch erste Untersuchungen bezüglich der Übergänge innerhalb des Bildungssystems und des Zusammenhangs zwischen Bildungs- und Berufssystem sind in den 60er und 70er Jahren zu verorten, wurden aber zumeist im Kontext der Gesamtschuldebatte geführt (vgl. Büchner/ Koch 2001: 26f, Sardei-Biermann 1984: 16).

Das Interesse an der soziologischen Bildungsforschung verlor sich gegen Ende der 70er Jahre, und es wurden nur noch wenige wissenschaftliche Arbeiten publiziert. Dies ist dem Umstand geschuldet, dass die in den 70er Jahren eingeschulten Schülerinnen und Schüler erst Anfang der 90er Jahre das Bildungssystem gänzlich durchlaufen hatten und der Prozess-

verlauf retrospektiv erst ab diesem Zeitpunkt analysierbar wurde (vgl. Kraus 1996: 118ff, Kristen 1999: 13f). Anfang der 90er Jahre entwickelte sich die Übergangsforschung zu einem eigenständigen Forschungsbereich, der sich in neuerer Zeit von der Untersuchung sozialstrukturell bedingter Ungleichheit beim Bildungserwerb bzw. der Chancen und Risiken beim Eintritt ins Berufsleben zunehmend den biografischen Übergängen im Lebenslauf zuwendet (vgl. Büchner/Koch 2001: 28).

Während für deutsche Schülerinnen und Schüler schon früh nachgewiesen werden konnte, dass der sozioökonomische Status der Herkunftsfamilie den Bildungs- und Berufserfolg maßgeblich beeinflusst und Kinder aus bildungsfernen Schichten vor allem an den Übergangspunkten benachteiligt, so sind erst seit relativ wenigen Jahren Schülerinnen und Schüler mit einem Migrationshintergrund in den Blickpunkt der Forschung gerückt (vgl. Kristen 1999). Zwar existierten schon in den 1980er Jahren Studien, die nachweisen konnten, dass Kinder aus Migrantenfamilien im deutschen Schulsystem stärker benachteiligt sind als Kinder deutscher Eltern (vgl. Diefenbach 2007: 11), doch blieben diese Befunde rein deskriptiver Art. Fragen nach dem Zustandekommen der ethnischen und sozialen Selektion – also nach den Mechanismen und Prozessen, die bei der Reproduktion sozialer Ungleichheit im und durch das Bildungssystem wirken – blieben somit unbeantwortet (vgl. Kristen 1999: 15). Erst ab etwa Mitte der 90er Jahre und vor allem nach den in der Öffentlichkeit viel diskutierten Ergebnissen der Schulleistungsuntersuchung PISA findet eine stärkere Hinwendung zu Schülerinnen und Schülern mit einem Migrationshintergrund statt, um die festgestellte Ungleichheit zu erklären. In diesem Zusammenhang wurde nachgewiesen, dass Migrantenkinder im deutschen Bildungssystem eine stärkere soziale Benachteiligung erfahren als Kinder deutscher Eltern, häufiger auf Haupt- oder Sonderschulen zu finden sind und das Schulsystem öfter ohne einen Abschluss verlassen (z.B. Alba/Handel/Müller 1994, Büchel/Wagner 1996, von Below 2000). Laut den aktuellen Zahlen des statistischen Bundesamtes sind 18,9 % der Hauptschüler ausländischer Herkunft, aber nur 7,5 % der Realschüler und lediglich 4,2 % der Gymnasiasten. Ein großer Anteil ausländischer Schülerinnen und Schüler befindet sich auch auf der Abendschule, um vorher verpasste Abschlüsse nachzuholen. Die Abendhauptschulen haben einen

Ausländeranteil von 35 %, die Abendrealschulen von 24,1 % und die Abendgymnasien von 13 % (Statistisches Bundesamt 2008). Als Ursache werden neben den sozioökonomischen Faktoren vor allem eine mangelnde Anpassung an das Gastland und schlechte Deutschkenntnisse genannt (vgl. z.B. Alba/Handel/Müller 1994). Insgesamt sind Studien, die die ungleichen Chancen speziell von Schülerinnen und Schülern mit einem Migrationshintergrund zu erklären versuchen, aber nach wie vor rar (vgl. Diefenbach 2007: 152).

Der Großteil der aktuellen Studien bleibt dabei makrosoziologisch ausgerichtet und blendet mikrosoziologische Prozesse wie die interaktiv produzierte und biografisch verarbeitete Ungleichheit aus. Die überwiegend quantitativen Studien fokussieren vor allem auf die von den Übergängen direkt betroffenen oder an der Übergangsentscheidung beteiligten Personen wie die Lehrer, die Eltern und ganz besonders die Schülerinnen und Schüler selbst (vgl. Büchner, Koch 2001: 30). Während die quantitative soziologische Bildungsforschung den Übergang auf eine weiterführende Schule bzw. von der Schule in den Beruf überwiegend als zentrale Selektionsstufen sozialstrukturell bedingter Ungleichheit im Lebensverlauf begreift und neuerdings mit den Ressourcen bzw. Kapitaltheorien von Bourdieu und Coleman zu erklären versucht (z.B. Sullivan 2001, Lareau/Weininger 2003, Georg 2004, Jungbauer-Gans 2004, Diwald/Schupp 2004/2005), konzentriert sich die erziehungswissenschaftliche Bildungsforschung vor allem auf die Dokumentation des psychischen Wohlbefindens bzw. der Selbstkonzeptentwicklung der Schülerinnen und Schüler vor und nach dem Übergang (z.B. Buff 1991, Sirsch 2000, Mayr/Hofer/Huemer 1992)¹. Eine dritte Perspektive wird durch die seit den 80er Jahren erstarkende qualitative Biografieforschung eingenommen, welche vor allem die subjektive Deutung der individuellen Lebensläufe hervorhebt.

Die Lebenslaufforschung differenzierte sich langsam aus den Bindestrich-Soziologien und vor allem der Soziologie der Alterssicherung, bis sie sich etwa Ende der 70er als feste Programmkategorie etablierte (vgl. Kohli 1978: 10ff). Sie betrachtet den Lebensverlauf als Gesamtheit und fragt

¹ Vergleiche die Übersicht bei Büchner und Koch 2001.

nach der Bedeutung von Lebensalter als gesellschaftlichem Strukturmerkmal sowie nach der Bedeutung der einzelnen Lebensphasen und dem Verhältnis zwischen ihnen (ebd.). Einzelschicksale sind demnach eingebettet in kollektive Lebensgeschichten und individuelle Handlungen und damit abhängig von kumulierten Erfahrungen und Ressourcen (vgl. Diewald/Mayer 2007). Begrifflich und methodisch wird aber zwischen Lebenslauf als institutionalisierte Verlaufsform und Biografie als subjektiv erfahrene und subjektiv gedeutete Ereignisabfolge unterschieden. Während Untersuchungen von Lebensverläufen vor allem auf die institutionelle Rahmung der Übergangsdynamiken im Lebensverlauf fokussieren, interessiert sich die Biografieforschung viel stärker für das individuelle Erleben, also für die subjektiven Sinnstrukturen der Biografieträger (vgl. Kohli 1978: 23f, Diewald/Mayer 2007: 510). Biografische Untersuchungen speziell zur individuellen Verarbeitung des Übergangs in den Beruf lassen sich bis auf einige Ausnahmen (z.B. Oehme 2007) aber kaum finden. Innerhalb der sozialwissenschaftlichen Bildungsforschung existieren also erhebliche Defizite hinsichtlich des Wissens um die biografische Verarbeitung des Übergangs von der Schule in den Beruf:

„Ausgeklammert bleiben darüber hinaus Bildungszusammenhänge, die den Übergang in den Beruf in den Blick nehmen. [...] Insgesamt kommt es also darauf an, die verschiedenen ungleichheitsrelevanten Übergangsprozesse und Statuspassagen (Schuleintritt, Übergang Grundschule – Sekundarschule I, Sekundarstufe I – Sekundarstufe II – Sekundarstufe II – Hochschulstudium) besonders in den Blick zu nehmen, wobei dem Übergang in den Beruf ein besonderer Stellenwert zuzumessen ist.“ (Büchner 2003: 21)

1.2 Die Bedeutung der sozialen Rahmenbedingungen für den Berufswahlprozess

Obwohl die schon früh geführte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Prozess der Berufswahlentscheidung bis heute eine Menge theoretischer Erklärungen hervorgebracht hat, fehlt nach wie vor ein integrativer theoretischer Bezugsrahmen (vgl. Ernst 1997: 16). Dabei wurde der Versuch, die verschiedenen interdisziplinären Ansätze (vor allem aus der Psychologie und der Soziologie) schlüssig zu vereinen, schon Mitte der

50er Jahre von dem interdisziplinären Team um Blau (1956) unternommen und in den 70er Jahren von dem Soziologen Martin Kohli (1973) mit seinem Laufbahnkonzept fortgeführt. Kohli übernahm dabei den integrativen Ansatz von Blau et al. und erweiterte das psychologisch-soziologische Konzept zu seiner Theorie des Lebenslaufs.

Aus Sicht der Psychologie ist der Prozess der Berufswahl vor allem als Entscheidungs- und Entwicklungsprozess zu verstehen. Demnach ist die Berufswahl vor allem eine durch interne Faktoren wie Interessen und Werte beeinflusste, individuelle bzw. rationale Entscheidung, die sich im Laufe des Lebens entwickelt und verändert (vgl. Kohli 1973: 9ff). Die Berufswahl wird dort im Kontext der Selbstkonzeptentwicklung begriffen, also als ein Streben nach individueller Persönlichkeitsentfaltung, welche im Laufe des Entwicklungsprozesses aber Änderungen und Neuorientierungen unterworfen ist. Die Berufswahl besteht somit nicht aus einer einzigen Entscheidung, sondern aus einer Vielzahl von Entscheidungen (vgl. ebd.). Neben den Entscheidungs- und Entwicklungstheorien kommen auch Erklärungen aus der Psychoanalyse und der Persönlichkeitspsychologie zum Einsatz. Erstere sehen in der Berufswahl die sozial akzeptierte Realisierung devianter Bedürfnisse, letztere begreifen sie als Resultat individueller Fähigkeiten und Neigungen (vgl. Ernst 1997: 17).

Die soziologischen und ökonomischen Ansätze sehen den Prozess der Berufswahlentscheidung vor allem als durch sozioökonomische Einflüsse geprägte (rationale) Entscheidung. Hier sind es die Eltern, die Peers, die Lehrer aber auch die Wirtschaftsstruktur und die Arbeitsmarktlage, welche die Berufswahl beeinflussen. Berufswahl wird hier als Allokationsprozess gedacht, also als Prozess der Berufszuweisung durch soziale Steuereungskriterien (vgl. Kohli 1973: 12ff).

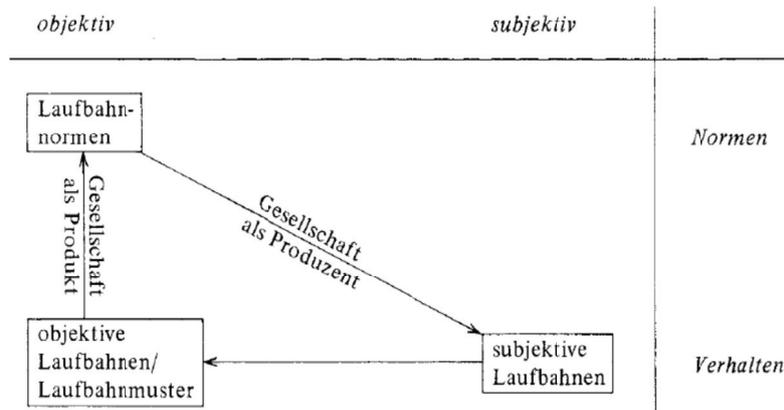
Unter den interdisziplinär ausgerichteten Erklärungsansätzen finden sich vor allem Blau et al. (1956), Kohli (1973) und Lange (1975). Blau et al. kombinieren die psychologischen Entscheidungs- und Entwicklungstheorien mit dem soziologischen Allokationsansatz. Nach ihnen ist die Berufswahl als ein langfristiger Prozess zu begreifen, in dem individuelle Präferenzen und Erreichbarkeitserwartungen selektiven Vorgaben der Arbeitgeber gegenüberstehen (vgl. Kohli 1973: 19). Die verschiedenen Alternativen werden nach individuellen Präferenzen geordnet und unter Berück-

sichtigung der erwarteten Erfolgswahrscheinlichkeit bewertet, wobei vor allem letztere durch Interaktionsprozesse innerhalb des sozialen Umfeldes (Familie, Freunde, Lehrer, Arbeitgeber) sowie durch die gemachten Erfahrungen bestimmt werden (vgl. Kohli 1973: 21). Entscheidend für den Ansatz von Blau et al. ist der Prozesscharakter der Berufswahl: Die Berufsentscheidung wird nicht einmalig zu einem bestimmten Zeitpunkt getroffen, sondern beginnt schon in der frühen Jugend und wird durch verschiedene Erfahrungen und Stationen im Lebensverlauf wie z.B. Schul-, Stellen oder Berufswechsel verändert, revidiert oder erweitert. Die Berufswahl ist somit eine individuelle Entscheidung, die durch soziale Allokation begrenzt und beeinflusst wird und nur als Entwicklungsprozess zu begreifen ist.

Obwohl das Konzept von Blau et al. eine notwendige theoretische Vorarbeit für die Weiterentwicklung von Berufswahltheorien darstellt und hohen heuristischen Wert besitzt, kann es nicht klären, wie die Berufswahl individuell erfahren wird, wie also Normen und Werte die Berufswahl beeinflussen (vgl. Kohli 1973: 21, Ernst 1997: 32). Hier setzt das Lebenslaufkonzept von Kohli an, indem es den Ansatz von Blau et al. mit Theorien der beruflichen Sozialisation verknüpft. Kohli unterscheidet dabei die objektiven von den subjektiven Laufbahnkategorien. Die objektive Laufbahn bezeichnet *„jede lebensgeschichtliche Positionsfolge als Laufbahn [...], sei sie nun geordnet oder nicht. Eine berufliche Laufbahn hat demnach jeder, der überhaupt berufstätig ist. Sie ist ein objektiv feststellbares individuelles Verhalten [...]“* (Kohli 1973: 42) Mit der objektiven Laufbahn ist somit das objektiv feststellbare berufliche Verhalten einer Person, also die im Lebenslauf quantitativ messbaren derzeitigen und vergangenen Berufspositionen und Berufswechsel gemeint. Die objektiven Laufbahnnormen sind den Mitgliedern einer Gesellschaft vorgegeben und regeln als soziale Erwartungen die zeitliche Abfolge der Positionen im Lebenslauf (vgl. Kohli 1973: 58). Sie setzen dabei aber nur den groben Rahmen fest, in welchem sich die Verlaufsmuster idealtypisch ausbilden sollen. Die einzelnen individuellen Handlungen werden dabei nicht bis ins Detail vorgeschrieben, sondern müssen von den Individuen selbst durch die subjektive Interpretation der objektiven Normen erschlossen werden. Durch die dabei gewonnenen Erfahrungen, die immer wieder mit anderen Erfahrungen und

individuellen Zielen verknüpft werden, konstituieren die Individuen ihre subjektive Laufbahn und damit auch ihre Identität (vgl. ebd.). Während die Berufswahl- oder Laufbahnentscheidungen sich objektiv aus den im Zeitverlauf tatsächlich eingeschlagenen oder verworfenen Positionen ablesen lassen, so konstituieren sie sich subjektiv durch die Interpretation und Bewertung von Laufbahnnormen und den gesammelten Erfahrungen (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1: Objektive und subjektive Laufbahnkategorien



(Quelle: Kohli: 1973: 42)

Das Lebenslaufkonzept von Kohli macht somit deutlich, dass die Berufswahl als ein individueller Entscheidungsprozess zu verstehen ist, der durch sozioökonomische Rahmenbedingungen sowie soziale Normen und Werte beeinflusst wird.

Ein dritter Ansatz ist der von Lange (1975), in dem die Berufswahl vor allem als Interaktionsprozess begriffen wird, „der zwischen dem Berufswählendem und den Mitgliedern seiner Familie, seinen Freunden und Bekannten sowie Lehrern und eventuellen Berufsberatern in einem bestimmten sozialen und historischen Kontext abläuft.“ (Lange 1975: 117) Mit seinem Entscheidungsbegriff, der aus den Handlungstheorien von Weber, Parson und Luhmann abgeleitet ist, hebt auch Lange die Bedeutung sozialstruktureller Faktoren für die Berufswahlentscheidung hervor. Sein Goethe Zitat: „Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben“ (Lange 1975: 171) macht

deutlich, welche enorme Bedeutung er den sozialen Rahmenbedingungen für die Berufswahlentscheidung beimisst. Aber auch für ihn ist die Berufswahl vor allem „ein Prozess der rationalen Wahl [...], in dem ein Individuum aus einer Vielzahl ihm bekannter Berufsalternativen die Alternative wählt, die seinen Eignungen und Neigungen am besten entspricht.“ (Lange 1975: 170) Diese rationale Berufswahl ist abhängig von individuellen Entscheidungskriterien, den wahrgenommenen beruflichen Alternativen, von einer Entscheidungsregel, um aus den gegebenen Alternativen zu wählen, und schließlich von den sozioökonomischen Rahmenbedingungen.

Die hier vorgestellten Ansätze betrachten die Berufswahl und damit die Positionierung der Individuen im Bildungs- und Berufssystem als einen Prozess der rationalen Wahl, welcher sich im Lebensverlauf herausbildet und stetig verändert. Betont werden dabei die enorme Bedeutung der sozialstrukturellen Rahmenbedingungen und im Falle von Kohli vor allem die Relevanz der sozialen Normen und Werte, an denen sich die Individuen beim Planen und Gestalten ihres Lebenslaufs orientieren. Da die inkorporierten Normen und Werte eines Individuums primär von der Sozialisation im Elternhaus und von den Peergroups abhängen, besitzt die soziale Herkunft insgesamt die größte Erklärungskraft für das Zustandekommen ungleicher Bildungs-, Übergangs- und Erwerbsverläufe. Dementsprechend wird erwartet, dass sich ähnliche Abhängigkeiten auch bei den hier untersuchten Absolventinnen und Absolventen Kölner Berufskollegs finden lassen.

Zusätzlich sollte der Übergang ins Erwerbsleben durch einen seit den 60er Jahren zu beobachtenden Wandel der Arbeitswelt und durch eine Krise des dualen Systems generell schwieriger verlaufen als zu Zeiten der so genannten „Wirtschaftswunder“-Jahre. Es wird aufgrund der gestiegenen Bedeutung von Bildung und der im folgenden Kapitel beschriebenen Krise des dualen Systems vermutet, dass mittlerweile verstärkt nur noch Kinder aus bildungsnahen Familien ohne Migrationshintergrund überhaupt die Chance wahrnehmen können, sich durch eine Berufsausbildung und durch anschließende Erwerbstätigkeit die Inklusion in die (Erwerbs-) Gesellschaft erfolgreich zu sichern.

1.3 Die Individualisierung der Lebensläufe und die Krise des dualen Systems

Aufgrund der seit den 60er Jahren zunehmenden Individualisierungs- und Entgrenzungsprozesse, in denen die Menschen aus den traditionellen Bindungen der industriellen Gesellschaft freigesetzt wurden, wird es immer schwieriger, seinen Lebenslauf an den Normen der traditionellen Lebensläufe und Biografien auszurichten. War die typische Normalbiografie in den 60er Jahren nicht nur Norm, sondern auch Normalität, so ist es im Rahmen zunehmender Pluralisierung und Heterogenität der Lebens- und Berufsverläufe zu einer Diskrepanz zwischen der geforderten bzw. angestrebten Normalbiografie und den tatsächlichen Biografieverläufen gekommen. Durch die fortschreitenden Pluralisierungsprozesse müssen die Individuen heute viel stärker als früher ihren Lebenslauf aus einer Vielfalt an Möglichkeiten und Alternativen „zusammenbasteln“. Diese „Bastelbiografien“ (Beck 1986) entsprechen aufgrund tiefgreifender struktureller Veränderungen der heutigen Arbeitswelt, bedingt hauptsächlich durch fortschreitende Globalisierungsprozesse und zunehmender Technisierung, immer weniger den alten Normalbiografien (nach dem Abfolgemuster Schule – Ausbildung – Beruf – Rente). Als Folge dieser strukturellen Veränderungen ist auch der in Deutschland übliche Berufseinstieg über eine Ausbildung im dualen System in die Krise geraten: Während das duale System bis in die frühen 90er Jahre noch etwa zwei Drittel der Schulabgänger aufnahm (vgl. Tessaring 1993: 136) und den meisten Jugendlichen stabile Übergänge in ein tariflich bezahltes Arbeitsverhältnis eröffnete (Blossfeld 1990), mangelt es heute an Ausbildungsplätzen. Das Verhältnis von Bewerbungen und Ausbildungsplätzen hat sich zwischen 1992 und 1997 von 118,7 auf 96,6 Ausbildungsplätze pro 100 Bewerber verringert und zu einer Verdopplung der Arbeitslosenquote bei den unter 25-Jährigen geführt (in den Jahren von 1991 bis 1999; vgl. hierzu Walther 2000: 28). Betroffen sind vor allem Hauptschüler/-innen und damit insbesondere Kinder aus Migrantenfamilien oder mit einem Migrationshintergrund. Hierfür sind nicht zuletzt gestiegene Bildungsvoraussetzungen auch der einfachen (meist handwerklichen) Tätigkeiten verantwortlich: Technisch immer anspruchsvollere Maschinen benötigen zunehmend weniger Personal, aber verstärkt höheres Wissen für ihre Bedienung. Dar-

über hinaus werden Arbeitsplätze, die nur eine geringe bis gar keine Vorkenntnisse oder Ausbildung benötigen, ins billigere Ausland verlagert, so dass Bildung in der hoch technisierten Wissensgesellschaft zunehmend eine notwendige aber nicht unbedingt hinreichende Bedingung darstellt, um am Erwerbsleben teilhaben zu können. Die Übergänge in die Arbeit gestalten sich somit teilweise als äußerst schwierig und prekär. Erstens sehen sich die Jugendlichen zunehmend einem Widerspruch zwischen den eigenen Bedürfnissen, Ansprüchen und Ressourcen auf der einen Seite und den erhöhten Anforderungen und Zumutungen institutioneller Akteure auf der anderen Seite gegenüber gestellt, zweitens müssen sie damit zurechtkommen, dass ihre eigenen Lebensläufe von den geforderten Lebensläufen häufig negativ abweichen (vgl. Walther 2000: 54). Durch die Pluralisierung der Lebensverläufe und die Auflösung der alten Normalbiografien sind Orientierungspunkte verlorengegangen, an denen das eigene Leben ausgerichtet werden könnte. Die eigene Biografie muss ständig daraufhin überprüft werden, inwiefern sie für das eigene Weiterkommen, den eigenen Lebenslauf nützlich ist. Entscheidungen, Deutungen, Bewertungen, Bilanzierungen und Einordnungen orientieren sich zunehmend an der individuellen Lebensgeschichte (vgl. ebd.):

„Biografisierung heißt, dass sinnvolles Leben zunehmend in der (Re)Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte besteht und dass Subjektivität wichtiger wird“ (ebd.).

Der Übergang von der Schule ins Erwerbsleben stellt für die Jugendlichen also eine ebenso bedeutende wie schwierige Situation dar, welche vor allem durch eins gekennzeichnet ist: Unsicherheit. Letztendlich entscheidet ein erfolgreicher Übergang in die Arbeit über die Inklusion der Jugendlichen in die Gesellschaft. Umso wichtiger ist es, Möglichkeiten zu finden, um die Jugendlichen bei diesem Prozess zu unterstützen.

Wie schwierig der Berufsfindungsprozess sein kann, zeigt eine Längsschnittstudie des Deutschen Jugendinstituts über die Übergänge von Hauptschulabsolvent/-innen in die Berufsausbildung (vgl. Reißig et al. 2006). Die Autoren kamen zu dem Ergebnis, dass die Jugendlichen ihre ursprünglichen Pläne für den Übergang in die Berufsausbildung bzw. auf eine weiterführende Schule während des Entscheidungsprozesses häufig revidieren müssen: Von den 44% der Schüler/-innen, die zum Befragungs-

zeitpunkt im März 2004 eine Berufsausbildung beginnen wollten, waren es bei einer weiteren Befragung im Juni 2004 nur noch 35%. Die Anzahl der Schüler/-innen, welche angaben, statt einer Berufsausbildung weiter zur Schule gehen zu wollen, erhöhte sich stattdessen von 27% im März 2004 um ganze 13 Prozentpunkte bis zum Juni 2004. Den ursprünglichen Wunsch einer Berufsausbildung konnten letztendlich nur 26% realisieren, 35% gingen weiter zur Schule und 26% befanden sich im November 2004 in einer berufsvorbereitenden Maßnahme, obwohl im März 2004 nur 14% angaben, diesen Weg wählen zu wollen. Die Autoren der Studie gehen davon aus, dass ein Ausbildungsplatz für viele Jugendliche erst einmal nicht realisierbar ist und sich die Schüler/-innen aus diesem Grund umorientieren müssen. Die Untersuchung belegt eindrucksvoll, wie wenig stringent, wenig gradlinig und prekär sich Übergangentscheidungen heute darstellen. Die Jugendlichen sind aufgrund des gestiegenen Konkurrenzdrucks und wegen des Fehlens von Ausbildungsplätzen häufig gezwungen ihre Berufswegplanung zu revidieren und Ausweichstrategien zu entwickeln. Vor allem die Jugendlichen aus Zuwandererfamilien müssen viel stärker als deutsche Jugendliche ihre Pläne zugunsten erreichbarer Alternativen zurückstellen, obwohl sie eine Berufsausbildung und die Erwerbsarbeit durchaus wertschätzen.

Zusammenfassend lässt sich somit feststellen: Die gestiegenen Bildungsanforderungen und die zunehmende Technisierung und Rationalisierung der Arbeitswelt haben dazu geführt, dass Ausbildungsplätze und Arbeitsplätze – vor allem für einfache Tätigkeiten – rar geworden sind und nicht mehr jedem eine Inklusion in die Erwerbsgesellschaft ermöglichen. Die in der sozialwissenschaftlichen Bildungs-, Übergangs- und Berufswahlforschung immer wieder betonte enorme Bedeutung der sozialen Herkunft für alle Prozesse, die den Übergang ins Erwerbsleben beeinflussen, legt daher die Vermutung nahe, dass – zusammen mit der gestiegenen Bedeutung von Bildung und der zunehmenden Technisierung und Rationalisierung der Erwerbsarbeit – Kinder aus bildungsfernen Familien und Personen mit einem Migrationshintergrund mehr als je zuvor von dieser Exklusion betroffen sind. Kurz: Sie haben aufgrund ihrer Herkunft generell schlechtere Chancen den gestiegenen Anforderungen des Arbeitsmarktes nach Bildung gerecht zu werden.

1.4 Die spezifische Situation in Köln

Laut den „Kölner Statistischen Nachrichten“ (04/2007) ging die Beschäftigung in Köln zwischen den Jahren 2000 und 2006 vor allem im sekundären Sektor um 23 Prozentpunkte zurück, während es in der gleichen Zeit im Dienstleistungssektor nur zu einer Steigerung der Beschäftigungsquote von 0,2 Prozentpunkten kam. Der Arbeitsplatzverlust im produzierenden Gewerbe konnte somit nicht durch gestiegene Beschäftigungszahlen im Dienstleistungssektor aufgefangen werden. Zusammen mit den gegenüber dem produzierenden Gewerbe weit höheren Qualifikationsanforderungen im Dienstleistungssektor führt diese Entwicklung zu einer verschärften Arbeitsmarktsituation für gering qualifizierte Arbeitnehmer/innen. Die „Kölner Statistischen Nachrichten“ kommen zu dem Schluss:

„Eine der Ursachen für die abnehmende Bedeutung der Kölner Arbeitskräfte für den eigenen Standort ist der weiterhin bestehende (Qualifizierungs-) „Mismatch“, der vielfach für Standorte, die vom Strukturwandel betroffen sind, kennzeichnend ist. Hierbei handelt es sich um verfestigte Angebots-/Nachfragedisparitäten auf dem lokalen Arbeitsmarkt: Die Qualifikationsprofile der Arbeitssuchenden genügen nicht bzw. nur unzureichend den neuen Anforderungsprofilen der angebotenen Stellen am Wohnort: Dabei gelingt es vielen im produzierenden Sektor freigesetzten lokalen Arbeitskräften – sowie nachwachsenden Altersjahrgängen, die erstmalig auf den Arbeitsmarkt drängen – in zunehmendem Maße nicht (mehr), sich auf dem anspruchsvolleren Dienstleistungsarbeitsmarkt gegenüber den besser Qualifizierten von außerhalb durchzusetzen. Dieser „Mismatch“ ist also auch ein Reflex von schlechter oder unzureichender Ausbildung und damit das Endresultat einer in Teilen unzureichenden Teilnahme am Bildungs- bzw. Ausbildungsmarkt.“ (Stadt Köln 2007: 12f)

Der bundesweite Trend einer zunehmend schwieriger werdenden Arbeitsmarktsituation vor allem für Menschen mit einer geringen bis gar keiner Ausbildung gilt demnach auch für die Stadt Köln. Da Köln mit 322.119 Personen einen sehr hohen Anteil an Personen mit einem Migrationshintergrund besitzt (Stadt Köln 2008) und viele davon – wie oben beschrieben – auf Haupt- und Sonderschulen vertreten sind bzw. die Schule ohne einen Abschluss verlassen, ist es für die Stadt Köln besonders

wichtig, die (Aus-) Bildungssituation vor allem von Schüler/-innen mit einem Migrationshintergrund kontinuierlich zu beobachten, zu analysieren und wirkungsvoll zu verbessern.

Um die Informations- und Datenlage über die Bildungs- und Ausbildungssituation zu verbessern, wird in Köln ein System zur kontinuierlichen Bildungsberichterstattung aufgebaut. Es wurde vor allem vom Leitbildprozess Köln 2020 angestoßen, in dem sich die Stadt Köln das Ziel gesetzt hat, bis zum Jahre 2020 ein europäisches Zentrum für berufliche Bildung und Qualifizierung zu werden. Bis dahin sollen alle Kölner Schulen den zeitgemäßen Bildungsanforderungen entsprechen und eine motivierende Lernatmosphäre ermöglichen. Das Problem der Bildungsbenachteiligung soll durch ein frühzeitig einsetzendes Förderangebot ausgeglichen werden (Stadt Köln 2003: 15). Das hier dargestellte Projekt „Biografische Übergänge von der Schule in den Beruf“ unterstützt die Stadt Köln bei diesem Ziel und will die Situation des Übergangs von der Schule in den Beruf in der Stadt transparenter machen.

2 Die quantitative Untersuchung

2.1 Methodischer Ansatz und Vorgehen

Aus der oben beschriebenen Bildungs-, Arbeitsmarkt- und Übergangsproblematik ergab sich für die Studie die Frage, ob der generell zu beobachtende Mangel an Arbeits- und Ausbildungsplätzen im primären und sekundären Sektor sowie die gestiegene Bedeutung von Bildung auch in Köln zu einer verschärften Situation im Übergang Schule-Beruf geführt haben und ob diese Übergangsproblematik, wie die Theorien aus der Bildungs- Übergangs- und Berufswahlforschung nahe legen, vor allem Kinder aus bildungsfernen Schichten und Kinder mit Migrationshintergrund betrifft. Es werden problematisch verlaufende Übergänge erwartet, vor allem bei sozial benachteiligten Schüler/-innen und Schüler/-innen mit einem Migrationshintergrund. Es wird vermutet, dass die Übergänge dieser Gruppen auch in Köln stärker durch unqualifizierte Tätigkeiten und Zeiten der Erwerbslosigkeit gekennzeichnet sind als bei sozial besser gestellten Schüler/-innen, da sie in ihren Chancen das Bildungssystem positiv zu durchlaufen benachteiligt sind. Diese Benachteiligung wirkt sich auf die Eingliederung ins Erwerbsleben aus, vor allem da die steigenden Anforderungen des Arbeitsmarktes zu einem generellen Bedeutungsgewinn der Ressource Bildung führen. Neben der Bildungs- und Berufsausbildung der Eltern wird auch ein positiver Einfluss eines hohen Sozialkapitals der Schüler/-innen auf den Bildungs- und Berufsverlauf erwartet. Nach der Eltern-Kind-Beziehung gelten dabei die Qualität und Quantität der schulischen Berufsvorbereitungsmaßnahmen sowie generell das Vorhandensein von Ansprechpartner/-innen und Berater/-innen bei berufsbezogenen Problemen als Sozialkapital der Schüler/-innen, das für einen positiven Einstieg ins Erwerbsleben genutzt werden kann.

Folgende forschungsleitenden Fragestellungen werden in der Studie gestellt:

- Wie stellt sich die Übergangssituation Schule-Beruf für Absolvent/-innen Kölner Berufskollegs dar? Wann verlaufen die Übergänge besonders problematisch, wann sind sie erfolgreich?

- Existieren bestimmte idealtypische Übergangsmuster und wie lassen sich diese beschreiben?
- Wie wirkt sich der soziale Hintergrund auf die Übergangssituation aus? Weisen Personen aus bildungsfernen Schichten und Personen mit einem Migrationshintergrund schlechter verlaufende Übergänge auf als Personen aus bildungsnahen Haushalten ohne Migrationshintergrund?
- Auf welche Probleme stoßen die Absolvent/-innen bei der Arbeitsplatzsuche? Welche schulischen Maßnahmen zur Berufsvorbereitung sind hilfreich?
- Welche Rolle spielen soziale Netzwerke und das soziale Umfeld als Einflussfaktor? Lassen sich die Jugendlichen eher über die Eltern, die Schule oder die Peergroups beeinflussen?

Die Übergangssituation vom Berufskolleg ins Erwerbsleben wurde mittels eines standardisierten Fragebogens erhoben, der in seiner Gesamtkonzeption insgesamt drei wichtige Indikatorebenen messen sollte:

- das generelle Strukturbild, also die Bildungs- und Ausbildungssituation bis zum Verlassen des Berufskollegs und damit die Startbedingungen beim Eintritt ins Erwerbsleben.
- den Übergangsverlauf, also die systematische Erfassung des Übergangs und der Bewerbungsphase sowie eventuelle Probleme bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche.
- den Zusammenhang oder die soziale Einbettung der Befragten, inwieweit das Sozialkapital, die schulischen Berufsvorbereitungsmaßnahmen und die Bildungs- und Berufsausbildung der Eltern mit einem positiven oder negativen Übergang korrelieren.

Bei der Gestaltung des Fragebogens wurde nach der „Tailored Design Method“ (vgl. Dillman 2000) vorgegangen, eine Methode zur Optimierung der Rücklaufquote durch gestalterische Standards wie z.B. die attraktive und übersichtliche Gestaltung des Fragebogens, die Verwendung einer gut lesbaren Schrift oder eines personalisierten Anschreibens.

Zur Erhebung der Daten wurden ehemalige Schüler/-innen ausgewählter Kölner Berufskollegs der Abschlussjahrgänge 2001, 2003, 2005 und 2007

angeschrieben. Hierfür wurde der Fragebogen an die letzte bekannte Adresse der Schüler/-innen von drei nach Fachbereich, Ausländeranteil und räumlicher Verteilung differenzierten Berufskollegs der Stadt Köln versandt. Ausgewählt wurden Berufskollegs der Fachrichtungen Elektrotechnik/Holztechnik/Metaltechnik, Wirtschaft und Verwaltung sowie Ernährung/Hauswirtschaft/Sozial- bzw. Gesundheitswesen. Die Schulen befinden sich in den Kölner Stadtteilen Ehrenfeld, Stadtmitte (Deutz) und Mühlheim und liegen bezüglich der Ausländerquote im oberen Drittel aller Kölner Berufskollegs. Je Berufskolleg wurden 1.000 ehemalige Schüler/-innen zufällig ausgewählt, wobei jeweils die Hälfte aus den Absolvent/-innen der Vollzeitbildungsgänge und die andere Hälfte aus Bildungsgängen des dualen Systems gezogen wurden. Zur Verbesserung des Rücklaufs wurden 25 „Köln-Ticket“ Gutscheine verlost, die gegen Karten für kulturelle Veranstaltungen sowie für Fußballspiele des 1. FC Köln eingelöst werden konnten.

Von den insgesamt 3.000 versandten Fragebögen kamen 237 beantwortete Fragebögen zurück. Vier Wochen nach Versand der Fragebögen wurden Erinnerungsschreiben verschickt, mit denen ein zusätzlicher Rücklauf von $n = 41$ erzielt werden konnte. Insgesamt beträgt der Rücklauf der Erhebung somit $n = 278$, was einer Quote von 9,3% entspricht. Die im Vergleich zu anderen schriftlichen Befragungen relativ geringe Ausschöpfungsquote ist vermutlich dem Umstand geschuldet, dass der Großteil der Befragungspersonen während des Besuchs des Berufskollegs im elterlichen Haushalt wohnte, direkt nach Verlassen des Berufskollegs jedoch in einen eigenen Haushalt zog. Demnach war ein erheblicher Teil der stichprobenartig gezogenen Adressen zum Befragungszeitpunkt nicht mehr aktuell und die versandten Fragebögen blieben unbeantwortet. Diese Vermutung wird gestützt durch die Tatsache, dass die Befragten in nahezu der Hälfte der rückläufigen Fragebögen angaben, nicht in einem eigenen Haushalt zu wohnen.

2.2 Die Struktur der Stichprobe

Geantwortet haben 133 männliche (48,4%) und 142 weibliche Personen (51,6%). Drei Personen haben auf die Frage nach ihrem Geschlecht nicht

geantwortet. Die Stichprobe umfasst 174 (64,7%) deutsche Staatsbürger ohne Migrationshintergrund, 57 (21,2%) deutsche Staatsbürger mit mindestens einem ausländischen Elternteil und 38 (14,1%) Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Die ausländischen Absolvent/-innen stammen zu überwiegenden Teilen aus der Türkei, ebenso wie die Eltern der Absolvent/-innen mit Migrationshintergrund. Nach der Türkei wurden auch Polen, Italien und Russland häufig als Herkunftsländer der Eltern genannt. Wie oben bereits erwähnt beantworteten lediglich 51,7% der Befragten die Frage nach einem eigenen Haushalt mit „ja“. 48,3% wohnten demnach zum Befragungszeitpunkt noch im elterlichen Haushalt, was darauf schließen lässt, dass mit der Stichprobe vor allem die jüngeren Abschlusskohorten erreicht wurden. Das Durchschnittsalter der Befragten von 25,12 Jahren bestätigt diese Vermutung.

Im Vergleich zu einer offiziellen Statistik des Kölner Schulamtes über das Geschlechterverhältnis und den Ausländeranteil an allen Kölner Berufskollegs sind die beiden Merkmale Geschlecht und Ausländeranteil in der Stichprobe relativ ähnlich verteilt. Gemäß der offiziellen Statistik besuchten im Oktober 2007 insgesamt 41.788 Schüler/-innen Berufskollegs der Stadt Köln. Davon waren 45,9% weiblich und 13,6% der Schüler/-innen hatten keine deutsche Staatsangehörigkeit. Für die insgesamt 8.828 Schüler/-innen der drei untersuchten Berufskollegs wies die Statistik den Anteil der Schülerinnen mit 50,08% und den Anteil der Personen ohne deutsche Staatsangehörigkeit mit 17,66% aus. Die Stichprobe bildet demnach, zumindest in Bezug auf die oben genannten Merkmale Geschlecht und Ausländeranteil, die Realstrukturen in Köln repräsentativ ab.

Vom Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung haben etwas mehr Personen geantwortet (39,6%) als vom Berufskolleg für Soziales- und Hauswirtschaft (29,5%) und vom Berufskolleg für Technik (27,3%). Die restlichen 3,6% entfallen auf neu angeforderte Fragebögen der Rücklaufaktion, die nicht mehr den einzelnen Schulen zugeordnet werden konnten. Obwohl die Bildungsgänge des dualen Systems sowie die vollzeitschulischen Bildungsgänge in der Stichprobe zu gleichen Teilen berücksichtigt wurden, stammen die rückläufigen Fragebögen in stärkerem Maße von Absolvent/-innen der Bildungsgänge des dualen Systems (61,92%).

Der Rücklauf setzt sich vor allem aus Absolvent/-innen zusammen, die auf dem Berufskolleg relativ hohe Schulabschlüsse erreicht haben. Wie in den Abbildungen 2 und 3 zu erkennen, diente der Besuch des Berufskollegs vor allem dem Erwerb höherer, auf der allgemeinbildenden Schule bisher nicht erreichter Abschlüsse:

Abbildung 2: Schulabschluss der allgemeinbildenden Schule (n=276)

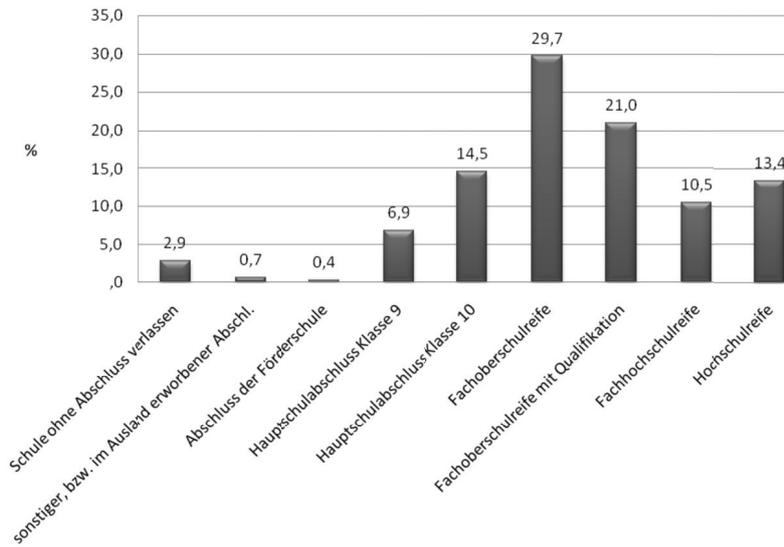
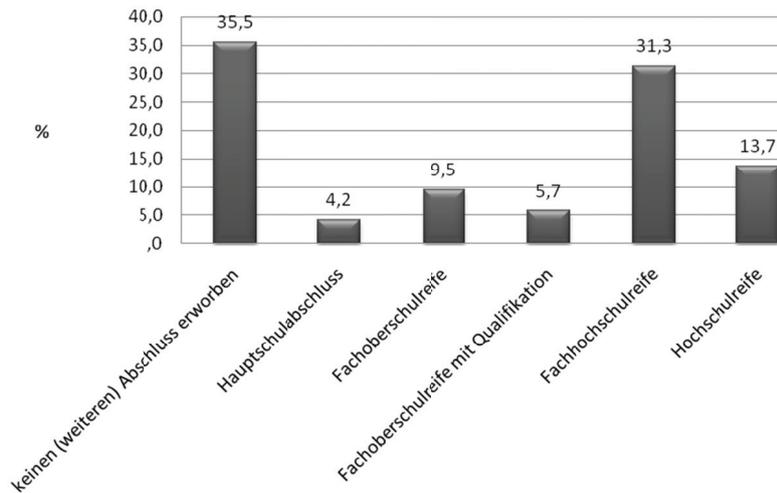


Abbildung 3: Schulabschluss des Berufskollegs (n=262)

Der überwiegende Teil der Absolvent/-innen erwarb demnach auf dem Berufskolleg einen höheren Schulabschluss als den bis dahin erreichten, wobei das Berufskolleg vor allem mit der Fachhochschulreife (31,3%) und der Hochschulreife (13,7%) abgeschlossen wurde. Zwar erwarb ein geringer Teil der Absolvent/-innen (8%) auch nach Verlassen des Berufskollegs noch einen höheren allgemeinbildenden Schulabschluss, für alle anderen Absolvent/-innen stellt das Abgangszeugnis des Berufskollegs aber gleichzeitig auch das Bewerbungszeugnis dar. Insgesamt haben demnach vor allem diejenigen Absolvent/-innen den Fragebogen beantwortet, die entweder schon vor dem Besuch des Berufskollegs einen relativ hohen Schulabschluss erreicht hatten (Fachoberschulreife ohne und mit Qualifikation) bzw. das Berufskolleg mit der Fachhochschulreife bzw. der Hochschulreife abschlossen. Absolvent/-innen ohne Abschluss oder mit einem Hauptschulabschluss wurden mit der Erhebung dagegen so gut wie nicht erreicht.

Obwohl die Stichprobe nach dem Zufallsprinzip gezogen wurde und in Bezug auf die Merkmale Geschlecht und Migrationshintergrund für die Grundgesamtheit aller Kölner Berufskollegabsolventen repräsentativ ist, zeigen die Ergebnisse aufgrund der geringen Stichprobengröße häufig

nur geringe Signifikanzwerte. Das heißt, dass die Wahrscheinlichkeit für ein überzufällig zustande gekommenes Ergebnis recht hoch ist. Die Übertragbarkeit der Ergebnisse von der Stichprobe auf die Grundgesamtheit aller Kölner Berufskollegabsolventen ist daher begrenzt.

2.3 Der Übergang vom Berufskolleg ins Erwerbsleben – Ergebnisse der Clusteranalyse

2.3.1 Operationalisierung der Indikatoren

Zur Klärung der Frage, welchen weiteren beruflichen Werdegang die Absolvent/-innen nach Verlassen des Berufskollegs verfolgt haben und ob sie erfolgreich in das Berufsleben einmünden konnten, wurden die Angaben aus der Lebenslauf-tabelle des Fragebogens (Frage Nr. 12) mit dem statistischen Verfahren der Clusteranalyse ausgewertet. Hierbei wurden diejenigen Fälle zu Typen gebündelt, die sich in ihrem Antwortverhalten stark ähneln und sich von dem Antwortverhalten anderer Typen möglichst stark unterscheiden lassen. Zum Clustern wurden aus den offen abgefragten Verlaufsangaben sieben Indikatoren gebildet, die den erfolgreichen bzw. nicht erfolgreichen Übergang ins Erwerbsleben anzeigen sollen.² Die Indikatoren wurden dabei dichotomisiert, d.h. sie haben jeweils zwei Ausprägungen (Tätigkeit im Lebenslauf vorhanden / nicht vorhanden), um eine Klumpung von Absolvent/-innen älterer Abschlusskohorten zu verhindern. Die Indikatoren erfassen, ob die Befragungsperson in ihrem Lebenslauf bereits eine der folgenden Tätigkeiten ausgeübt hat oder zum Befragungszeitpunkt aktuell ausübt:

- A)** eine qualifizierte Tätigkeit (Angestellte, Selbständige)
- B)** eine unqualifizierte Tätigkeit (unqualifizierte Tätigkeiten, Minijobs, Aushilfstätigkeiten, ABM Maßnahme)
- C)** eine Aus- und Weiterbildung ohne Studium, Praktikum, Volontariat, Referendariat, oder Anerkennungsjahr
- D)** ein Studium an einer Universität oder Fachhochschule

² In Anlehnung an Beyer und Wacker 1999.

E) eine Phase der Erwerbslosigkeit (arbeitslos, Weltreise, Elternzeit, ehrenamtliche Tätigkeit)

Diese fünf Indikatoren erfassen alle angegebenen Tätigkeiten außer dem Wehrdienst bzw. dem Wehersatzdienst. Zusätzlich gehen in die Clusteranalyse zwei Indikatoren mit ein, die den beruflichen Erfolg anzeigen sollen:

F) Alle qualifizierten Tätigkeiten mit einer Dauer von mindestens zwei Jahren bzw. alle zum Befragungszeitpunkt aktuell ausgeübten qualifizierten Tätigkeiten mit einer Laufzeit von mindestens einem Jahr.

G) Alle qualifizierten Tätigkeiten, die innerhalb der ersten sechs Monate nach Verlassen des Berufskollegs begonnen wurden (geringe Suchdauer).

2.3.2 **Beschreibung der Übergangstypen**

Mit den sieben, oben beschriebenen Indikatoren konnten fünf Gruppen mit ähnlichen Verlaufsmustern identifiziert werden: Zwei dieser Gruppen lassen sich unter dem Oberbegriff der Bildungsorientierten zusammenfassen, d.h. sie kennzeichnet eine direkte Aufnahme weiterer Bildungsmaßnahmen oder eines Studiums nach Abschluss des Berufskollegs. Die anderen drei Gruppen orientieren sich nach Verlassen des Berufskollegs in Richtung einer Erwerbstätigkeit, aber mit unterschiedlichem Erfolg. Entsprechend wurde für diese drei Cluster der Oberbegriff der Berufsorientierten gewählt. Die ermittelten Cluster lassen sich wie folgt beschreiben:

Typ A: Die Bildungsorientierten

A1 Bildungsorientierte im Aufstieg (14%)

Die Absolvent/-innen der Gruppe der „Bildungsorientierten im Aufstieg“ wechselten alle im Anschluss an das Berufskolleg auf eine Universität oder Fachhochschule. Der Anteil männlicher Personen ist in dieser Gruppe höher als in allen anderen Gruppen, was vermutlich darauf zurückzuführen ist, dass viele in dieser Gruppe die Vollzeitbildungsgänge des Berufskollegs für Technik besucht haben, eine Fach-

richtung, die traditionell eher von männlichen Personen gewählt wird. Das Durchschnittsalter dieser Gruppe beträgt 25,7 Jahre mit einer Standardabweichung von 2,9 Jahren. In der Gruppe der Bildungsorientierten im Aufstieg befinden sich mehr deutsche Staatsbürger ohne Migrationshintergrund als in allen anderen Gruppen und auch der Anteil ausländischer Absolvent/-innen ist relativ gering (vgl. Abb. 4).

A2 Bildungsorientierte in Seitdrift (26%)

Ähnlich wie die „Bildungsorientierten im Aufstieg“ verblieben auch die Personen aus der Gruppe der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ nach Verlassen des Berufskollegs im Bildungssystem, allerdings auf einer niedrigeren Ebene. Kennzeichnend für diese Absolventengruppe ist die Aufnahme weiterer Qualifizierungsmaßnahmen wie das Nachholen von bisher nicht erreichten Schulabschlüssen, der Erwerb von Zusatzqualifikationen oder die Aufnahme von Praktika. Das Geschlechterverhältnis dieser Gruppe ist relativ ausgeglichen und mit einem Durchschnittsalter von 22,96 Jahren (Standardabweichung: 3,5 Jahre) gehören die Mitglieder dieser Gruppe zu den jüngsten Absolvent/-innen. Die Mitglieder der Gruppe der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ kommen sowohl aus Bildungsgängen des dualen Systems als auch aus Vollzeitbildungsgängen und größtenteils aus dem Berufskolleg für Technik sowie aus dem Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung. Nur wenige besuchten das Berufskolleg für Soziales und Hauswirtschaft. Auffallend ist, dass diese Gruppe den höchsten Anteil an Personen mit einem Migrationshintergrund sowie einen relativ hohen Anteil an Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft besitzt (vgl. Abb. 4).

Typ B: Die Berufsorientierten

B1 Personen in beruflicher Etablierung (32%)

Die zahlenmäßig größte Gruppe bilden die „Personen in beruflicher Etablierung“. Sie standen alle nach Verlassen des Berufskollegs schon einmal in einem qualifizierten Beschäftigungsverhältnis und sind, bis auf vier Personen, noch keiner unqualifizierten Tätigkeit nachgegan-

gen. Die qualifizierte Anstellung wurde überwiegend innerhalb der ersten sechs Monate nach Verlassen des Berufskollegs gefunden und dauerte größtenteils über zwei Jahre. Bis auf einige Ausnahmen haben die Absolvent/-innen dieser Gruppe nicht studiert und sich auch nicht aus- bzw. weitergebildet. Phasen der Erwerbslosigkeit sind in geringem Umfang vorhanden. Das Geschlechterverhältnis ist relativ ausgeglichen und das Durchschnittsalter liegt mit 26,82 Jahren über dem Durchschnittsalter der gesamten Stichprobe von 25,12 Jahren. Die „Personen in beruflicher Etablierung“ bestehen überwiegend aus deutschen Staatsbürger/-innen ohne Migrationshintergrund und sind größtenteils Abgänger/-innen aus den Bildungsgängen des dualen Systems des Berufskollegs für Wirtschaft und Verwaltung.

B2 Personen in beruflicher Suchbewegung (17%)

Auch die „Personen in beruflicher Suchbewegung“ haben nach Verlassen des Berufskollegs nach einer regulären Erwerbstätigkeit gesucht, konnten die qualifizierte Tätigkeit aber im Gegensatz zu den beruflich Etablierten überwiegend erst über den Umweg weiterer Aus- und Weiterbildung finden. Obwohl der Großteil nach Verlassen des Berufskollegs schon einmal einer qualifizierten Tätigkeit nachgegangen ist, waren zum Befragungszeitpunkt aktuell nur etwa die Hälfte der Absolvent/-innen dieser Gruppe adäquat beschäftigt (im Sinne einer Erwerbstätigkeit, die eine Berufsausbildung voraussetzt). Von den zum Befragungszeitpunkt nicht adäquat beschäftigten Personen dieser Gruppe befanden sich viele erneut in einer Phase der Aus- und Weiterbildung. Die qualifizierte Anstellung dauerte in mehr als der Hälfte der Fälle weniger als zwei Jahre und nur wenige haben die Tätigkeit innerhalb der ersten sechs Monate nach Verlassen des Berufskollegs gefunden. Auch der Anteil an Personen, die schon einmal Phasen der Erwerbslosigkeit durchgemacht haben, ist bei den Personen in beruflicher Suchbewegung höher als in den anderen Clustern. Es befinden sich nahezu ebenso viele weibliche wie männliche Absolventen in dieser Gruppe, die mit einem durchschnittlichen Alter von 27,24 Jahren die ältesten Kohorten der Cluster repräsentiert. Die Absolvent/-innen kommen zu gleichen Teilen aus Vollzeitbildungsgängen wie Bildungsgängen des dualen Systems

und besuchten überwiegend das Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung sowie das Berufskolleg für Soziales und Hauswirtschaft. Diese Gruppe besitzt den zweithöchsten Anteil an Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft.

B3 Personen mit prekärer Beschäftigung (11%)

Die Absolvent/-innen „mit prekärer Beschäftigung“ haben, bis auf zwei Personen, nach dem Verlassen des Berufskollegs noch keine qualifizierte Tätigkeit gefunden. Sie waren aber nahezu alle schon einmal inadäquat beschäftigt, d.h. sie gingen einer geringfügigen Beschäftigung oder aber einer Tätigkeit nach, für die keine spezielle Ausbildung oder Vorkenntnisse erforderlich sind. Obwohl Phasen der Erwerbslosigkeit generell kaum angegeben wurden, finden sich in dieser Gruppe sieben Personen mit mindestens einer Phase der Erwerbslosigkeit, was dem zweithöchsten Anteil an Personen mit Erwerbslosigkeitserfahrungen innerhalb der fünf Cluster entspricht. Größtenteils haben sich die „Personen mit prekärer Beschäftigung“ weder aus- bzw. weitergebildet noch studiert. Die Gruppe besteht zum überwiegenden Teil aus weiblichen Absolvent/-innen und ist darüber hinaus durch den höchsten Anteil von Personen mit Migrationshintergrund aller Cluster gekennzeichnet. Die Absolvent/-innen „mit prekärer Beschäftigung“ stammen größtenteils aus den Vollzeitbildungsgängen des Berufskollegs für Soziales und Hauswirtschaft und gehören mit einem Durchschnittsalter von 24,09 Jahren zu den jüngeren Absolvent/-innen.

Vor allem die Cluster A1 (Bildungsorientierte im Aufstieg) und B1 (Personen in beruflicher Etablierung) weisen recht erfolgreich verlaufene Übergänge auf. Den Absolvent/-innen dieser Gruppen gelang es sich nach Verlassen des Berufskollegs relativ zügig und problemlos ins Erwerbsleben einzugliedern bzw. sich durch den Besuch einer Hochschule höherwertig zu qualifizieren und damit ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern. Für die Mitglieder der anderen drei Gruppen verlief der Übergang dagegen eher problematisch und eine erfolgreiche Eingliederung ins Erwerbsleben erfolgte, wie bei der Hälfte des Clusters B2 (Personen in beruflicher Suchbewegung), erst nach einer erneuten Phase der Aus- und

Weiterbildung nach Verlassen der Berufskollegs. Den Absolvent/-innen der Cluster A2 (Bildungsorientierte in Seitdrift) und B3 (Personen mit prekärer Beschäftigung) gelang der Übergang in eine qualifizierte Tätigkeit dagegen noch nicht, was nicht zuletzt auf die Tatsache zurückgeführt werden kann, dass in beiden Clustern etwa die Hälfte der Personen noch keine berufliche Ausbildung abschließen konnten. Während sich die Absolvent/-innen des Clusters A2 (Bildungsorientierte in Seitdrift) zum Befragungszeitpunkt jedoch größtenteils in einer Berufsausbildung/Lehre befanden und damit direkt im Anschluss an das vorherige Berufskolleg abermals ein Berufskolleg besuchten, waren die Absolvent/-innen des Clusters B3 (Personen mit prekärer Beschäftigung) nach Verlassen des Berufskollegs größtenteils prekär beschäftigt und befanden sich zum Befragungszeitpunkt überwiegend nicht in einer Ausbildung/Lehre. Wenn sich die prekär Beschäftigten zum Befragungszeitpunkt aktuell in einer Ausbildung/Lehre befanden, dann im Gegensatz zu den „Bildungsorientierten in Seitdrift“ erst nach einer vorangegangenen Phase der Erwerbslosigkeit oder der prekären Beschäftigung nach Verlassen des Berufskollegs.

2.4 Die Bedeutung des Migrationshintergrundes und des Schulerfolges für den Übergang ins Erwerbsleben

Einen bestimmenden Einfluss auf den Übergangsverlauf auf die Zugehörigkeit zu einer der oben beschriebenen Gruppen zeigte ein eventuell vorhandener Migrationshintergrund der Absolvent/-innen.

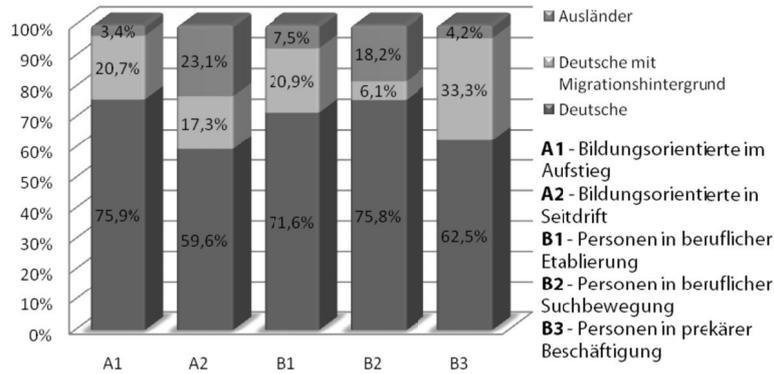
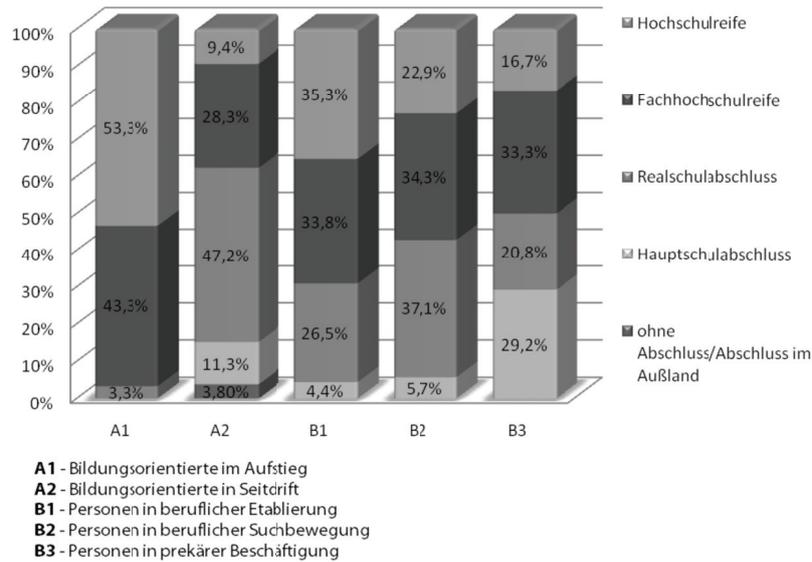
Abbildung 4: Migrationshintergrund nach Cluster (n= 205)

Abbildung 4 verdeutlicht, dass vor allem die Gruppen einen relativ hohen Anteil an Personen mit zumindest einem Migrationshintergrund besitzen, die nach Verlassen des Berufskollegs noch keiner qualifizierten Tätigkeit nachgehen konnten (A2, B3). Bei der Gruppe der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ (A2) ist ebenso wie bei der Gruppe der Personen in beruflicher Suchbewegung (B2), auch ein sehr hoher Anteil an Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft zu verzeichnen. Demgegenüber stehen die Gruppen der Bildungsorientierten im Aufstieg (A1) sowie der Personen in beruflicher Etablierung (B1) mit einem relativ hohen Anteil an deutschen Staatsbürger/-innen ohne Migrationshintergrund. Auch wenn Migranten und Deutsche mit einem Migrationshintergrund es schwieriger haben den Übergang vom Berufskolleg in eine qualifizierte Tätigkeit erfolgreich zu meistern, so bleiben doch Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund nicht gänzlich von Problemen bei der Suche nach einer qualifizierten Tätigkeit verschont: Die Gruppe der Personen in beruflicher Suchbewegung (B2), die sich für ihre erste qualifizierte Tätigkeit größtenteils erst einmal weiterbilden, besitzen den zweithöchsten Anteil an Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund. Ein statistischer Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund und dem Zustandekommen der einzelnen Cluster wird von Cramers V mit dem Wert 0,206 angezeigt und ist bei einer angenommenen maximalen Fehlerwahrscheinlichkeit von α

= 5% signifikant. Neben dem Migrationshintergrund zeitigen der höchste erreichte Schulabschluss sowie der Notendurchschnitt auf dem letzten Zeugnis des Berufskollegs einen hohen Einfluss auf das Zustandekommen der Cluster. Zu welcher der oben beschriebenen Gruppen die Absolvent/-innen nach Verlassen des Berufskollegs gehören und wie prekär und nicht-linear ihr Berufseinstieg verläuft, hängt stark von den Leistungen der Schüler/-innen während der Schulzeit ab. Sowohl die Höhe des erreichten allgemeinbildenden Schulabschlusses wie auch der Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses korrelieren mit den ermittelten Clustern. Der allgemeinbildende Schulabschluss erreicht einen Wert von Cramers $V = 0,255$, der hoch signifikant ist. Der Notendurchschnitt korreliert mit den ermittelten Clustern mit einem Wert von $\eta = 0,211$, was zwar als moderater Zusammenhang interpretiert werden kann, aber auf dem 5%-Niveau nicht signifikant ist. Einen Überblick, wie sich Schulabschluss und Notendurchschnitt über die Cluster verteilen, geben Abbildung 5 und 6.

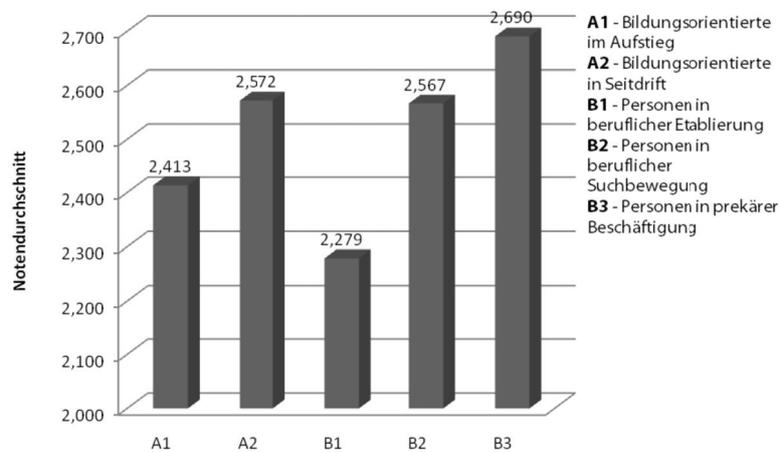
Abbildung 5: Allgemeinbildender Schulabschluss der Absolvent/-innen (n = 210)

Wenig überraschend haben die Bildungsorientierten im Aufstieg alle die Hochschulreife oder die Fachhochschulreife erworben. Auch die Personen in beruflicher Etablierung haben, obwohl sie sich gegen ein Studium und für den direkten Einstieg ins Berufsleben entschieden haben, relativ hohe allgemeinbildende Schulabschlüsse erreicht. Hier konnten relativ viele Personen die Fach- bzw. Hochschulreife erwerben. Der Anteil an Personen mit lediglich einem Realschulabschluss ist bei den beruflich Etablierten deutlich geringer als bei den Personen in beruflicher Suchbewegung. Den höchsten Anteil an Personen mit eher niedrigeren Schulabschlüssen weisen die Gruppen der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ sowie der „Personen mit prekärer Beschäftigung“ auf. Das letzte Cluster besitzt den insgesamt höchsten Anteil an Personen mit nur einem Hauptschulabschluss und nach den „Bildungsorientierten in Seitdrift“ den zweitgeringsten Anteil an Personen mit Hochschulreife. Überraschend dagegen ist die

Tatsache, dass mehr „Personen mit prekärer Beschäftigung“ eine Fachhochschulreife erworben haben als den Realschulabschluss wie im Falle der „Bildungsorientierten in Seitdrift“. Die Abbildung 5 zeigt ebenso wie die Abbildungen 2 und 3, dass insgesamt eher Personen mit höheren Schulabschlüssen an der Befragung teilnahmen als mit niedrigeren Abschlüssen. Dennoch lässt sich erkennen, dass dem erreichten Schulabschluss insgesamt ein hoher Stellenwert für einen erfolgreichen Übergang ins Erwerbsleben beizumessen ist und sich Absolvent/-innen mit eher höheren Abschlüssen am Arbeitsmarkt besser behaupten können (Cluster B1) als Personen mit eher niedrigeren Schulabschlüssen (Cluster B2 und B3).

Neben dem allgemeinbildenden Schulabschluss ist auch der Notendurchschnitt für die Zeit nach Verlassen des Berufskollegs von Bedeutung (vgl. Abb. 6).

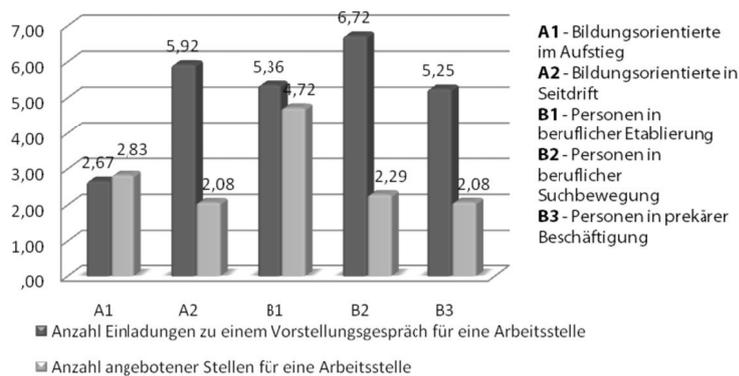
Abbildung 6: Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses (Mittelwerte / n = 197)



Die Bildungsorientierten im Aufstieg und die Personen in beruflicher Etablierung weisen den besten Notendurchschnitt aller Cluster auf. Die „Bildungsorientierten in Seitdrift“ und die „Personen mit prekärer Be-

schäftigung“ haben etwa denselben Notendurchschnitt, der vom Niveau her aber deutlich niedriger ausfällt als bei den beiden erstgenannten Gruppen. Den „schlechtesten“ Notendurchschnitt aller Cluster haben die „Personen in prekärer Beschäftigung“. Der Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses sowie der erreichte allgemeinbildende Schulabschluss sind von großem Einfluss auf den Verlauf des Berufseinstiegs. Dieses Ergebnis wird durch den unterschiedlichen Bewerbungserfolg in den Cluster gestützt, hier operationalisiert aus dem Verhältnis der Anzahl Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch und der angebotenen Stellen (vgl. Abb. 7).

Abbildung 7: Bewerbungserfolg bei der Suche nach einer regulären Beschäftigung. (Mittelwerte / n=85)



Die Absolvent/-innen der Gruppe der „Bildungsorientierten im Aufstieg“ sind von allen Clustern am seltensten zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen worden, haben sich aber aufgrund ihrer Zielsetzung nach dem Berufskolleg ein Studium zu beginnen auch weit weniger auf eine Stelle beworben als die anderen Gruppen. Überraschend fällt hier aber das umgekehrte Verhältnis von Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch und angebotener Stellen auf: Im Durchschnitt wurden den Bildungsorientierten im Aufstieg mehr Stellen als Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch angeboten. Über die Ursache dieses Ergebnisses kann an dieser Stelle nur spekuliert werden. So gibt es Anhaltspunkte zu der Vermutung, dass mehr Personen als in den anderen Gruppen die

Möglichkeit hatten von ihrem Ausbildungsbetrieb direkt übernommen zu werden, sich aber gegen die Übernahme und für die Aufnahme eines Studiums entschieden haben. Die Ergebnisse der anderen Cluster sind dagegen vergleichsweise eindeutig: Die Differenz zwischen Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch und angebotenen Stellen ist bei den „Personen in beruflicher Etablierung“ am geringsten und der Erfolg damit am höchsten. Bei den anderen Gruppen ist diese Differenz deutlich stärker ausgeprägt. Da die „Bildungsorientierten in Seitdrift“ und die „Personen mit prekärer Beschäftigung“ nach Verlassen des Berufskollegs größtenteils noch keiner adäquaten Beschäftigung nachgegangen sind, haben sie die wenigen ihnen angebotenen Stellen nicht angenommen, sondern verblieben im Bildungssystem bzw. im bestehenden prekären Beschäftigungsverhältnis. Die Absolvent/-innen aus der Gruppe der Personen in beruflicher Suchbewegung haben sich stärker als die anderen Gruppen beworben und weisen entsprechend auch mehr Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch auf. Obwohl auch hier das Verhältnis von Einladungen zu einem Vorstellungsgespräch und angebotenen Stellen recht hoch ist, haben die Personen in beruflicher Suchbewegung größtenteils eine adäquate Beschäftigung finden können.

Die Ergebnisse der Clusteranalyse machen in ihrer Gesamtheit deutlich, dass sich die Wahrscheinlichkeit für einen eher problematisch und nicht linear verlaufenden Übergang erhöht, wenn die Absolvent/-innen einen Migrationshintergrund aufweisen und das Berufskolleg mit einem schlechten Notendurchschnitt sowie mit einem niedrigeren Schulabschluss verlassen haben. Da der Schulabschluss und der Notendurchschnitt auf dem Arbeitsmarkt zu den wichtigsten Kriterien bei der Auswahl von geeigneten Bewerbern gehört – vor allem, wenn die Bewerber noch keine Berufserfahrung vorweisen können – wirken sie sich auch auf den Erfolg in der Bewerbungsphase aus.

Im Folgenden soll eine Analyse des Zusammenhangs zwischen dem Migrationshintergrund und dem Bildungshintergrund der Eltern als unabhängige Variablen und dem Notendurchschnitt sowie dem höchsten erreichten Schulabschluss als abhängige Variablen verdeutlichen, dass die hier beobachtete Übergangsproblematik vor allem auf eine Benachteiligung von Personen aus bildungsfernen Schichten sowie von Migranten

und Personen mit einem Migrationshintergrund im Bildungssystem zurückgeführt werden kann.

2.5 Der Einfluss der sozialen Herkunft für den Schulerfolg und die Übergangssituation

2.5.1 Der Einfluss des elterlichen Bildungskapitals

Da in der sozialwissenschaftlichen Bildungs- und Übergangsforschung immer wieder die Abhängigkeit des Berufswahlprozesses und der beruflichen Übergangssphase von dem sozioökonomischen Hintergrund der Absolvent/-innen – allen voran vom Bildungskapital der Eltern – postuliert wird, wird im Folgenden überprüft, inwieweit die oben aufgestellten Hypothesen für diese Studie zutreffen.

Ein Zusammenhang zwischen dem Bildungskapital und dem Verlauf der Übergangssituation kann hier nur indirekt bestätigt werden. Die Zusammenhänge zwischen dem allgemeinbildenden und dem berufsbildenden Abschluss beider Elternteile korrelieren nur schwach bis mäßig mit den Clustern und sind auch weit von einer statistischen Signifikanz entfernt, d.h. die Wahrscheinlichkeit, dass die beobachteten schwachen Zusammenhänge zufällig zustande gekommen sein könnten und somit nicht für die Grundgesamtheit gelten, ist relativ hoch. Eine Ausnahme ist der berufsbildende Schulabschluss des Vaters, der mit einem Cramers V von 0,22 einen moderaten Zusammenhang mit den Clustern und eine Signifikanz aufweist, die kleiner ist als die zugrunde gelegte Fehlerwahrscheinlichkeit von $\alpha = 0,05$ (vgl. Abb. 8).

Abbildung 8: Zusammenhang zwischen dem elterlichen Bildungskapital und den Clustern.

Zusammenhang zwischen Cluster und ...	Cramers V	Signifikanz	n
... allgemeinbildender Schulabschluss der Mutter	0,122	0,822	180
... berufsbildender Schulabschluss der Mutter	0,144	0,490	185
... allgemeinbildender Schulabschluss des Vaters	0,181	0,155	166
... berufsbildender Schulabschluss des Vaters	0,220	0,012*	176

Der Zusammenhang ist zu großen Teilen auf den Umstand zurückzuführen, dass nahezu die Hälfte der Väter von den „Personen in prekärer Beschäftigung“ (B3) einen Fachhochschul- bzw. Hochschulabschluss besitzt. Dieses überraschende Ergebnis resultiert aus dem Vorhandensein einiger Ausreißer, die bei der geringen Anzahl von 18 Personen im Cluster B3 stark ins Gewicht fallen. Zwar weisen diese Absolvent/-innen trotz ihrer bildungsnahen Herkunft ausschließlich prekäre und durch Brüche gekennzeichnete Übergangsphasen auf, dennoch kann aufgrund der geringen Fallzahl nicht ausgeschlossen werden, dass es sich hierbei um außergewöhnliche Fälle handelt. Werden diese Fälle als Ausreißer behandelt und herausgerechnet, ergibt sich auch für den berufsbildenden Abschluss des Vaters nur ein schwacher und nicht mehr signifikanter Zusammenhang mit den Clustern. Aufgrund der fehlenden Signifikanz können keine Aussagen über das „wahre“ Verhältnis zwischen dem Schul- bzw. Berufsabschluss der Eltern und dem Übergangsverlauf ihrer Kinder in der Grundgesamtheit getroffen werden.

Ein anderes Bild ergeben die Zusammenhänge zwischen dem Schulerfolg der Absolvent/-innen – repräsentiert durch den Notendurchschnitt sowie durch den erreichten allgemeinbildenden Schulabschluss – und dem elterlichen Bildungskapital. Hier kann vor allem beim berufsbildenden

Abschluss der Mutter ein signifikanter Zusammenhang ($\eta = 0,25$ vgl. Abb. 9) mit dem Schulerfolg der Absolvent/-innen nachgewiesen werden.³ Auch der allgemeinbildende Schulabschluss der Mutter erzielt noch einen Zusammenhang mit der Stärke $\eta = 0,20$, der aber nicht mehr statistisch signifikant ist. Die Abschlüsse des Vaters zeigen dagegen nur mittlere Zusammenhänge, die auch keine Signifikanz mehr erreichen.

Abbildung 9: Die Wirkung des elterlichen Bildungskapitals auf den Notendurchschnitt der Absolvent/-innen (Zusammenhangsmaße).

Zusammenhang zwischen Noten- durchschnitt und ...	η	Signifikanz	n
... allgemeinbildender Schulabschluss der Mutter	0,200	0,078	210
... berufsbildender Schulabschluss der Mutter	0,250	0,003**	216
... allgemeinbildender Schulabschluss des Vaters	0,187	0,129	204
... berufsbildender Schulabschluss des Vaters	0,178	0,086	210

Die Wirkung des mütterlichen Bildungskapitals auf den Notendurchschnitt ist bei weiblichen Absolventen nur leicht höher als bei männlichen Absolventen.

Ein ähnlicher Zusammenhang ist beim elterlichen Bildungskapital auf den höchsten erreichten Schulabschluss der Absolvent/-innen feststellbar – mit dem Unterschied, dass hier neben dem Bildungskapital der Mutter auch ein Zusammenhang zwischen dem Bildungskapital des Vaters und dem erreichten Schulabschluss der Absolvent/-innen gemessen werden kann. Hier ist es vor allem der allgemeinbildende Abschluss der Mutter,

³ Eltern, bei denen im Fragebogen die Kategorie „sonstiger bzw. im Ausland erworbener Abschluss, der den anderen Abschlüssen nicht zuzuordnen ist“ angegeben wurde, wurden bei den Ergebnissen nicht berücksichtigt, da diese Antwortkategorie aufgrund ihrer starken Korrelation mit einem Migrationshintergrund der Absolventen die Ergebnisse verzerrt hätte.

der den stärksten Effekt auf den Schulabschluss der Absolvent/-innen zeitigt (Cramers V = 0,227 vgl. Abb. 10) und dies sowohl bei männlichen Absolventen als auch bei weiblichen Absolventinnen.

Abbildung 10: Die Wirkung des elterlichen Bildungskapitals auf den allgemeinbildenden Schulabschluss der Absolvent/-innen (Zusammenhangsmaße).

Höchster allgemeinbildender Schulabschluss der Absolvent/-innen mit ...	männlich			weiblich		
	Cramers V	Signifikanz	n	Cramers V	Signifikanz	n
... allgemeinbildender Schulabschluss der Mutter	0,227	0,082	118	0,240	0,073	108
... berufsbildender Schulabschluss der Mutter	0,205	0,258	117	0,221	0,153	116
... allgemeinbildender Schulabschluss des Vaters	0,215	0,198	114	0,206	0,341	104
... berufsbildender Schulabschluss des Vaters	0,217	0,066	113	0,212	0,243	111

Während das mütterliche Bildungskapital ein wenig stärker bei den weiblichen Absolventinnen wirkt, hat das väterliche Bildungskapital einen leicht stärkeren Einfluss auf die männlichen Absolventen. Die fehlende Signifikanz der dargestellten Zusammenhänge ist auf die geringere Anzahl von Fällen bei einer nach Geschlecht differenzierten Berechnung zurückzuführen. Werden die Zusammenhänge ohne die Differenzierung

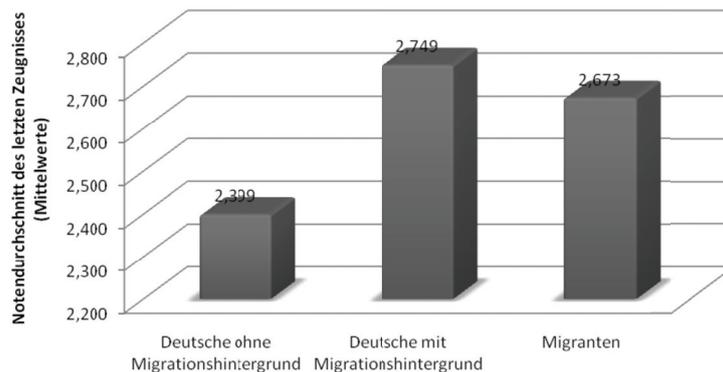
nach Geschlecht überprüft, so werden sie insgesamt ein wenig schwächer, sind aber mit Ausnahme des allgemeinbildenden Schulabschlusses des Vaters statistisch auf dem 5% Niveau signifikant. Der Zusammenhang zwischen dem allgemeinbildenden Abschluss der Mutter und dem Schulabschluss der Absolvent/-innen erreicht sogar einen hoch signifikanten Wert von Cramers $V = 0,215$.

Kinder aus bildungsnahen Familien haben insgesamt sowohl höhere Schulabschlüsse als auch bessere Noten auf dem Abgangszeugnis als Kinder aus bildungsfernen Familien und sind durch ihren höheren Schulerfolg auch in ihren Chancen die Übergangssituation nach Verlassen des Berufskollegs erfolgreich zu meistern besser gestellt als ihre ehemaligen Mitschüler/-innen aus eher bildungsfernen Familien.

2.5.2 Der Einfluss des Migrationshintergrundes

Ähnlich verhält es sich mit dem Migrationshintergrund der Absolvent/-innen und ihrem Schulerfolg. Wie sehr der erreichte Notendurchschnitt von einem vorhandenen Migrationshintergrund abhängt, wird aus Abbildung 11 ersichtlich:

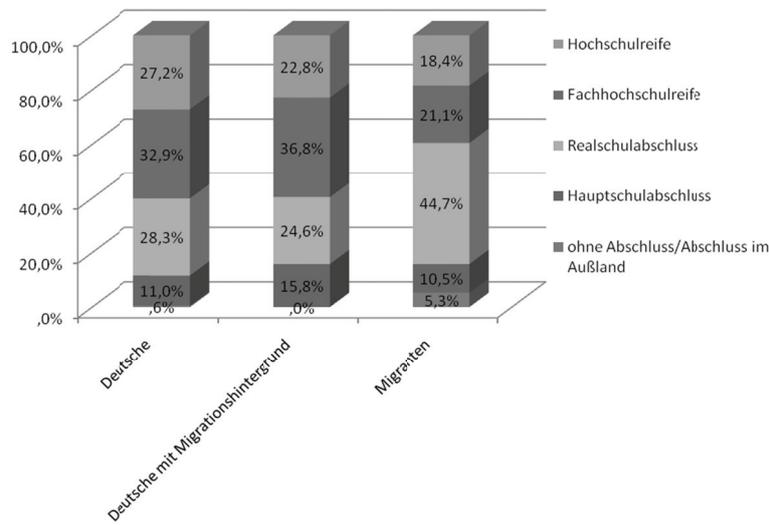
Abbildung 11: Notendurchschnitt des letzten Zeugnisses mit Migrationshintergrund (Mittelwerte / n = 249)



Deutsche Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund erzielen einen weit besseren Notendurchschnitt auf dem Abgangszeugnis als ihre ehemaligen Mitschüler/-innen, in deren Familien mindestens ein Elternteil aus dem Ausland stammt. Absolvent/-innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft erreichen zwar einen leicht besseren Notendurchschnitt als Absolvent/-innen mit einem Migrationshintergrund, beendeten die schulische Ausbildung im Gegensatz zu den Absolvent/-innen mit deutscher Staatsbürgerschaft aber ebenfalls mit erheblich schlechteren Noten. Der Zusammenhang zwischen dem Notendurchschnitt und dem Migrationshintergrund erreicht den signifikanten Wert von $\eta = 0,212$.

Einen nur mittelmäßigen und nicht signifikanten Wert von Cramers $V = 0,163$ erreicht der Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund und dem höchsten erreichten Schulabschluss der Absolvent/-innen (vgl. Abb. 12).

Abbildung 12: Allgemeinbildender Schulabschluss und Migrationshintergrund (n = 268).



Auch wenn der Zusammenhang zwischen dem allgemeinbildenden Schulabschluss der Absolvent/-innen und dem Vorhandensein eines Migrationshintergrundes nicht so stark ausgeprägt ist wie beim Notendurchschnitt, konnten Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund insgesamt bessere Schulabschlüsse erzielen als Absolvent/-innen mit Migrationshintergrund. Deutsche Staatsbürger ohne Migrationshintergrund haben z.B. einen höheren Anteil an Personen mit abgeschlossener Hochschulreife, als Deutsche mit Migrationshintergrund oder Migranten. Allerdings ist der Unterschied zwischen deutschen Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund und denen mit Migrationshintergrund eher gering mit insgesamt etwas besseren Schulabschlüssen bei den Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund. Mit einem großen Anteil an Personen mit Realschulabschluss haben gerade die Absolvent/-innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft aber niedrigere Schulabschlüsse als ihre ehemaligen Mitschüler/-innen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Das Bildungskapital der Eltern korreliert nur schwach mit den Clustern und hat somit nur einen geringen Einfluss auf die Übergangssituation. Eine wesentlich stärkere Rolle spielen der erreichte Schulerfolg, d.h. der Bildungsabschluss sowie der Notendurchschnitt der Absolvent/-innen. Weiterhin existiert ein Zusammenhang zwischen dem Migrationshintergrund und dem Schulerfolg: Kinder aus Familien mit mindestens einem zugewanderten Elternteil haben generell einen schlechteren Notendurchschnitt auf dem Abschlusszeugnis und vor allem im Fall von Absolvent/-innen ohne deutsche Staatsbürgerschaft auch eher niedrigere Schulabschlüsse als ihre deutschen Mitschüler/-innen.

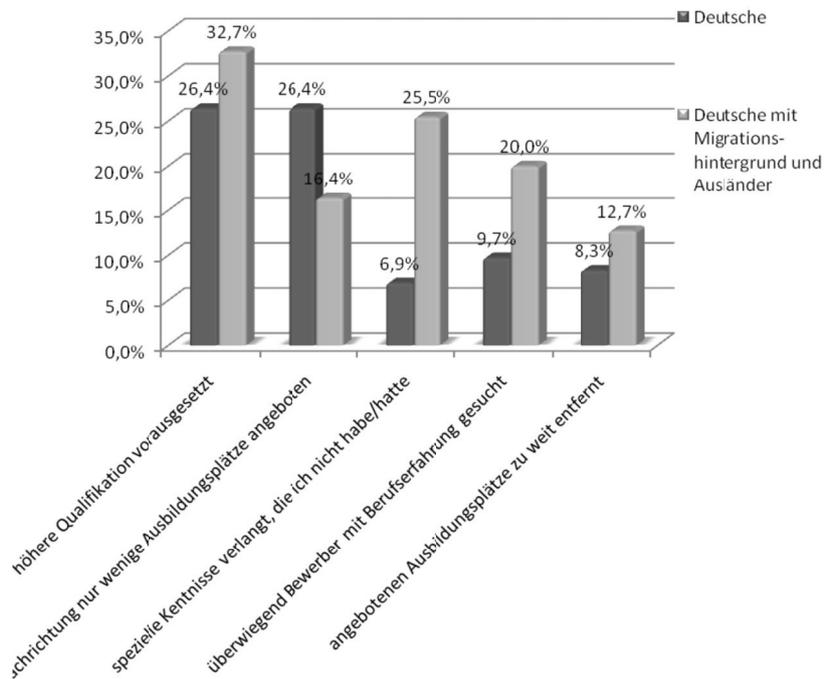
Die Ergebnisse stützen somit die These, dass eine soziale Benachteiligung von Schüler/-innen aus bildungsfernen Schichten oder Schüler/-innen mit einem Migrationshintergrund auch an Kölner Berufskollegs existiert und sich durch den schlechteren Schulerfolg indirekt auch auf den Übergang ins Erwerbsleben hin auswirkt.

2.6 Probleme und Beratungssituation der Absolvent/-innen und der Erfolg schulischer Maßnahmen zur Berufsvorbereitung

2.6.1 Probleme der Absolvent/-innen bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche

Durch die Clusteranalyse wurde deutlich, dass die Übergangssituation nicht für alle Absolvent/-innen gleichermaßen verläuft. Vor allem Migranten oder Personen mit einem Migrationshintergrund hatten insgesamt größere Schwierigkeiten nach Abschluss des Berufskollegs eine adäquate Beschäftigung zu finden. Auf welche Probleme die ehemaligen Schüler/-innen bei der Suche nach einer Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatzsuche im Einzelnen gestoßen sind und über welche Wege sie in Beschäftigungen gelangen konnten, zeigen die Abbildungen 13 bis 16. Während keine geschlechterspezifischen Differenzen festgestellt werden konnten, so zeigen die Auswertungen aber unterschiedliche Probleme zwischen deutschen Absolvent/-innen und Personen mit einem Migrationshintergrund hinsichtlich der Suche nach einem Ausbildungsplatz oder einer regulären Erwerbstätigkeit. Bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz stießen die Absolvent/-innen am häufigsten auf das Problem einer zu geringen Qualifikation, gefolgt von einem generellen Mangel an Ausbildungsplätzen, fehlenden Spezialkenntnissen, nicht genügend Berufserfahrung sowie einer zu weiten Entfernung zur Ausbildungsstätte (vgl. Abb. 13).

Abbildung 13: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz nach Migrationshintergrund (Mehrfachnennungen / n=127)

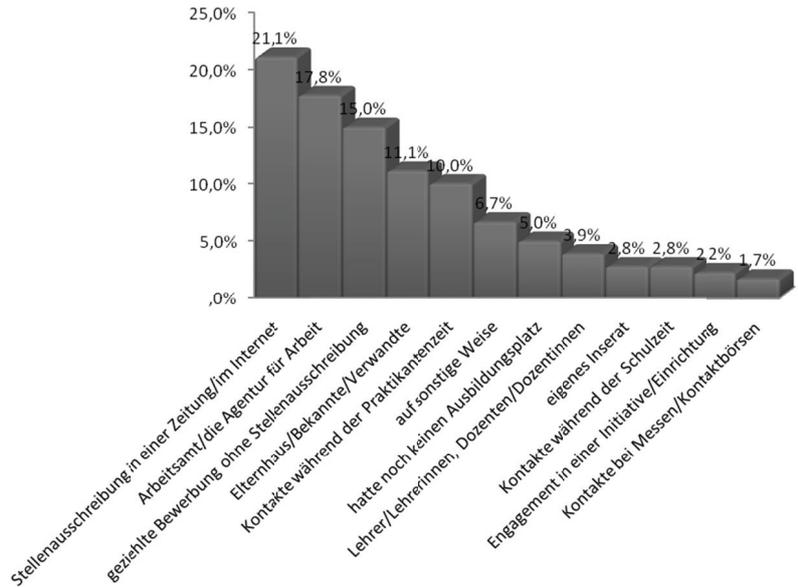


Dabei gaben Personen mit einem Migrationshintergrund und Migranten weit häufiger als deutsche Absolvent/-innen an, bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz eine zu geringe Qualifikation (6,3 Prozentpunkte Unterschied), fehlende Spezialkenntnisse (18,6 Prozentpunkte Differenz) und zu wenig Berufserfahrung (10,3 Prozentpunkte Unterschied) gehabt zu haben. Auch scheinen sie weniger flexibel zu sein als die deutschen Absolvent/-innen, da sie die angebotenen Ausbildungsplätze häufiger als die Deutschen als zu weit interpretierten (4,4 Prozentpunkte Differenz). Dass für Migranten und Personen mit einem Migrationshintergrund fehlende Qualifikationen und Spezialkenntnisse insgesamt ein größeres Problem darstellen als zu wenige Ausbildungsplätze, unterstreicht aber-

mals ein größeres (Aus-) Bildungsdefizit dieser Personengruppe gegenüber den deutschen Mitschüler/-innen.

Der übliche Weg für die Suche nach einem Ausbildungsplatz bleibt die Stellenausschreibung in einer Zeitung und im Internet. Aber auch die Vermittlung über das Arbeitsamt sowie die Initiativbewerbung werden häufig zur Ausbildungsplatzsuche genutzt und dies von Deutschen sowie von Personen mit einem Migrationshintergrund oder Migranten gleichermaßen (vgl. Abb. 14).

Abbildung 14: Ausbildungsplatz gefunden über ... (n=180)

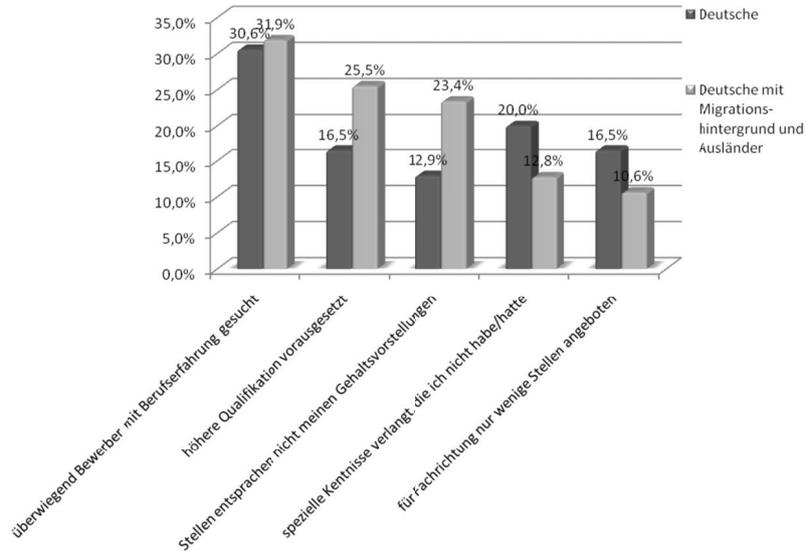


Auffallend ist auch der relativ hohe Anteil von Personen, die ihren Ausbildungsplatz über Eltern, Verwandte oder Bekannte sowie über Kontakte während der Praktikantenzeit finden konnten. Neben den herkömmlichen Methoden der Ausbildungsplatzsuche ist demnach auch das Sozialkapital der Absolvent/-innen für eine erfolgreiche Ausbildungsplatzsuche von großem Wert. Die Kontakte während der Schulzeit – einschließlich

der Kontakte zu den Lehrer/-innen – haben dagegen nur in einigen wenigen Fällen zu einem Ausbildungsplatz verholfen.

Bei den Schwierigkeiten, auf welche die Absolvent/-innen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz stießen, dominiert das Problem der fehlenden Berufserfahrung. Aber auch eine zu geringe Qualifikation für die Arbeitsstelle wurde häufig als Problem genannt, ebenso wie fehlende Spezialkenntnisse und ein generell geringeres Stellenangebot (vgl. Abb. 15).

Abbildung 15: Schwierigkeiten bei der Suche nach einem Arbeitsplatz nach Migrationshintergrund (n=132)

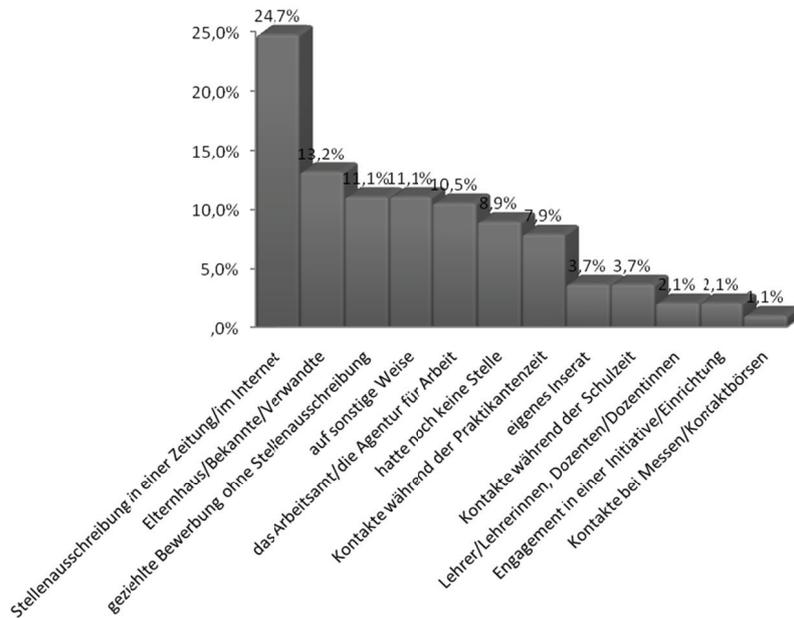


Während hier, ähnlich wie bei den Problemen bei der Ausbildungsplatzsuche, deutlich mehr Personen mit einem Migrationshintergrund angaben mit Problemen einer zu geringen Qualifikation konfrontiert worden zu sein (9 Prozentpunkte Unterschied), so hat sich das Verhältnis von Deutschen und Personen mit einem Migrationshintergrund bei dem Fehlen von nötigen Spezialkenntnissen umgekehrt. Bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit fehlten eher den deutschen Absolvent/-innen ohne Migrationshintergrund spezielle, für die Einstellung notwendige Kenntnisse

(7,2 Prozentpunkte Unterschied). Überraschend ist auch, dass eher Personen mit einem Migrationshintergrund und Migranten nicht mit den Gehaltsvorstellungen zufrieden waren als Personen ohne Migrationshintergrund (10,5 Prozentpunkte Unterschied). Personen mit einem Migrationshintergrund konnten entweder die fehlenden Spezialkenntnisse in der Ausbildung nachholen oder haben sich möglicherweise eher auf Stellen beworben, für die kaum Spezialkenntnisse notwendig sind und/oder die generell schlechter vergütet werden.

Auch bei der Suche nach einem Arbeitsplatz ist eine Bewerbung auf eine Stellenausschreibung in der Zeitung oder im Internet der mit großem Abstand erfolgversprechendste Weg eine reguläre Erwerbstätigkeit zu finden (vgl. Abb.16).

Abbildung 16: Arbeitsplatz gefunden über ... (n=190)



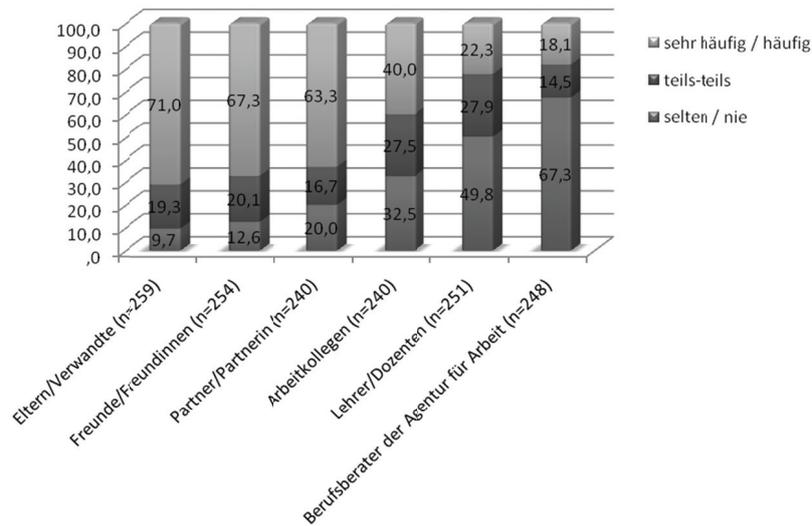
Interessanterweise folgen die Eltern, Bekannten oder Verwandten als Arbeitsvermittler schon an zweiter Stelle und damit noch vor der Initiativ-

bewerbung. Die positive Wirkung eines hohen Sozialkapitals auf die Arbeitsmarktchancen darf demnach nicht unterschätzt werden. Die Vermittlung durch die Arbeitsagentur und die Kontakte während eines Praktikums sind bezüglich der erfolgreichen Suche nach einer regulären Erwerbstätigkeit nur von mittlerer Bedeutung. Ebenfalls kaum erfolgsversprechend ist das Sozialkapital aus der Schulzeit: Kontakte während der Schulzeit und zu Lehrern/Lehrerinnen haben nur in wenigen Fällen zu einem Arbeitsplatz führen können.

2.6.2 Die Beratungssituation der Absolvent/-innen und der Erfolg schulischer Maßnahmen zur Berufsvorbereitung

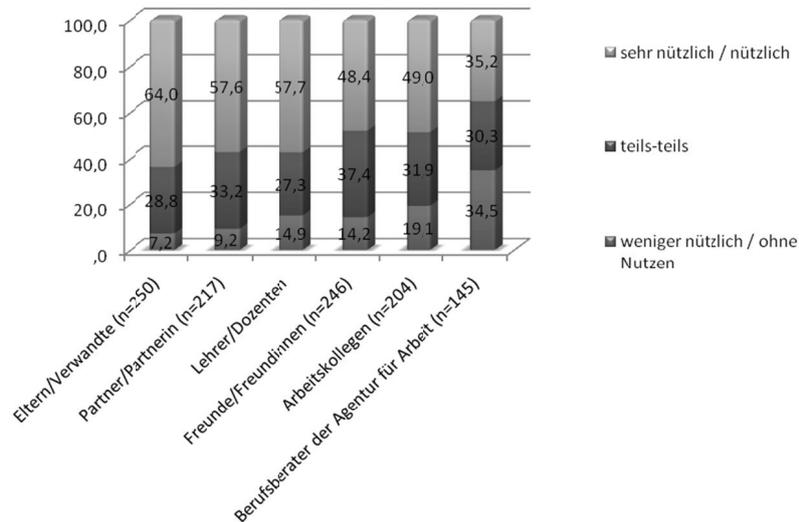
Ein ähnliches Bild über die enorme Bedeutung der Eltern und Peergroups für die Berufswahl- und Übergangssituation ergab die Frage nach der Häufigkeit der Unterhaltungen mit bestimmten Personen über die berufsbezogenen Probleme der Befragten und nach der Einschätzung der Beratungskompetenz solcher Beratungspersonen (vgl. Abb. 17 und 18).

Abbildung 17: Beratungshäufigkeit bei berufsbezogenen Problemen.



Wie Abbildung 17 verdeutlicht wenden sich die Absolvent/-innen am häufigsten an ihre nahen Verwandten, ihre Freunde sowie Partner/-innen und kontaktieren am seltensten Arbeitskollegen, Lehrkräfte, Dozenten/-innen und die Berufsberater der Agentur für Arbeit. Selbst bei der Kompetenzeinschätzung der Beratungspersonen liegen die Eltern und Verwandte sowie die Partner/-innen vorn (vgl. Abb. 18).

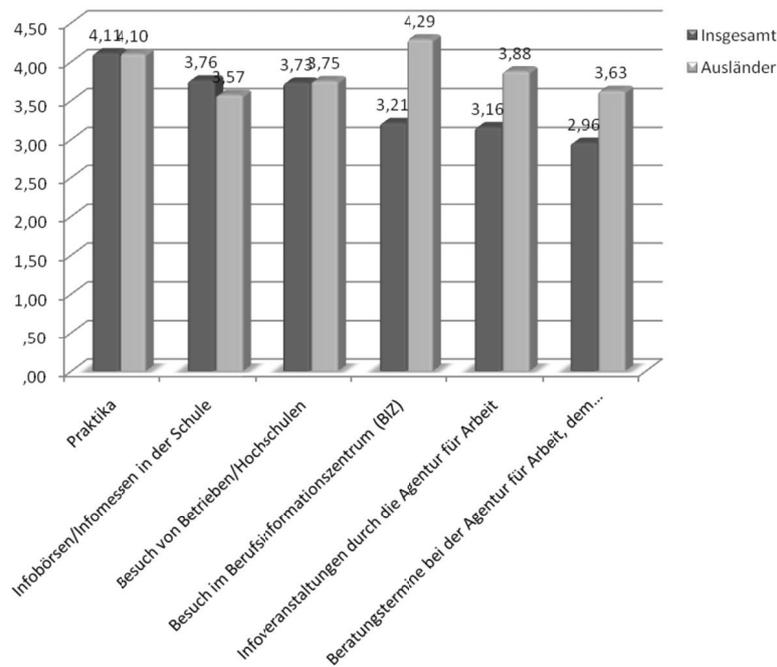
Abbildung 18: Kompetenzeinschätzung der Beratungspersonen



Nur 7,2% der Befragten gaben an, die Eltern und Verwandten seien für die Beratung bei berufsbezogenen Problemen weniger nützlich bzw. ohne Nutzen gegenüber 64%, die die Hilfe der Eltern und Verwandten als sehr nützlich bzw. nützlich bewerteten. Auch die Gespräche mit den Partner/-innen werden mehrheitlich (57,6%) als sehr nützlich oder nützlich bewertet. Die Lehrer/-innen werden relativ selten als Gesprächspartner bei berufsbezogenen Problemen herangezogen. In den Fällen, in denen dieser Einbezug stattfindet, wird ihre Hilfe mehrheitlich als sehr nützlich bzw. nützlich empfunden. Mit den Freund/-innen unterhalten sich die Absolvent/-innen zwar häufig über ihre berufsbezogenen Probleme, doch eine

große Beratungskompetenz wird ihnen nicht zugesprochen. Die Arbeitskollegen und die Berufsberater der Agentur für Arbeit werden dagegen nur selten um eine Beratung gebeten und gelten insgesamt auch als eher weniger kompetent. Es verwundert ein wenig, dass gerade die professionellen Berufsberater der Agentur für Arbeit sowohl bei der Beratungshäufigkeit als auch bezüglich der Kompetenzeinschätzung am schlechtesten abschneiden, die Beratungskompetenz der Eltern dagegen ziemlich hoch eingestuft wird, obwohl die meisten Eltern in Bezug auf eine berufsbezogene Beratung am wenigsten professionalisiert sind. Die Ergebnisse belegen damit die Vermutung eines enormen Einflusses der Eltern auf die Berufswahl- und Übergangssituation der Absolvent/-innen. Erstens ist dies im Sinne des elterlichen Bildungskapitals bedeutsam, das den Schulerfolg beeinflusst, und zweitens in Gestalt des elterlichen Sozialkapitals, von dem die Absolvent/-innen profitieren. Eine stärkere Einbeziehung der Eltern in die berufsberatenden Maßnahmen der Schulen könnte somit eine positive Wirkung hinsichtlich einer günstigeren Beratungssituation für die Absolvent/-innen zeitigen. Die Berufsberater/-innen der Agentur für Arbeit haben dagegen kaum eine Bedeutung für die befragten Absolvent/-innen. Das ist ein Ergebnis, das sich auch in der Bewertung von Angeboten zur Planung des nachschulischen Werdegangs widerspiegelt (vgl. Abb. 19).

Abbildung 19: Bewertung der Angebote zur Planung des nachschulischen Werdegangs (Mittelwerte)



Von allen Maßnahmen zur Planung des nachschulischen Werdegangs sind in Abbildung 19 die Mittelwerte der drei besonders positiv und der drei besonders negativ bewerteten Angebote abgebildet. Die Absolvent/-innen konnten die Maßnahmen auf einer Skala von 1 (ohne Nutzen) bis 5 (sehr nützlich) bewerten. Entsprechend bedeuten hohe Mittelwerte (MW) eine positivere Bewertung der Maßnahmen als geringere. Als am nützlichsten für die Berufswahl und den weiteren Werdegang der Absolventen wurden Praktika bewertet und das sowohl insgesamt (MW 4,11), als auch von Migranten (MW 4,10). Auch Infobörsen/Infomesen in der Schule und der Besuch von Betrieben/Hochschulen zur Berufsfindung wurden sowohl insgesamt (MW 3,76 und 3,73), als auch von Migranten (MW 3,57 und 3,75) als nützlich wahrgenommen. Alle berufsvorbereitenden Angebote der Agentur für Arbeit wurden dagegen insgesamt niedrig bewertet.

Der Besuch im BIZ (Berufsinformationszentrum) erreicht einen Mittelwert von 3,21, die von der Arbeitsagentur angebotenen Informationsveranstaltungen von 3,16 und persönliche Beratungstermine bei der Agentur für Arbeit für die Planung des nachschulischen Werdegangs wurden mit einem Mittelwert von 2,96 bewertet. Ein anderes Bild ergibt sich dagegen bei Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft. Migranten bewerten vor allem die Angebote der Arbeitsagentur als nützlicher für die Planung ihres nachschulischen Werdegangs. Hier erreichen die Mittelwerte (Besuch im BIZ = 4,29, Infoveranstaltungen durch die AA = 3,88, Beratungstermine bei der AA = 3,63) sogar höhere Ausprägungen, als die drei insgesamt am höchsten bewerteten Angebote wie Praktika, Infobörsen/Infomessen in der Schule sowie der Besuch von Betrieben/Hochschulen. Während die Agentur für Arbeit vor allem für Personen ohne Migrationshintergrund kaum eine Bedeutung für die Planung des nachschulischen Werdegangs besitzt, werden sie von Migranten hoch geschätzt.

2.7 Zusammenfassung der quantitativen Ergebnisse

In der Studie über die Übergangssituation von Absolvent/-innen Kölner Berufskollegs konnten fünf Typen mit differenzierten Übergangsverläufen ermittelt werden. Dabei wurde deutlich, dass vor allem die Gruppen mit den schwierigsten Übergängen (A2 – Bildungsorientierte in Seitdrift, B2 – Personen in beruflicher Suchbewegung und B3 – Personen mit prekärer Beschäftigung) den größten Anteil an Migranten oder Personen mit einem Migrationshintergrund aufweisen. Migranten bzw. Personen mit einem Migrationshintergrund sind demnach in der Übergangsphase nach Verlassen des Berufskollegs gegenüber Personen ohne Migrationshintergrund benachteiligt.

Der Übergang verlief vor allem dann relativ zügig und problemlos, wenn die Absolvent/-innen gute Schulabschlüsse, guten Noten und möglichst keinen Migrationshintergrund aufwiesen (Cluster A1 und B1). Einigen Absolvent/-innen ist der Einstieg in eine qualifizierte Beschäftigung dagegen nur über den Umweg weiterer Qualifizierungsmaßnahmen gelungen (Cluster B2), nicht zuletzt wegen eines geringeren Schulerfolgs und

einem größeren Anteil an Migranten. Die Absolvent/-innen mit dem schlechtesten Schulerfolg und dem höchsten Anteil an Personen mit zumindest einem Migrationshintergrund haben den direkten Übergang in die Erwerbstätigkeit oder eine höhere Bildungsinstitution bisher nicht erreichen können (Cluster A2 und B3). Die Vermutung, dass durch den Bedeutungsgewinn der Ressource Bildung und gleichzeitigem Bedeutungsverlust des primären und sekundären Sektors nur noch Personen mit ausreichend hohem Schulerfolg Zugang zur Erwerbsgesellschaft erhalten, scheint sich hier auch für die Kölner Berufskollegs zu bestätigen.

Die beobachteten Zusammenhänge zwischen dem Schulerfolg, gemessen anhand des Notendurchschnitts auf dem Abschlusszeugnis sowie dem höchsten erreichten Schulabschluss, und den Übergangstypen stützen die These, dass sich eine Benachteiligung im Bildungssystem von Kindern aus bildungsfernen Familien und Personen mit einem Migrationshintergrund auch auf den Übergang ins Erwerbsleben auswirkt. Demnach begünstigen ein relativ hoher allgemeinbildender Schulabschluss sowie gute Noten einen erfolgreichen Übergang. Allerdings haben gerade Absolvent/-innen aus bildungsfernen Familien und Migranten eher geringer wertige Schulabschlüsse und schlechtere Noten. Die These von der hohen Bedeutung der sozialen Herkunft für die Übergangssituation findet sich in den Ergebnissen der Studie somit ebenfalls bestätigt – wenn auch nur indirekt über ihre Wirkung auf den Schulerfolg. Generell legen die Ergebnisse nahe, dass Untersuchungen der Berufseinmündungsphase in Köln nicht losgelöst vom Problem der Chancengleichheit im lokalen Bildungssystem diskutiert werden dürfen.

Nicht nur das elterliche Bildungskapital beeinflusst die Übergangssituation und den Berufsverlauf der Absolvent/-innen. Sie sind auch die primäre Beratungsinstanz, an denen sich die Absolventen bei berufsbezogenen Problemen wenden. Damit gehören die Eltern zum wichtigsten Teil des Sozialkapitals der Absolvent/-innen – mehr, als der Freundeskreis oder die eher auf berufliche Probleme und Perspektiven spezialisierten Lehrer/-innen bzw. die Berufsberater/-innen der Agentur für Arbeit. Obwohl die Agentur für Arbeit insgesamt eine eher geringe Rolle für die Übergangssituation der Absolvent/-innen spielt, so bietet sie doch gerade für Migranten eine nützliche Hilfe in der Berufsfindungsphase. Möglicherweise

gleicht sie damit die Beratungsdefizite ausländischer Eltern aus, denen Gepflogenheiten des deutschen Arbeitsmarktes aufgrund ihrer Migration nicht so geläufig sind wie Eltern, die in Deutschland aufgewachsen sind. Insgesamt sind es aber vor allem die primären sozialen Netzwerke wie die Eltern, die Partner und die Freunde, welche bei berufsbezogenen Problemen eingebunden werden und als Sozialkapital der Absolvent/-innen auch einen Einfluss auf die Übergangssituation und den Berufserfolg zeitigen. Vor allem, wenn die erste Erwerbstätigkeit zu großen Teilen über die Eltern und Verwandte gefunden wird. Eine stärkere Einbeziehung der Eltern in die berufsberatenden Maßnahmen der Schulen könnte somit helfen die Beratung der Schüler zu optimieren und somit auch ihren Erfolg in der schwierigen Situation des Übergangs ins Erwerbsleben erhöhen.

Als weitere erfolgsversprechende Maßnahmen der Schulen zur Erleichterung des Übergangs wären der Ausbau von Vermittlungsangeboten für Praktika zu nennen sowie vermehrt berufsbezogene Informationsbörsen an den Schulen oder aber direkte Besuche bei den Betrieben bzw. Hochschulen. Zumindest bewerteten die Absolventen vor allem diese Maßnahmen als besonders nützlich. Auf der anderen Seite sollte vor allem die Agentur für Arbeit ihre Angebote überdenken: Der in den meisten Schulen schon seit langem obligatorische Besuch des Berufsinformationszentrums (BIZ) hatte – wie auch die anderen Angebote der Arbeitsagentur – kaum einen Nutzen für die Absolventen. Ausgenommen hiervon sind Absolventen ohne deutsche Staatsbürgerschaft.

Gerade die verstärkte Vermittlung von Praktika könnte auch dazu beitragen, eines der gravierendsten Probleme der Absolventen bei der Suche nach einem Arbeitsplatz zu lösen. Die Schüler/-innen bekämen dadurch verstärkt Gelegenheit, die fehlende Berufserfahrung auszugleichen. Das zweitgrößte Problem der Absolventen bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche – eine zu geringe Qualifikation vor allem von Migranten – lässt sich dagegen nur durch eine frühzeitig einsetzende Förderung von Personen mit einem Migrationshintergrund und Personen aus bildungsfernen Familien bekämpfen. Problematisch verlaufende Übergänge und Berufsverläufe bleiben letztendlich auch ein Problem der Chancengleichheit im Bildungssystem.

3 Die qualitative Studie

3.1 Methodischer Ansatz und Vorgehen

3.1.1 Das Verfahren der Datenerhebung

Um den Übergang „Schule-Beruf“ und den Prozess der beruflichen Orientierung noch genauer abbilden zu können, wurden einige Absolvent/-innen Kölner Berufskollegs zusätzlich mit einem qualitativen Untersuchungsdesign befragt. Zunächst einmal war es das Ziel, die quantitativ ermittelten Typen tieferschärfer zu betrachten und zu überprüfen, ob sich die ermittelten Typen durch qualitativ erhobene Biografien bestätigen lassen. Die Typologie erhält gemäß dem Prinzip der methodischen Triangulation, d.h. durch die Kombination mehrerer Methoden auf denselben Gegenstand, einen stärkeren Realitätsbezug und damit auch eine höhere Relevanz für die praktische Anwendung. Entsprechend rekrutieren sich die zu befragenden Personen anhand der fünf Übergangstypen. Des Weiteren ist es gerade mit einem qualitativen Forschungsdesign möglich, tiefgreifende Informationen über den Ablaufprozess der beruflichen Orientierung und die dabei aufgetretenen Probleme zu generieren. Bei einem solchen Vorgehen wird angenommen, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen als „Experten“ für ihre persönliche Situation am ehesten die Dinge benennen können, die ihnen im Übergang Schule-Beruf hilfreich gewesen sind bzw. welche Hilfen sie bei der beruflichen Orientierung gebraucht hätten. Mit der qualitativen Untersuchung wurde dieses „Expertenwissen“ erhoben. Zudem sind neue Erkenntnisse über den Prozess der beruflichen Orientierung aufgrund des Mangels an qualitativen Daten in diesem Bereich nützlich. Somit wird auch ein Forschungsdesiderat angegangen und ein wichtiger Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Bildungs- und Biografieforschung geleistet (vgl. Kap. 2).

Obwohl gerade qualitative Forschungsmethoden eine möglichst große Offenheit und Unvoreingenommenheit der Forschenden gegenüber ihrem Forschungsgegenstand propagieren, wird heute kaum noch bestritten, dass eine vollständige Unvoreingenommenheit des Forschers nicht möglich ist. Daher erscheint es sinnvoll, dass die Forschenden ihre

theoretischen Vorannahmen und Fragestellungen offen legen, um hierdurch die Intersubjektivität der Interpretationsergebnisse zu garantieren (vgl. Lamnek 1995: 166 , Auer-Srnka 2009: 163ff) Auch sollten nur bestimmte Elemente innerhalb komplexer Biografien untersucht werden, nämlich der Bildungs- und Berufsverlauf sowie die Gründe der Entscheidung für die Wahl einer bestimmten Station innerhalb der Biografie (Prozess der beruflichen Orientierung). Entsprechend wurde der Forschungsgegenstand a-priori durch die folgenden Fragestellungen eingegrenzt:

- Lassen sich in qualitativen Erzählungen ähnliche Biografien und Verlaufstypen identifizieren, wie sie in der quantitativen Befragung errechnet wurden? Finden sich die statistischen Typen also auch in der subjektiven Realität der Absolvent/-innen wieder, oder können die zusätzlichen Informationen der Interviews die quantitative Typologie ergänzen?
- Wie genau funktioniert der Prozess der beruflichen Orientierung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen? Aus welchen Gründen entscheiden sie sich für einen bestimmten Weg, oder eine berufliche Richtung? Was empfanden die Befragten im Orientierungsprozess als besonders förderlich, was als besonders belastend? Wie haben sie den Prozess der Berufsorientierung und den Übergang Schule-Beruf empfunden?
- Gab es für die Befragten offizielle Angebote zur Unterstützung der Berufsfindungs- und Übergangsphase z.B. in Form von schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung? Wie nützlich waren sie wirklich? Welche Angebote fehlten den Befragungspersonen?
- Wer stand den Befragten bei Problemen im Übergangsprozess unterstützend zur Seite? Welche Rolle spielten die Eltern, die Peergroups und die Lehrer/-innen bzw. institutionelle Akteure wie die Agentur für Arbeit? Sind die Befragten bei Problemen durch ihre sozialen Netzwerke aufgefangen worden? Konnten sie durch sie wieder motiviert werden?
- Wie stellen sich die Befragten ihren weiteren Lebensweg vor bzw. was wünschen sie sich für ihre berufliche Zukunft? Wollen

sie eine Familie gründen? Irgendwann einmal ein eigenes Haus besitzen? Also: Welche biografischen Normen und Werte leiten das Handeln der Befragten? Orientieren sie sich auch in aussichtslosen Lagen noch an der Normalbiografie oder ändern sich dann ihre Lebensentwürfe und wenn ja, in welche Richtung?

Die Befragung wurde methodisch in Form eines qualitativen Leitfadenterviews geführt, d.h. die interviewte Person wurde nicht „befragt“, sondern sollte durch möglichst freies Erzählen ihre subjektive Deutung von bestimmten, vorher definierten Aspekten freilegen. Um zu gewährleisten, dass trotz der freien und möglichst ununterbrochenen Erzählweise des Interviewten alle forschungsrelevanten Fragestellungen angesprochen wurden, lag dem Interviewer während des Interviews ein Leitfaden vor. Dieser Leitfaden enthielt einen Katalog offener Fragen und diente dem Interviewer als Hilfsmittel, um den Fokus im Verlauf der Erzählung – falls nicht von der befragten Person selbst thematisiert – auf die interessierenden Punkte zu lenken.

Einleitend bestand der Interviewleitfaden aus einer erzählgenerierenden Frage mit dem Ziel, den Interviewten zum freien Erzählen seiner Situation zu animieren. Die restlichen Fragen des Leitfadens wurden nur erfragt, wenn sie nicht vom Interviewten selbst angesprochen wurden. Sie wurden wegen der besseren Übersichtlichkeit in elf Bereiche zu folgenden Themenfeldern gegliedert:⁴

1. Gesprächsbeginn und Hinführung
2. Bildungs- und Berufsbiografie (erzählgenerierend)
3. Besuch der weiterführenden Schule und der Übergang aufs Berufskolleg
4. Zeit auf dem Berufskolleg
5. Schulzeit allgemein/Unterstützungsangebote der Schule
6. Zeit nach dem Berufskolleg und Übergang Schule-Beruf
7. Bewerbungsphase
8. Kompetenzen

⁴ Der Interviewleitfragen befindet sich im Anhang.

9. Einfluss des Elternhauses
10. Einfluss der Peers
11. Abschlussfragen - Einschätzung der Chancen, Zufriedenheit, Wünsche und Ziele für die Zukunft

Rekrutiert wurden die Interviewpartner/-innen über Aushänge in den jeweiligen Einrichtungen, die von den Absolvent/-innen nach Verlassen des Berufskollegs üblicherweise besucht werden. Hierunter waren die Kreishandwerkerschaft Köln, die Agentur für Arbeit sowie die Fachhochschule und die Universität zu Köln. Um die Bereitschaft an der Interviewteilnahme zu steigern, wurde für jedes durchgeführte Interview eine Aufwandsentschädigung in Höhe von 30 Euro gezahlt. Zusätzlich zu den Aushängen wurde eine Annonce in einem bekannten Online-Anzeigeportal geschaltet. Während sich auf die Online Anzeige und die Aushänge an der FH Köln und der Universität Köln relativ viele Personen für ein Interview meldeten, erfolgten nur wenige Rückmeldungen auf die Aushänge in den anderen Einrichtungen.

Die Interviews wurden bis auf eines in den Räumen der Fachhochschule Köln geführt. Dabei wurde darauf geachtet, eine für die Interviewten situativ einheitliche und kommunikativ angenehme Atmosphäre zu schaffen, damit sie möglichst frei und offen erzählen konnten und einen breiten Raum zur erzählerischen Gestaltung der eigenen Biografie vorfanden. Um die Objektivität zu wahren, wurde sowohl bei der Interviewführung als auch bei der Analyse und Interpretation der Daten darauf geachtet, das eigene Vorwissen und die Erwartungen hinsichtlich des Forschungsgegenstandes nicht auf die interviewte Person oder das Datenmaterial zu übertragen. Konkret bedeutet dies, dass der Interviewer sich bis auf konkrete Nachfragen zu bestimmten Sachverhalten nicht in das Interviewgeschehen einbrachte, keine eigenen Meinungen äußerte und die interviewte Person frei erzählen ließ. Die Nachfragen wurden dabei stets neutral formuliert, um eine Suggestion zu vermeiden.

Die insgesamt 30 Interviews wurden mittels eines digitalen Aufnahmegepärs aufgezeichnet und dauerten im Durchschnitt etwa 45 Minuten. Siebzehn der interviewten Personen waren weiblich (56,67%). Das Durchschnittsalter lag bei 27,2 Jahren und neun Personen hatten einen Migra-

tionshintergrund (mindestens ein ausländisches Elternteil) oder einen Migrantenstatus (keine deutsche Staatsangehörigkeit).

3.1.2 Auswertungsmethode

Die Erhebung und Auswertung folgte dabei den methodischen Standards der qualitativen Sozialforschung. Dies ist sowohl aus Sicht der oben genannten Fragestellungen bzw. der eher explorativen Forschungsabsichten sinnvoll als auch wegen des Prinzips der methodologischen Triangulation (siehe unten).

Bei den qualitativen Methoden nimmt der Forscher einen weitgehend unvoreingenommenen Standpunkt ein und versucht nachzuvollziehen, wie sich das untersuchte Subjekt seine eigene Realität konstruiert (vgl. Kohli 1978: 23, Lamnek 1995: 56ff). Geleitet wird dieses Forschungsverständnis von der (phänomenologischen) Vermutung, vorformulierte Annahmen und Hypothesen könnten die Untersuchung unbewusst beeinflussen und in eine gewünschte Richtung lenken. Das heißt, dass aus der Perspektive qualitativer Forschungsverfahren eine logisch-deduktive Vorgehensweise – also eine auf a-priori getroffenen Hypothesen basierende Datensammlung – insofern problematisch ist, als die Anwendbarkeit einer Theorie vor allem in ihrem Entstehungsprozess gründet: “[...] *the adequacy of a theory for sociology today cannot be divorced from the process by which it is generated. Thus one canon for judging the usefulness of a theory is how it was generated – and we suggest that it is likely to be a better quality to the degree that it has been inductively developed from social research.*” (Glaser/Strauss 1967: 5 zitiert nach Lamnek 1995: 112).

Für die Genese einer Theorie ist aus Sicht der qualitativen Verfahren und insbesondere des hier verwendeten Verfahrens der „Grounded Theory“ ein induktives Vorgehen notwendig – das heißt: die Datenerhebung und Auswertung erfolgen nicht wie bei quantitativen Verfahren auf der Grundlage vorab theoretisch getroffener Vermutungen. Ganz im Gegenteil wird die Theorie hier methodisch aus den Daten selbst heraus generiert. Das Ziel der Forschung liegt dabei nicht in der Verifikation subjektiver Vermutungen durch repräsentative Daten, sondern in einem aus den Daten heraus gewonnenen und durch sie gestützten Erkenntnisgewinn.

Ein qualitatives Vorgehen soll zum besseren Verstehen beitragen, indem nicht Vorannahmen überprüft und Erklärungen dazu getroffen werden, sondern Hypothesen generiert werden, die Perspektiven auf den Untersuchungsgegenstand aus dem empirischen Material heraus eröffnen. Während quantitative Verfahren das Subjekt aus dem Auge verlieren, bleiben qualitative Verfahren nah an der Alltags- und Lebenspraxis der handelnden Akteure. Die für quantitative Studien geforderten Gütekriterien der Validität, Objektivität und Reliabilität sind wegen der unterschiedlichen Forschungslogik daher auch nicht auf eine qualitative Herangehensweise übertragbar (vgl. Lamnek 1995: 152ff). Im Gegenteil wird gerade von qualitativen Methoden eine möglichst große Offenheit sowohl gegenüber dem Forschungsgegenstand als auch hinsichtlich des methodischen Vorgehens gefordert. Durch das Credo „Offenheit statt Standardisierung“ soll eine unvoreingenommene und vollständige Erfassung des Forschungsgegenstandes gewährleistet werden. Qualitative Verfahren sind daher auf ein prozesshaftes und exploratives Vorgehen angewiesen. Nur so lässt sich sicherstellen, dass auch nicht erwartete Informationen und Neues erkannt werden und der „blinde Fleck“ quantitativer Verfahren überwunden werden kann. Will die qualitative Methode aber als Forschungsmethode anerkannt sein, benötigt sie trotz der gewollten Offenheit eine gewisse Regelmäßigkeit, die sicherstellt, dass die Subjektivität des Forschers auf ein Minimum reduziert und die Objektivität auf ein Maximum erhöht werden. Um dies zu erreichen, wurden sechs Gütekriterien formuliert, an denen sich die Forschung und Ergebnisdarstellung orientieren sollen (vgl. Lamnek 1995: 152ff):

(1) Verfahrensdokumentation

Dieses Kriterium betont die ausführliche Dokumentation der Datenerhebung. Erreicht werden soll die Nachvollziehbarkeit des Forschungsprozesses während der Rezeption. Um diesem Gütekriterium Rechnung zu tragen, wurden oben bereits die Schritte zur Rekrutierung der Interviewpartner sowie die Interviewsituation beschrieben. Zusätzlich wird der Interviewleitfaden im Anhang dokumentiert.

(2) argumentative Interpretationsabsicherung

Die Interpretation der Ergebnisse muss nach diesem Gütekriterium nachvollziehbar und der Kritik zugänglich sein. Dies wird in der vorliegenden Studie erreicht, indem die Interpretation und Argumentation durch direkte Zitate aus dem Datenmaterial abgesichert wird.

(3) regelgeleitet

Die Auswertung und Interpretation der Daten müssen bestimmten Regeln folgen. Hinsichtlich dieses Gütekriteriums besteht im Feld der qualitativen Sozialforschung Uneinigkeit. Während einige eine möglichst starke Regelung propagieren (z.B. Mayring 1990), sehen andere die geforderte Offenheit durch ein zu starres Regelwerk gefährdet. Letztere bieten zwar auch gewisse Auswertungsstrategien, betonen aber gleichzeitig die enorme Bedeutung einer möglichst offenen Vorgehensweise mit ineinander verwobenen Arbeitsschritten, um die sich entwickelnde (Grounded) Theorie einer laufenden Überprüfung, Veränderung und Weiterentwicklung zugänglich zu machen (vgl. Lamnek 1995:119). Gerade aus dem Feld der Grounded Theory wird immer wieder betont, dass gerade die Genese von Theorien ein flexibles Instrument benötigt, das an die unterschiedlichen Situationen während der Datenerhebung- und Auswertung angepasst werden kann. Die Auswertungsschritte der hier zur Datenanalyse angewandten Methode der „Grounded Theory“ werden weiter unten näher erläutert.

(4) Nähe zum Gegenstand

Die Nähe zum Gegenstand ist ein Grundprinzip qualitativer Forschung und meint die Nähe zur Lebenswelt der Betroffenen. Qualitative Forschung muss die Interessens- und Relevanzsysteme der Befragten mit in die Untersuchung einbeziehen. Dieses Gütekriterium wird in der vorliegenden Untersuchung erfüllt, da sich die Untersuchung auf die subjektiven Deutungen der interviewten Personen im Prozess der Berufswahlorientierung und dem Übergang Schule-Beruf konzentriert und damit nah an den Interessens- und Relevanzsystemen der einzelnen Individuen bleibt.

(5) kommunikative Validierung

Mit diesem Gütekriterium wird die Analyse der Daten durch mehr als eine Person gefordert, um die Subjektivität zu minimieren und die Objektivität der Ergebnisse zu erhöhen. Dieses Gütekriterium ist in der Praxis allerdings nur schwer umsetzbar, vor allem, da die *„postulierte Forschungsarbeit im Team [...] nicht nur nicht der Regelfall wissenschaftlichen Arbeitens [ist], sie wird auch durch die Praxis insbesondere der Durchführung von Qualifikationsarbeiten und durch die Knappheit der Forschungsmittel systematisch eingeschränkt. Promotions- und Habilitationsstudien sind in aller Regel Arbeiten, die von Einzelnen ausgeführt werden. Und selbst wenn - etwa im Rahmen von Drittmittelprojekten - zwei oder mehr Forscherinnen an einem Gegenstand arbeiten, geschieht dies meist im Wege klassischer Arbeitsteilung, weil die Personalmittel für eine gemeinsame Bearbeitung aller Daten nicht hinreichen und/oder weil schon in der Projektbearbeitung Claims für die darauf aufbauenden Qualifikationsarbeiten abgesteckt werden. An diesen Rahmenbedingungen ist so schnell nichts zu ändern. Abhilfe schaffen hier vor allem die gut erprobten und an vielen Universitäten mittlerweile etablierten Forschungswerkstätten, in denen Forscher mit vergleichbaren methodischen Problemen, jedoch unterschiedlichen Forschungsgegenständen einander wechselseitig bei der Analyse zumindest exemplarischer Materialien unterstützen.“* (Strübing 2008: 94). Die Ergebnisse dieser Studie wurden im Rahmen einer Forschungswerkstatt zusammen mit den Kolleginnen und Kollegen des Forschungsschwerpunkts Sozial • Raum • Management diskutiert.

(6) Triangulation

Nach dem Triangulationsprinzip werden Qualität und Relevanz der Ergebnisse erhöht, indem mehrere Forschungsmethoden multiperspektivisch auf denselben Forschungsgegenstand angewandt werden. Erstens gleichen sich die Schwächen einer Methode durch die Stärken der zweiten Methode aus, zweitens werden durch eine Methodentriangulation breitere und profundere Erkenntnisse erzielt, drittens erhöht eine Methodenkombination die Adäquanz und viertens wird dadurch eine ganzheitliche Sicht auf den Forschungsgegenstand erreicht, was die Anwendung nur einer einzelnen Methode nicht erreicht (vgl. Lamnek 1995: 250f). Das Gütekriterium der Triangulation wurde hier durch die Kombi-

nation eines quantitativen und qualitativen Untersuchungsdesigns erfüllt.

Die geschilderten Gütekriterien sollen die Objektivität und damit die Qualität der Ergebnisse sicherstellen. Allerdings gelingt ihnen das nur bedingt. Die Qualität der Ergebnisse qualitativer Forschung hängt im Wesentlichen von „*drei Eigenschaften des Forschers ab: analytische Kompetenz, theoretische Sensibilität und Sensibilität für die Feinheiten von Handlung und Interaktion*“ (Strauss und Corbin 1996 zitiert nach Strübing 2008: 91). Qualitative Forschung ist somit prinzipiell subjektiver als quantitative Forschung. Der Wert qualitativer Methoden für die empirische Forschung wird aber wegen ihrer Fähigkeit geschätzt, neue, bisher unbekannte Erkenntnisse und Theorien zu generieren.

3.1.3 Auswertungsschritte der Grounded Theory

Die transkribierten Interviews wurden nach der Methode der Grounded Theory ausgewertet. Ziel dieser Auswertungsmethode ist die gegenstandsbezogene Theoriegenerierung, d.h. es steht weniger das Prüfen von Hypothesen im Vordergrund als vielmehr deren Generierung. Die Datenerhebung erfolgt dabei nach dem Prinzip des theoretischen Samplings. Anders als bei quantitativen Methoden werden die Daten nicht durch die einmalige Ziehung einer Zufallsstichprobe gewonnen, sondern schrittweise und nach theoretischen Aspekten. Es wird nur eine kleine Anzahl von Daten erhoben und komparativ analysiert. Lässt die erste Auswertung vermuten, dass durch zusätzliche Daten weitere Erkenntnisse gewonnen werden können, wird das Erhebungsdesign angepasst, und es werden weitere Daten erhoben. Sind keine neuen Erkenntnisse durch eine zusätzliche Datengenerierung zu erwarten, ist die theoretische Sättigung erreicht.

Während der Auswertung werden die Daten permanent miteinander verglichen und kodiert, d.h. die Daten werden nach interessierenden Phänomenen durchsucht und zu abstrakten Kategorien gebündelt. Die Grounded Theory kennt dabei drei Arten des Kodierens:

- (a) Zu Beginn wird das Datenmaterial *offen und theoretisch kodiert*; das heißt: es wird Zeile für Zeile oder Absatz für Absatz nach in-

interessanten Phänomenen durchsucht. Ist ein interessantes Phänomen identifiziert, wird es einem Kode zugeordnet, indem das Phänomen mit einem Begriff versehen wird, durch den es kurz und prägnant beschrieben wird. Diese Codes werden dabei auf einer möglichst abstrakten Ebene formuliert und müssen zudem auch Phänomene gleicher Art in anderen Interviewdaten treffend beschreiben können. Dieses erste Kodieren des Interviewmaterials erfolgt explorativ und komparativ, also offen erforschend und im ständigen Vergleich mit allen Interviewdaten. Das offene Kodieren dient somit dem „[...] *Aufbrechen der Daten durch ein analytisches Herauspräparieren einzelner Phänomene und ihrer Eigenschaften* [...]“ (Strübing 2008: 20).

- (b) Es schließt sich das *axiale Kodieren* an; das heißt: die offen kodierten Textstellen werden auf ihre Beziehungen untereinander überprüft. Dieser Auswertungsschritt zielt auf „*das Erarbeiten eines phänomenbezogenen Zusammenhangsmodells* [...]“ (ebd.). Als Orientierungshilfe schlägt Anselm Strauss ein Kodierparadigma vor, nach dem überprüft wird, inwieweit die einzelnen Textstellen die Ursache, die Kontextbedingungen, die intervenierende Bedingung, die Handlungen und Strategien oder die Konsequenzen eines Phänomens beschreiben. Zur Hilfe können an die Textstellen auch folgende Fragen gestellt werden: Wer? Was? Wo? Wann? Wie? Warum? (vgl. Strübing 2008: 27).
- (c) Im dritten Schritt folgt das *selektive Kodieren*. Hierbei wird im Datenmaterial nach der Schlüsselkategorie gesucht, also dem zentralen Phänomen, um welches sich alle anderen Aussagen drehen. Ist die Schlüsselkategorie gefunden, werden die Beziehungen der Achsenkategorien mit der Schlüsselkategorie analysiert. Das Vorgehen entspricht dabei dem axialen Kodieren auf einer abstrakteren Ebene. „*Das selektive Kodieren zielt daher auf die Integration der bisher erarbeiteten theoretischen Konzepte in Bezug auf diese wenigen »Kernkategorien«, d.h. es wird ein großer Teil des Materials re-kodiert, um die Beziehungen der verschiedenen gegenstandsbezogenen Konzepte zu den Kernkategorien zu klären und eine theoretische Schließung herbeizuführen.*“ (ebd.)

Die drei Kodierphasen müssen nicht zwangsweise hintereinander erfolgen. Die Analyse des Datenmaterials ist vielmehr ein Prozess des ständigen (Re-)Kodierens. Die einzelnen Codes ändern sich im Verlauf der Analyse, werden ergänzt, umbenannt, erhalten Unterkategorien oder werden zu neuen Kategorien zusammengefasst. Die Theorie entwickelt sich dabei schrittweise während des Kodierprozesses. Die Ideen und Konzepte, die während des Kodierens entstehen, werden als Notizen, sogenannten „Memos“, festgehalten und bilden schließlich eine Grundlage der Ergebnisdarstellung.

Abgeschlossen ist die Analyse in optimaler Weise erst dann, wenn die Befunde theoretisch gesättigt sind. Eine theoretische Sättigung ist erreicht, wenn die Auswertung vermuten lässt, dass selbst durch eine zusätzliche Datenerhebung keine weiteren Erkenntnisse gewonnen werden können. Das Erreichen einer theoretischen Sättigung ist Ziel und Gütekriterium der Grounded Theory zugleich. Können durch zusätzliche Daten keine neuen Erkenntnisse erwartet werden, ist der untersuchte Gegenstand ausreichend erschlossen.

Zur Auswertung wurde das Programm MAXQDA genutzt, eine Software zur computergestützten Textanalyse, welches das Anlegen, Sortieren und miteinander Verknüpfen der Codes und Memos erleichtert.

3.1.4 Reichweite und Allgemeingültigkeit der Ergebnisse

Bei den qualitativen Ergebnissen handelt es sich um die Analyse einer nur geringen und nicht statistisch repräsentativen Anzahl an Einzelpersonen. Die Ergebnisse haben daher keine allgemeine Gültigkeit. Gleichwohl beleuchten sie den Prozess der Berufsorientierung – erzählt von Betroffenen in der Retrospektive – weit tiefenschärfer und detaillierter, als dies mit quantitativen Methoden möglich gewesen wäre. Die Ergebnisse liefern so eine Fülle an realitätsnahen Daten, die den Prozess der Berufsorientierung und die damit einhergehenden Probleme aus Sicht der Betroffenen widerspiegeln. Es konnte somit ein tiefenscharfer und spannender Einblick in den Prozess der Berufswahlorientierung gewonnen werden.

3.2 Untersuchungsergebnisse

Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse erfolgt in zwei Teilen. Den Anfang bildet der Vergleich der qualitativen Daten mit den quantitativ ermittelten Clustern. Hierdurch soll geklärt werden, inwiefern sich die empirisch ermittelten Typen durch die Aussagen der interviewten jungen Erwachsenen bestätigen und eventuell ergänzen lassen. Zusätzlich wird durch dieses Vorgehen die Aussagekraft der quantitativen Typologie gestärkt, das heißt: die quantitative Typologie wird nach dem Prinzip der methodischen Triangulation zusätzlich durch qualitativ gewonnene Erkenntnisse verfeinert. Um die Subjektivität der Forschenden weitgehend zu minimieren, d.h. die Nachvollziehbarkeit bzw. die Interpretation der Daten beim Lesen zu gewährleisten, sind die aufgestellten Behauptungen mit entsprechenden Zitaten aus den Interviews belegt. Zusätzlich ist der Beschreibung der fünf Typen, so wie sie sich in den quantitativen Daten darstellen, jeweils ein ausführliches Fallbeispiel angefügt. Dies soll die Rückbindung der bereits dargestellten Ergebnisse an die einzelnen Fällen ermöglichen. Im zweiten Teil der Ergebnisdarstellung sind die beschriebenen Sachverhalte stark von den einzelnen Personen losgelöst und abstrahiert; ein Überblick über die einzelnen Personen und ihren biografischen Verläufen wird im ersten Teil der Ergebnisdarstellung gegeben.

Der zweite Teil der Ergebnisdarstellung behandelt die Ergebnisse des offenen, axialen und selektiven Kodierens nach der Grounded Theory. Dabei wurde in den einzelnen Daten nach Codes gesucht, die die Berufsorientierung der jungen Menschen beschreiben und erklären. Dieser Teil der Ergebnisdarstellung analysiert komparativ die Aussagen aller interviewten Personen und zieht auf einem übergeordneten Niveau die Synthese. Auch in diesem Teil der Ergebnisdarstellung wurde darauf geachtet, die Behauptungen durch Zitate aus dem Datenmaterial zu belegen.

3.2.1 Fallspezifische Darstellung der Ergebnisse

Im Folgenden werden die biografischen Verläufe der interviewten Personen zusammenhängend dargestellt und mit der quantitativen Typologie verglichen. Der Vergleich und die Typisierung der qualitativen Daten

erfolgte dabei nach zwei Kriterien. Erstens wurde der erzählte objektive Verlauf, also die einzelnen Übergänge und Stationen im Lebensverlauf der interviewten Personen, in der richtigen zeitlichen Reihenfolge mit den Eigenschaften der quantitativen Cluster verglichen und diesen zugeordnet. Die „Bildungsorientierten im Aufstieg“ bezeichnen somit auch bei den qualitativen Daten Personen, die direkt im Anschluss an das Berufskolleg auf eine (Fach-) Hochschule wechselten und ansonsten (noch) keine weiteren Stationen im Lebenslauf aufweisen. Der Gruppe der „Personen in prekärer Beschäftigung“ wurden alle qualitativen Interviews zugeordnet, deren Biografie noch keine ihrer Ausbildung entsprechende Erwerbstätigkeit enthielt, dafür aber Tätigkeiten wie Minijobs oder Phasen der Arbeitslosigkeit und Ähnliches. Als zweites Kriterium wurde die Begründung der Entscheidung für die jeweiligen Stationen herausgesucht. Die Schilderung der verschiedenen Stationen im Lebenslauf wurde von den interviewten Personen mit den Ursachen und Gründen versehen, die zu der Entscheidung für oder gegen eine Station im Lebenslauf geführt haben. Der objektive Verlauf lässt sich somit in subjektive Orientierungen einbetten und dadurch erst erklären. Ihre Zusammenfassung zu Orientierungsmustern ermöglicht eine weitere Differenzierung der Fälle innerhalb der quantitativ ermittelten Typen.

Im Ergebnis lassen sich die in den qualitativen Interviews geschilderten Übergänge von der Schule in den Beruf und der weitere Berufsverlauf relativ gut den quantitativ ermittelten Typen zuordnen. Auch im qualitativen Sample finden sich Orientierungen, die sich grob in die Muster einer Bildungsorientierung und einer Berufs- bzw. Praxisorientierung differenzieren lassen. Während die statistisch ermittelten Typen auf einer einfachen Aneinanderreihung der beruflichen Stationen nach Verlassen des Berufskollegs beruhen, beinhalten die in den qualitativen Interviews erzählten Lebensgeschichten eine Fülle zusätzlicher Informationen. Im Folgenden werden die in den qualitativen Interviews geschilderten Bildungs- und Berufsbiografien mit denen der quantitativ ermittelten Typen verglichen und anhand je eines exemplarischen Fallbeispiels pro Typ konkretisiert. Da die realen Namen der interviewten Personen nicht erhoben wurden, sind die hier genannten Namen frei erfunden. Die Namen

geben aber Auskunft über das Geschlecht und die ethnische Herkunft der interviewten Personen.

3.2.1.1 Die Bildungsorientierten im Aufstieg

Acht der interviewten Personen wechselten im Anschluss an das Berufskolleg auf eine (Fach-) Hochschule. Der Besuch der Hochschule diente dabei aber nicht zwangsläufig dem Ziel der Höherqualifizierung im bereits gewählten Fachbereich, sondern auch um die Berufswahlentscheidung hinauszuzögern, das Studentenleben genießen zu können oder als Alternative zu einem ausbleibenden Bewerbungserfolg. Fünf Personen gaben an, das Studium zwecks besserer Berufschancen, besserer Arbeitsbedingungen, einem besseren Verdienst oder eines höheren Berufsstatus begonnen zu haben. Für sie war die Aufnahme eines Studiums schon seit langer Zeit geplant und die Schullaufbahn wurde auf ein späteres Studium zugeschnitten. Das Studium wurde von diesen Personen vor allem mit dem Ziel des Aufstieges gewählt:

„Ja, ich sage mal so, also ich glaube schon, der Wunsch war das Studium nachher Ingenieur bei der Ausbildung. Ich habe das auch im Praktikum gesehen nachher, also ein Leben lang in der feuchten Werkstatt stehen. Ich habe ja auch in der 10 ein Praktikum in der Werkstatt gemacht schon und in der feuchten Werkstatt stehen und im Öl stehen, was weiß ich nicht was, ob da ewig Lust zu hast? Und dann irgendwie schon eher Ingenieur, konstruieren, Entwicklungen machen, ist schon interessanter. Und auch, wenn man weiter denkt, durchaus eine Geldfrage am Ende.“ (Lukas 22 Jahre)

Ähnlich wie bei Lukas entspringt auch bei den anderen der fünf Personen der Wunsch nach einer Hochschulbildung vor allem einem Karrieredenken.

Aber nicht alle Studierenden entschieden sich aus Karrieregründen für den Übergang auf eine Hochschule. Zwei der acht „Bildungsorientierten im Aufstieg“ nannten als Grund für die Aufnahme des Studiums den Wunsch, „das Studentenleben genießen“ zu wollen, bzw. verzögerten mit der Studienaufnahme bewusst den Übergang Schule-Beruf:

„Da dachte ich mir dann, ja, dann studiere ich lieber. Das ist auch der einfache Weg wieder. Also wenn man dann ... Dann heißt es wieder, dann kommst

du in die Berufswelt rein, wo du Bewerbungen schreiben musst und der Arbeitsstress kommt. Oder macht man doch ein Studium, was einen doch schon ... Also ich meine, das ist zwar nicht viel weniger Arbeit, aber man kann sich das ja selber einteilen, so ein bisschen mehr. Und man hat halt nicht den Druck so.“ (Markus 22 Jahre)

Hier ist der Grund für die Aufnahme des Studiums das Hinauszögern des (stressigen) Arbeitsalltages und damit auch der endgültigen Entscheidung für einen Beruf. Durch ein Studium kann man sich noch eine Weile seine Zeit selber einteilen und hat erst einmal nicht den Druck, sich bewerben zu müssen. Das Studium führt zwar auch bei diesen Personen zu einem Aufstieg nach oben, doch ist dieser Aufstieg ein nachgeordnetes Ziel des Studiums.

Die letzte der interviewten Personen dieser Gruppe nannte als Grund für die Aufnahme des Studiums den ausbleibenden Bewerbungserfolg. Nach Verlassen des Berufskollegs favorisierte sie ursprünglich den Übergang in eine Ausbildung. Nach längerem Ausbleiben eines Bewerbungserfolges wurde der Übergang auf die Hochschule als Alternative gewählt:

„[...] nach meiner Schule wollte ich eigentlich Ausbildung machen. Und ich habe auch ganz viele Bewerbungen geschickt und ... also nur Absagen habe ich bekommen. Und weil meine Noten also besser waren, ziemlich besser waren, habe ich mich dann entschieden, dann versuche ich mein Glück einfach mit Fachhochschule. Also mal sehen, ob die mich annehmen oder so. Weil ich ziemlich hoffnungslos war. Also ich habe gar keine Zusage bekommen. Ich wusste nicht mehr, was ich tun soll.“ (Andia 26 Jahre)

Ein Studium führt zwar zu einer höheren Qualifizierung und damit zu einem Aufstieg im Bildungssystem, doch können die Gründe für die Aufnahme eines Studiums recht unterschiedlich sein. Insofern wird das Studium nicht zwangsläufig mit dem Ziel des Aufstieges begonnen. Bei den ersten fünf Personen der „Bildungsorientierten im Aufstieg“ stand schon relativ früh fest, dass sie später studieren werden und sie richteten ihre schulische Ausbildung gezielt auf den Erwerb der (Fach-) Hochschulreife aus. Zweck des Studiums war der berufliche Aufstieg im gewählten Fachbereich. Die letzten drei Personen haben gemeinsam, dass der Studienwunsch eher spontan entstand. Nach Abschluss des Berufskollegs wuss-

ten sie noch nicht so recht, welche berufliche Richtung sie wählen sollen. Durch das Vorhandensein der Fachhochschulreife war die Aufnahme eines Studiums aber eine mögliche Option. In einem Fall war die Aufnahme des Studiums nur die zweite Wahl, da der favorisierte Weg – der Übergang in ein reguläres Beschäftigungsverhältnis über den Beginn einer Ausbildung – verwehrt blieb.

Ein Beispiel für einen zielstrebigem Übergang vom Berufskolleg auf eine Fachhochschule mit dem Ziel der Hochqualifizierung zur Verbesserung des Berufsstatus ist die Biografie von Lena:

Lena:

„[...] entweder war ich in Irland oder ich habe Praktika gemacht oder so. [...] Weil ich mich weiterbilden wollte. Weil ich meinen Lebenslauf füllen wollte. Weil ich selber wissen wollte, wo sind meine Schwächen [...]“

Lena war zum Befragungszeitpunkt 19 Jahre alt und studierte ein soziales Fach an einer Fachhochschule. Sie hat sowohl die deutsche als auch eine südosteuropäische Staatsangehörigkeit. Ihr Vater arbeitet als Versicherungsvertreter, ihre Mutter als Steuerfachangestellte. Vor der Hochschule und dem Berufskolleg besuchte sie eine Realschule, auf der vor allem das Orientierungspraktikum in der 9. Klasse für ihren weiteren Werdegang von entscheidender Bedeutung war. Für die Suche nach einem geeigneten Praktikumsplatz musste sie sich erstmals mit ihren Berufswünschen auseinandersetzen. Neben dem sozialen Bereich standen auch der Medienbereich, aber auch ganz andere Berufszweige wie der elektrotechnische Bereich zur Auswahl. Dies ist möglicherweise dem Umstand geschuldet, dass ihr Vater, obwohl in der Versicherungsbranche tätig, gelernter Elektriker ist und Lena schon in ihrer Kindheit von ihrem Vater löten lernte. Die Informationen über die verschiedenen Branchen bekam sie vor allem durch Broschüren vom Arbeitsamt. Die endgültige Entscheidung für den sozialen Bereich wurde aufgrund der Erfahrungen aus dem Praktikum in der 9. Klasse der Realschule sowie der Erfahrungen in einem Auslandspraktikum getroffen. Die Arbeit während des Praktikums fiel ihr leicht und machte Spaß:

„Und ich bin jeden Tag mit einem strahlenden Lächeln nach Hause und habe gedacht: Das ist es! Das muss ich machen. Das kann ich. Das macht mir Spaß. Ja.“

Auch in dem freiwillig absolvierten Auslandspraktikum im Hotelgewerbe konnte Lena gute Erfahrungen sammeln. Sie hatte viel mit Menschen zu tun, aber ihr fehlte es, anderen Menschen zu helfen:

„Da ist zwar auch sozialer Kontakt, aber das ist alles etwas anders. Man kann den Leuten nicht helfen. Und man kann denen keinen guten Lebensweg vielleicht vorgeben, sondern man ist einfach da, man ist Dienstleister, mehr nicht.“

Der soziale Bereich stand als grundlegende Branche nach der Realschule fest, der genaue Beruf dagegen noch nicht. Für Lena war es wichtig, mit dem Beruf später mehr Geld verdienen zu können, als sie mit dem Beruf verdient hätte, in dem sie das Praktikum absolvierte. Es entwickelten sich der Wunsch, an einer Fachhochschule zu studieren, und damit die Zielsetzung, die Fachhochschulreife auf einem Berufskolleg mit sozialer Fachrichtung zu erwerben. Der Erwerb der allgemeinen Hochschulreife war dagegen zu keinem Zeitpunkt geplant. Ihrer Ansicht nach sind die Absolventen der Fachhochschulen (hinsichtlich der Ausübung von sozialen Berufen) generell besser qualifiziert als die Absolventen der Universitäten. Entsprechend erschien ihr der Besuch einer Universität und der Erwerb der dafür notwendigen Hochschulzugangsberechtigung als überflüssig.

„Also ab da habe ich geguckt, wie kann ich weitermachen. Ich wollte kein Abi machen. Weil ich das einfach für überflüssig halte. Das ist für mich eigentlich ein verschwendetes Jahr, weil ich sowieso auf die FH wollte, nachdem klar war, dass es auch mit der FH geht und dass die Leute sowieso viel qualifizierter sind danach als die Uni-Leute.“

Diese früh entwickelte berufliche Zielsetzung führte zu einer hohen Motivation während der Schulzeit und entsprechend zu guten schulischen Leistungen. Im Anschluss an das Berufskolleg wechselte sie auf eine Fachhochschule, an der sie zum Befragungszeitpunkt nach wie vor immatrikuliert war. Lenas Biografie ist typisch für die „Bildungsorientierten im Aufstieg“. Ihre beruflichen Vorstellungen entwickelten sich schon relativ

früh durch die Erfahrungen aus den Praktika. Sie ist bestrebt ihren Lebenslauf mit möglichst vielen praktischen Erfahrungen zu füllen und arbeitet dafür freiwillig in den Sommerferien als Praktikantin. Die sich früh entwickelnde berufliche Zielsetzung führt bei ihr zu einer hohen Motivation schon in der Schulzeit und einem zügigen Übergang auf die Fachhochschule mit dem Ziel der Höherqualifikation und einem besseren Verdienst in der späteren beruflichen Praxis.

3.2.1.2 Die Bildungsorientierten in Seitdrift

Der Gruppe der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ konnten insgesamt sieben qualitative Interviews zugeordnet werden. Die Zuordnung erfolgte aufgrund des nochmaligen Besuchs eines Berufskollegs direkt im Anschluss an das Verlassen des ursprünglich besuchten Berufskollegs.

Bei vier der sieben Personen, die sich direkt im Anschluss an das Berufskolleg noch einmal auf gleicher Ebene weitergebildet haben, diente die Weiterbildung vor allem dem Erwerb der (Fach-) Hochschulreife. Allerdings gaben die Befragten an, die höhere schulische Qualifizierung nicht unbedingt mit dem Ziel einer Studienaufnahme nachgeholt zu haben, sehr wohl aber um beruflich mehr erreichen zu können bzw. flexibler zu sein:

„[Ich] war halt früher auf dem Gymnasium, bis zur 10. Klasse aber nur, weil ich halt gerne eine Ausbildung machen wollte und es nicht für so wichtig gehalten habe, dass ich jetzt Abitur brauche. Weil ich wollte sowieso damals erst mal nicht studieren. Und dann habe ich meine Ausbildung gemacht und recht schnell [...] gemerkt, hm, ist ja ganz nett, aber reicht mir irgendwie nicht.“ (Dorothee 26 Jahre)

Im weiteren Lebensverlauf wurde dann aber doch meist ein Studium aufgenommen. Dementsprechend sind Personen dieser Kategorie sehr wohl aufstiegsorientiert, allerdings auf der Ebene der schulischen Bildung. Selbst wenn eine wissenschaftliche Ausbildung später doch begonnen wird, so ist die Grundorientierung der „Bildungsorientierten in Seitdrift“ nach Verlassen des Berufskollegs – anders als bei den „Bildungsorientierten im Aufstieg“ – eher eine berufsbezogene und zielt weniger auf eine hohe wissenschaftliche Bildung. Dennoch sind die „Bil-

dungsorientierten in Seitdrift“ strebsam und haben einen Drang nach oben. Die Weiterbildung dient hier der Höherqualifizierung.

Zwei der drei verbleibenden Personen dieses Typs haben ihre Hochschulzugangsberechtigung im Gegensatz zu den oben beschriebenen Personen schon auf dem ersten Berufskolleg erworben. Die Dritte Person erwarb die Fachhochschulreife während der Ausbildung. Auch sie hatten ursprünglich nicht den Wunsch zu studieren und entschieden sich nach Verlassen des Berufskollegs für eine Ausbildung im dualen System. Die Entscheidung für die Ausbildung wurde bei beiden Personen von den Eltern nahe gelegt. Sie selbst äußerten vor allem Unentschlossenheit hinsichtlich ihres weiteren Werdegangs, und ein Studium wurde dabei weder favorisiert noch ausgeschlossen. Die endgültige Entscheidung für eine Ausbildung im dualen System beruhte bei ihnen vor allem auf dem Rat der Eltern bzw. von nahen Bekannten wie in folgendem Fall:

„Vertrauenspersonen, die ich dann nachher mit hineingezogen habe, [...], haben eigentlich darauf gedrängt, dass ich nach dem Berufskolleg einen handwerklichen Beruf ausüben sollte bzw. erlernen sollte. Handwerk hat goldenen Boden usw. Es war ursprünglich nicht mein Plan gewesen zu studieren.“ (Richard 26 Jahre)

Auch diese Befragten entschieden sich nach beendeter Ausbildung für ein Studium, allerdings nicht zwecks Hochqualifizierung, sondern zum einen aufgrund einer Unzufriedenheit mit der Arbeitermentalität (*„[...] diese Mentalität hat mir nicht gepasst und das ist bei Handwerkern weit verbreitet. Und das war dann nicht meine Welt.“* (Richard 26 Jahre)) und zum anderen aufgrund der Unzufriedenheit mit der bisher ausgeübten Tätigkeit während der Ausbildung und der daraus resultierenden Perspektivlosigkeit für die berufliche Zukunft. Das Studium diente hier dem Erschließen neuer Berufsperspektiven. Im Gegensatz zu den anfangs beschriebenen Personen dient der Verbleib im Bildungssystem (also der Besuch eines weiteren Berufskollegs nach Verlassen des Ersten) nicht der Höherqualifizierung, sondern der beruflichen Etablierung. Durch die schon vorhandene (Fach-) Hochschulreife hatten sie es im Gegensatz zu den ersten vier Personen nicht nötig, einen höheren Schulabschluss zu erwerben. Stattdessen besuchten sie das zweite Berufskolleg im Rahmen einer dualen Ausbildung. Die Ausbildung mit anschließender Erwerbstä-

tigkeit hatte dabei oberste Priorität, d.h. ihre Grundorientierung lässt sich eher als ausbildungs- bzw. praxisorientiert beschreiben denn als bildungsorientiert.

Während also einige Personen im Bildungssystem zwecks höherer Qualifizierung verblieben und im Anschluss ein Studium aufnahmen, diente der erneute Schulbesuch bei anderen nicht der Höherqualifizierung, sondern der beruflichen Etablierung durch die Aufnahme einer Ausbildung im dualen System. Das folgende Beispiel bezieht sich auf die zuerst genannte Personengruppe und skizziert die Biografie von Stanislav, dessen Wunsch nach einem höheren Schulabschluss vor allem aus dem Streben nach einer – im Vergleich mit Freunden – gleich hohen Bildung resultierte.

Stanislav:

„[...] lass dich nicht auf eine untere Ebene ein, das ist schwieriger, als jetzt mit gebildeten Leuten.“

Stanislav war zum Befragungszeitpunkt 27 Jahre alt. Geboren wurde er in Polen, migrierte mit seinen Eltern aber 1989 nach Deutschland. Sein Vater arbeitet als Dreher, seine Mutter als Altenpflegerin. In der Grundschule hatte Stanislav wegen der mangelnden Deutschkenntnisse noch relativ große Probleme. Ihm fiel es aber leicht, die deutsche Sprache zu lernen, und schon in der zweiten Klasse konnte er sich ohne Dialekt verständigen und dem Unterricht folgen. Wegen zunehmender Unterforderung beteiligte er sich kaum am Unterricht. Seine Eltern zeigten wegen eigener Probleme bei der Arbeitssuche und mit der deutschen Sprache allerdings kaum Interesse an den schulischen Leistungen ihres Kindes. Erst durch den Kontakt zu leistungsstarken und motivierten Freunden in der Orientierungsstufe⁵ besserten sich seine Leistungen und er besuchte im Anschluss ein Gymnasium mit einem besonders guten Ruf:

⁵ Die Orientierungsstufe war in einigen Bundesländern eine Zwischenstufe zwischen der Grundschule und der weiterführenden Schule. Die Empfehlung für die weiterführenden Schulen erfolgte hier nicht nach der vierten Klasse, sondern im Rahmen einer Beurteilung am Ende der Orientierungsstufe (z.B. nach Klassenstufe 6).

„Das war in Anführungszeichen ein Elite-Gymnasium, und da waren die ganzen Schüler waren die Kinder von Ärzten, von anderen Lehrern.“

Das zunehmende Gefühl, in der Schule ausgegrenzt zu sein, und von den Lehrkräften nicht akzeptiert zu werden, führte zu einer deutlichen Verschlechterung der schulischen Leistungen und schließlich zu einem Wechsel auf die Realschule. Gefragt nach den Gründen für die Deprivation, vermutete er eine „falsche“ Schichtzugehörigkeit seiner Mutter:

„Meine Mutter war zwar natürlich immer bei den Elternversammlungen, aber sie gehörte einfach nicht zu der Schicht, zu der Ebene, den anderen. Das könnte natürlich auch dazu beigetragen haben.“

Die Realschule beendete er mit dem Abschluss der Sekundarstufe II. Nach dem Abschluss musste er sich für eine Ausbildung entscheiden, war sich über seine beruflichen Präferenzen jedoch im Unklaren. Das Fehlen eines konkreten Berufswunsches führte bei ihm zur Resignation und dem Ausbleiben von Bewerbungsbemühungen. Stattdessen schrieb seine Mutter für ihn Bewerbungen für Ausbildungsplätze in verschiedenen Fachrichtungen (sowohl in kaufmännischen als auch in technischen Bereichen). Ihn hatten in der Schule vor allem sprachliche Fächer interessiert. Für naturwissenschaftliche Fächer wie Mathematik oder Physik konnte er sich dagegen nicht begeistern. Weil ihn in seiner Kindheit vor allem Autos interessiert hatten, nahm er das Ausbildungsangebot bei einem Automobilhersteller als Kraftfahrzeugmechaniker an und absolvierte eine dreieinhalb jährige Ausbildung.

Obwohl Stanislav die Ausbildung abschloss, war er mit der Arbeit, vor allem aber mit den Kollegen unzufrieden. Sein Freundeskreis bestand zu diesem Zeitpunkt vor allem aus Abiturienten und angehenden Studierenden, zu denen er ein besseres Verhältnis hatte als zu den Arbeitskräften im Betrieb. Um hinsichtlich des Bildungsabschlusses mit seinen Freunden gleich zu ziehen, wollte er das Abitur nachholen:

„Meine anderen Freunde, die haben ihr Abitur gemacht oder angefangen zu studieren und [...] da wollte ich unbedingt weiter machen, zumindest Abitur.“

Das Nachholen des Abiturs diene dabei aber nicht der späteren Aufnahme eines Studiums, sondern allein dem Erreichen einer gleichwertigen Qualifikation:

„[...] schon nach dem ersten Lehrjahr war mir eigentlich bewusst, dass ich doch weiter machen will, Abitur natürlich nachholen will, ohne jetzt mit dem Hintergedanken an das Studium.“

Ein Studium war ihm zu diesem Zeitpunkt zu fremd und aus dem Elternhaus gar nicht bekannt. Stanislav war sich nicht sicher, ob er ein Studium auch wirklich schaffen würde:

„[...] ich war mir nicht ganz sicher, ob ich überhaupt fähig bin zu studieren, also ich bin eigentlich gar nicht davon ausgegangen zu studieren, [...] weil in meiner Familie... niemand von uns studiert. [...] das war völlig unbekanntes Terrain [...].“

Für das Abitur besuchte er die Fachoberschule eines Berufskollegs und erlangte die Fachhochschulreife. Das eigentliche Ziel – die allgemeinen Hochschulreife – wurde aber von ihm verworfen, als er durch Zufall mit dem Fahrrad an der Fachhochschule vorbei fuhr und von einem technischen Studiengang im KFZ-Bereich erfuhr. Angetrieben durch sein Interesse an Automobilen und durch die Erfahrungen aus der Ausbildung informierte er sich im Internet über die Zugangsvoraussetzungen, die er mit der Fachhochschulreife bereits erfüllte. Er brach die 13. Klasse ab und begann das Fachhochschulstudium. Dabei setzte er sich gegen seine Familie durch, die mit der Entscheidung für ein Studium nicht einverstanden war:

„Die Entscheidung, überhaupt [...] zu studieren, war nicht ganz so einfach. Mein Vater war eher dagegen, aber er hat sich mir nicht in den Weg gestellt, aber [...] er wollte einfach, dass ich arbeite, diese klassische Arbeiterfamilie. Meine Mutter war eher dafür, aber auch nicht ganz überzeugt, dass ich es überhaupt schaffe, also ich habe nicht den Rückhalt bekommen: Du schaffst das, sondern eher vorsichtig, ob du das schaffst.“

Zum Befragungszeitpunkt stand Stanislav am Ende seines Studiums.

3.2.1.3 Personen in beruflicher Etablierung

Charakteristisch für die „Personen in beruflicher Etablierung“ – als Typ des quantitativen Samples – ist die zügige Einmündung in eine länger andauernde qualifizierte Erwerbsarbeit nach Verlassen des Berufskollegs. In den qualitativen Interviews fand sich aber nur eine Person, deren Biografie nach diesem Schema verlaufen ist. Nach ihrem Abitur besuchte sie im Rahmen ihrer Ausbildung ein Berufskolleg für Wirtschaft und Verwaltung und fand direkt im Anschluss eine unbefristete Festanstellung. Zum Befragungszeitpunkt arbeitete sie seit über zehn Jahren in diesem Betrieb.

Drei der interviewten Personen sind zwar auch direkt im Anschluss an das Berufskolleg in den Beruf eingemündet und waren länger als zwei Jahre beschäftigt, gaben die Anstellung aber für ein Studium auf. Der Grund für den Wechsel auf eine Hochschule war die Unzufriedenheit mit dem bisher ausgeübten Beruf sowie das Gefühl, zu Höherem befähigt zu sein:

„Weil ich damals auf der Arbeit gemerkt habe manchmal, dass ich mehr drauf habe wie meine Vorgesetzten und meine Chefs und habe mir gedacht, warum machst du halt da nicht mehr draus?“ (Oliver 26 Jahre)

Diese „beruflich Etablierten in Aufwärtsbewegung“ haben sich wegen schlechter Erfahrungen während der Anstellung zwar zum Aufstieg durch Höherqualifikation entschieden, die Erwerbstätigkeit hatte bei ihnen aber Vorrang vor einer Hochschulbildung. Die Hochschulbildung dient vorrangig dem Wunsch nach Verbesserung der Arbeitsbedingungen und nicht dem Streben nach einem möglichst hohen Bildungszertifikat. Ursprünglich war ein Studium nicht geplant, sondern wurde erst durch die Erfahrungen während der Erwerbstätigkeit als weitere mögliche Option für den eigenen Lebenslauf wahrgenommen. Einer dieser drei Befragten besaß die Fachhochschulreife bereits während der Erwerbstätigkeit und begann direkt im Anschluss das Studium. Die beiden anderen Befragten mussten das Fachabitur in einem Zwischenschritt nachholen, bevor sie auf die Fachhochschule wechseln konnten. Ähnlich wie die „Bildungsorientierten in Seitdrift“ besuchten sie abermals ein Berufskolleg, um die Hochschulzugangsberechtigung zu erwerben, und begannen dann ein

Studium. Allerdings haben sie im Gegensatz zu den Bildungsorientierten in Seitdrift eine längere Phase der Erwerbstätigkeit hinter sich.

Die Biografien der letzten drei Interviews, die wegen einer längeren Erwerbstätigkeit im Anschluss an das Berufskolleg ebenso zu den Personen in beruflicher Etablierung gehören, sind vor diesem Hintergrund interessant. Alle drei Personen weisen aber gescheiterte Biografien vor der Zeit auf dem Berufskolleg auf. Der Besuch des Berufskollegs diente der beruflichen Neuausrichtung bzw. Umschulung und führte im Anschluss zum beruflichen Erfolg, das heißt: zum Übergang in ein länger andauerndes Beschäftigungsverhältnis. Diese drei Personen haben studiert, bevor sie auf das Berufskolleg wechselten. Zwei von ihnen besuchten eine Hochschule in Deutschland, erwarben aber keinen Abschluss. Die dritte Person erwarb einen Hochschulabschluss im Ausland, der in Deutschland aber nicht anerkannt wurde. Bei allen drei Personen blieb der Bewerbungserfolg aufgrund der fehlenden bzw. nicht anerkannten Abschlüsse aus. Nach einem – von den interviewten Personen als sehr belastend beschriebenen – Lebensabschnitt der beruflichen Orientierungslosigkeit wechselten sie in eine vollzeitschulische Ausbildung an ein Berufskolleg. Nach erfolgreichem Abschluss fanden alle drei Personen eine Anstellung in dem erlernten Beruf.

Die im Folgenden vorgestellte Biografie von Annika ist exemplarisch für diejenigen der beruflich etablierten Personen, die nach einer längeren Anstellung ein Studium begannen.

Annika:

„[...] so, es reicht jetzt erst mal mit der Schule. Ich möchte jetzt auch gerne mal im Beruf sein. Ich möchte auch gerne Geld verdienen.“

Annika ist zum Zeitpunkt des Interviews 28 Jahre alt und ebenso wie ihre Eltern deutsche Staatsangehörige. Ihr Vater ist Rentner und ihre Mutter arbeitet in einem landwirtschaftlich- biologischen Beruf. Annika erwarb die Mittlere Reife auf einer Realschule. Schon während der Schulzeit machte sie sich die ersten Gedanken über die Zeit nach der Schule. Wie nahezu alle interviewten Personen äußerte auch sie eine große Unsicherheit in Bezug auf ihren weiteren Werdegang, d.h. sie war sich unsicher,

welcher Berufszweig zu ihr passen würde, und versuchte, ihre Präferenzen durch Ausschlussverfahren zu ergründen. Zuerst stellte sie sich grundlegende Fragen, z.B. ob sie lieber im Büro arbeiten möchte oder lieber doch viel eher eine praktische Tätigkeit erlernen möchte, in welcher „mit den Händen“ gearbeitet wird. Sie entschied sich für die zweite Variante. In die weiteren Überlegungen wurden nun die Schulfächer mit einbezogen und nach Interesse gewichtet. Annika interessierte sich in der Schule schon immer für naturwissenschaftliche Fächer, insbesondere für Biologie. Dieses Interesse wurde auch vom biologischen Berufsbild der Mutter geprägt:

„Meine Mutter ist zum Beispiel auch biologisch ... nein, [Berufsbild] [...]. Und ihr hat der Beruf immer sehr viel Spaß gemacht, war sehr abwechslungsreich, man hat da immer verschiedene Dinge gemacht. Und ich glaube, dass ich mich auch von daher schon immer dafür interessiert habe. Und ... ja, nachdem ich mich dann noch mal näher informiert hatte, war das halt wirklich einfach mein Favorit.“

Am Ende der Realschulzeit stand damit der Entschluss für einen Fachbereich fest. Annika wechselte im Anschluss auf ein Berufskolleg und absolvierte die vollzeitschulische Ausbildung in dem gewünschten biologischen Fachbereich. Die dreijährige Ausbildung schloss Annika mit einer staatlichen Prüfung und der Fachhochschulreife ab. Über die Zeit auf dem Berufskolleg wusste sie nur Gutes zu berichten. Obwohl der gelehrte Stoff veraltet war, wurde der Unterricht praxisnah gestaltet, und sie hatte Spaß am Unterricht und entsprechend gute Noten. Trotz vorhandener Fachhochschulreife stellte sich die Option eines Studiums im Anschluss an das Berufskolleg vorerst nicht. Nach dem Abschluss erst einmal zu arbeiten und Geld zu verdienen, hatte für Annika oberste Priorität:

„[...] ich hatte dann aber auch erst mal gedacht, so, es reicht jetzt erst mal mit der Schule. Ich möchte jetzt auch gerne mal im Beruf sein. Ich möchte auch gerne Geld verdienen.“

Auch die Eltern rieten ihr, sich im Anschluss an das Berufskolleg auf eine Stelle zu bewerben und das erstbeste Angebot anzunehmen. Der Übergang von der Schule in den Beruf gestaltete sich für Annika relativ problemlos. Drei Monate nach Verlassen des Berufskollegs fand sie eine An-

stellung in ihrem erlernten Beruf. Die ersten beruflichen Erfahrungen waren dann aber anders als erwartet, denn die Arbeit wurde immer eintöniger und mit der Zeit entstand der Wunsch, sich doch noch einmal beruflich neu zu orientieren:

„[...] ich habe mir immer gedacht, ja, ich stehe dann tatsächlich im Büro ... äh im Labor und mache jeden Tag ein anderes Experiment. [...] Aber dennoch war mir das im Endeffekt dann zu eintönig und ich habe mir überlegt, dass ich auch einfach gerne noch mehr hinzu lernen möchte. Ich habe für mich persönlich entdeckt, dass ich ja ... dass ich mir das gar nicht vorstellen kann, die nächsten 45 Jahre in diesem Beruf weiterhin zu arbeiten, und habe mich dann informiert, was es für Möglichkeiten gibt mit einem Fachhochschulabschluss [...].“

Durch die Fachhochschulreife war Annika eine Studienaufnahme möglich. Sie informierte sich über das Fächerangebot und die Zugangsvoraussetzungen, entschied sich aber, den bisher gelernten Fachbereich nicht zu verlassen. Nach zweijähriger Berufstätigkeit begann sie ein Studium der Biologie, welches sie mit dem akademischen Grad des Masters abschloss. Zur Zeit der Befragung hatte Annika ihr Studium gerade beendet und war arbeitslos gemeldet. Nach ihrer Aussage gestaltete sich die Stellensuche äußerst schwierig und ihr wäre bisher lediglich eine Promotionsstelle angeboten worden. Im Interview äußerte sie aber den Wunsch nach einem „echten Beruf“, mit dem sie auch genügend Geld verdienen könne. Aufgrund der schwierigen Arbeitsmarktlage tendierte Annika aber zur Annahme der Promotionsstelle.

3.2.1.4 Personen in beruflicher Suchbewegung

Drei der interviewten Personen waren im Anschluss an das Berufskolleg prekär beschäftigt, d.h. sie verdienten sich ihr Geld durch Aushilfs- und Nebenjobs oder waren arbeitslos. Allerdings gelang es diesen drei Personen, über weitere Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen kurzzeitig in eine reguläre Beschäftigung einzumünden. Die Beschäftigungsverhältnisse waren aber nicht von Dauer, und es folgte eine erneute Phase der prekären Beschäftigung sowie der beruflichen Neuausrichtung samt zusätzlichen Qualifizierungsmaßnahmen. Zum Befragungszeitpunkt waren zwei der drei Personen arbeitslos gemeldet. Die dritte Person versuchte sich

mit einer selbständigen Tätigkeit zu finanzieren. Jeder von ihnen war bestrebt, die prekäre Lage so schnell wie möglich zu beenden und in ein Beschäftigungsverhältnis einzumünden. Die zwischenzeitlichen Aufenthalte im Bildungssystem dienten dem Erwerb von Zusatzqualifikationen bzw. dem Abschluss einer zweiten Ausbildung zur Verbesserung der beruflichen Perspektiven.

Ein Einblick in die Biografie von Thomas soll im Folgenden die biografischen Verläufe von „Personen in beruflicher Suchbewegung“ verdeutlichen:

Thomas:

„Hatte ich erst mal keine Ahnung. Deswegen ja auch zwei Jahre diese Jobs, also in der Disco arbeiten und Reiseleiter, um einfach irgendwie die Zeit rumzukriegen und Geld zu verdienen und ... ja, halt irgendwas zu machen.“

Thomas war zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt. Seine Eltern stammen beide aus dem europäischen Ausland, er selbst hat allerdings die deutsche Staatsbürgerschaft. Aufgewachsen ist Thomas hauptsächlich in einem Heim, was wohlmöglich auch der Grund dafür ist, dass er sich nicht mehr an den Beruf seines Vaters erinnern konnte. Von seiner Mutter wusste er noch, dass sie als Krankenschwester arbeitet. Thomas ist nach der neunten Klasse aus einem anderen Bundesland nach Nordrhein-Westfalen gezogen und besuchte zunächst das zehnte Pflichtschuljahr einer Gesamtschule, bevor er mit der erworbenen mittleren Reife auf ein kaufmännisches Berufskolleg wechselte. Die wirtschaftliche Ausrichtung entsprach dabei aber nicht seinen eigentlichen beruflichen Wünschen, zu denen neben dem Beruf des Polizisten auch der des Journalisten gehörte. Auf den journalistischen Bereich kam er durch eine Aktion einer Zeitung, für die er mit 14 Jahren Artikel schreiben konnte, was ihm viel Freude bereitete. Allerdings musste er den Traumberuf Journalist relativ schnell verwerfen, da er über keine Hochschulzugangsberechtigung verfügte. Um den Berufswunsch des Polizisten zu realisieren, bewarb sich Thomas nach der zehnten Klasse zunächst für eine Polizeiausbildung. Als Grund

für den Berufswunsch des Polizisten nannte Thomas die häufigen Polizeibesuche im elterlichen Haushalt:

Frage: „Aber wie kam denn die Idee überhaupt, Polizist zu werden?“

Antwort: „Ich denke mal, noch aus der Kindheit. Also ich hatte nicht so eine tolle Kindheit. Und bei mir war zu Hause öfter mal Polizei, und ich glaube, daher rührte das. Also ich fand das immer ganz cool, entweder Polizist oder Journalismus.“

Während des Testverfahrens zur Polizeiausbildung wurde bei ihm aber eine Sehstörung festgestellt und ein ärztlicher Test angeordnet, dem er aber nicht nachkam. Stattdessen beschloss er, sich beruflich neu zu orientieren. Für die Wirtschaft entschied er sich vor allem wegen seiner zwei linken Hände gegen handwerkliche Berufe:

„Weil ich zwei linke Hände habe. Also das kam für mich gar nicht in Frage, irgendwas Handwerkliches zu machen. Wenn dann noch irgendwie was Kreatives. Mittlerweile mache ich halt Fotograf. Aber so Schreiner oder so hättest du vergessen können bei mir. Ja. Deswegen kaufmännisch. Und weil man dafür ja auch meistens kein Studium braucht, also für die loweren Berufe.“

Da die Zeit bis zum Ausbildungsbeginn knapp wurde, musste sich Thomas auch relativ schnell für eine Fachrichtung entscheiden. Auf Ansprechpartner, die ihn bei der Entscheidung über seine berufliche Zukunft unterstützt hätten, konnte er vor allem wegen der fehlenden Eltern nicht zurückgreifen. Thomas war vollkommen auf sich allein gestellt, hätte sich aber durchaus Hilfe gewünscht:

Frage: „Hast du dich mit jemandem darüber unterhalten, also was du jetzt machst nach der Mittleren Reife und wo es hingehen soll?“

Antwort: „Hm-hm, musste ich mir eigentlich selbst meine Gedanken machen. Aber ich bin es ja auch gewöhnt. Also ich bin ja ein Typ, der im ganzen Leben immer selbst alles gemacht hat. Deswegen war das für mich jetzt nicht so schlimm. Aber ich denke halt schon, wenn mich jemand begleitet hätte, hätte ich mir da schlauere Überlegungen gemacht und mir das eine oder andere Jahr gespart zwischendrin.“

Vor dem Wechsel auf das kaufmännische Berufskolleg war Thomas hoch motiviert und bestrebt, die Fachhochschulreife zu erreichen. Durch den

hohen Ausländeranteil auf diesem Berufskolleg fühlte er sich aber bald ausgegrenzt und als Deutscher nicht akzeptiert. Er wechselte auf ein anderes Berufskolleg mit wirtschaftlicher Fachrichtung. Aber nach seiner Einschätzung seien auch dort die Unterrichtssituation nicht optimal, der Unterricht zu unruhig, die Klassenräume beengt und die Lehrmaterialien in einem schlechten Zustand gewesen. Obwohl er viel lernte, waren seine Schulnoten eher schlecht. Die Schule brach er nach der 11. Klasse ohne Abschluss mit der Begründung ab, er hätte seinen Lebensunterhalt selbst finanzieren und entsprechend neben der Schule arbeiten müssen. Diese Doppelbelastung hätte maßgeblich zu den schlechten Noten und seiner Entscheidung, die Schule zu verlassen, beigetragen. Er war sich darüber bewusst, dass er nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (BAföG) hätte gefördert werden können. Die Fördersumme hätte nach seiner Aussage aber nicht zum Leben gereicht.

Während dieser Zeit konnte sich Thomas nur mit seiner Freundin über seine schulischen Probleme unterhalten. Eltern als Ansprechpartner fehlten ihm und die Lehrer hätten nicht genug Zeit gehabt, ihm zu helfen. Der Entschluss, die Schule ohne Abschluss zu verlassen, wurde von seiner Freundin maßgeblich unterstützt. Nach dem Abbruch der Schule wusste Thomas zunächst nicht, wie es für ihn weitergehen sollte. Um überleben zu können, ging er die nächsten zwei Jahre diversen Neben- und Aushilfsjobs nach, arbeitete als Reiseleiter oder jobbte in Diskotheken als Barkeeper.

Frage: „Nach der Schule, als du dich entschieden hast, nicht mehr weiterzumachen, was wolltest du danach genau machen?“

Antwort: „Hatte ich erst mal keine Ahnung. Deswegen ja auch zwei Jahre diese Jobs, also in der Disco arbeiten und Reiseleiter, um einfach irgendwie die Zeit rumzukriegen und Geld zu verdienen und ... ja, halt irgendwas zu machen.“

Nach etwa zwei Jahren entschied er sich aber, einen neuen Ausbildungsversuch zu wagen. Maßgeblich hierfür war vor allem der Zusammenschluss mit seiner Freundin, da es ihm vorher finanziell nicht möglich gewesen war, die Ausbildung wieder aufzunehmen. Durch den gemeinsamen Haushalt mit der Freundin ließen sich die Lebenshaltungskosten soweit

senken, dass eine erneute Ausbildung möglich wurde. Thomas begann eine Ausbildung als Bürokaufmann. Wegen eines fachbezogenen Unterrichts und kleiner Klassen war er mit der schulischen Ausbildung auf dem Berufskolleg sehr zufrieden. Als problematisch beschrieb er lediglich das unterschiedliche Bildungsniveau der Schüler. Er schloss die Ausbildung nach 2,5 Jahren als fertig gelernter Bürokaufmann ab und wurde im Anschluss direkt von seinem Ausbildungsbetrieb übernommen. Aufgrund der großen Entfernung des Arbeitsplatzes von seinem Wohnort wechselte er nach kurzer Zeit in einen anderen, näher gelegenen Betrieb, wo er aber kurze Zeit später betriebsbedingt gekündigt wurde. Nach einer kurzen Phase der Arbeitslosigkeit fand er erneut eine Anstellung, wurde dort aber abgeworben und wechselte in ein großes Unternehmen, wo er mehrere Jahre für die Geschäftsführung tätig war. Nachdem seine Abteilung ausgelagert und ihm daher gekündigt wurde, meldete er sich erneut arbeitssuchend. Zum Zeitpunkt des Interviews war Thomas seit etwa 1,5 Jahren auf der Suche nach einer neuen Anstellung. Vier Tage vor dem Interview verlor er seinen Anspruch auf Arbeitslosengeld I und erhielt als Langzeitarbeitsloser Sozialleistungen nach dem SGB II. Durch seine selbständige Tätigkeit als Fotograf konnte er sich ein wenig hinzuverdienen. Die Agentur für Arbeit ist ihm bei der Suche nach einer neuen Anstellung seiner Meinung nach nicht sonderlich hilfreich. Er wünscht sich vor allem eine fachkompetentere Beratung, Anerkennung seiner bisherigen Leistungen sowie Verständnis für seine prekäre Lage. Könnte Thomas in die Vergangenheit reisen und noch einmal etwas in seinem Leben ändern, hätte er sich jemanden gewünscht, der ihn motiviert hätte, die erste Ausbildung abzuschließen:

„Hätte mir wahrscheinlich nur eine kleine Stütze gefehlt im Leben noch, die einem so ein bisschen in den Arsch tritt. Also ich war damals ja echt noch jung.“

3.2.1.5 Personen in prekärer Beschäftigung

Ähnlich wie bei den „Personen in beruflicher Suchbewegung“ verliefen die Biografien von fünf Personen, welche aufgrund ihres bisherigen Lebensverlaufs dem Cluster der „Personen in prekärer Beschäftigung“ zugeordnet wurden. Auch sie waren nach Verlassen des Berufskollegs ent-

weder prekär beschäftigt oder arbeitslos. Einige von ihnen haben versucht durch den Erwerb von Zusatzqualifikationen bzw. einer erneuten Ausbildung in eine Festanstellung einzumünden. Ihnen ist es aber – im Gegensatz zu den „Personen in beruflicher Suchbewegung“ – noch nicht gelungen, in eine adäquate, d.h. ihrem erlernten Beruf entsprechende Anstellung, einzumünden. Sie waren zum Zeitpunkt der Befragung in- adäquat beschäftigt oder arbeitslos gemeldet. Als Grund war bei vier der fünf Personen ein mangelnder Bewerbungserfolg ausschlaggebend. Eine Person befand sich wegen beruflicher Orientierungslosigkeit in der prekären Lebenslage. Die Phase des „Jobbens“ direkt nach Verlassen des Berufskollegs diente in diesem Fall der Finanzierung des Lebensunterhalts und sollte einen zeitlichen Freiraum schaffen, um sich gedanklich mit der eigenen Zukunft auseinander zu setzen und über das weitere Vorgehen nachzudenken. In der Konsequenz haben sich die Befragten weiter qualifiziert bzw. umschulen lassen oder beabsichtigen eine erneute (Aus-) Bildungsphase. Diese Anstrengungen blieben dabei aber – bis zum Zeitpunkt der Befragung – erfolglos.

Weiterhin besteht eine Gemeinsamkeit dieser Personengruppe in der großen Orientierungslosigkeit, welche Berufswünsche sie verfolgen sollen. Teilweise verbrachten die Personen schon im Anschluss an die allgemeinbildende Schule eine Zeit mit Nebenjobs und Praktika, bis sie sich für einen Ausbildungsberuf entschieden haben und auf ein Berufskolleg wechselten bzw. in eine Ausbildung einmündeten. Aber auch nach einer abgeschlossenen Ausbildung war einigen noch nicht bewusst, welchen Weg sie beruflich weiter beschreiten wollen. Die fehlende Orientierung wurde von negativen Erfahrungen während der Ausbildung bekräftigt, so dass die Personen nicht mehr weiter im erlernten Beruf arbeiten wollten. Wie zum Beispiel bei Antje, die zum Befragungszeitpunkt gerade erst die Ausbildung am Berufskolleg abgeschlossen hatte und auf die Frage nach ihren Plänen für die weitere Zukunft angab, eventuell erst einmal eine Zeitlang jobben zu wollen, um sich beruflich neu orientieren und ausrichten zu können:

Frage: „Und was hast du nach dem Berufskolleg gemacht? Nach der Ausbildung? Oder was machst du nach dem Berufskolleg?“

Antwort: „Ja, ich bin jetzt arbeitslos gemeldet. Ich wurde ... also ich habe mich nicht übernehmen lassen.“

Frage: „Hättest du denn die Chance gehabt?“

Antwort: „Genau. Also da gab es Möglichkeiten. Aber ich wusste das von Anfang an, dass mich das halt nur noch unglücklicher macht. Ich bin jetzt arbeitslos gemeldet. Und wie gesagt, ich überlege jetzt zu studieren. Ich fange halt ab morgen mit einem Nebenjob an, damit ich halt davon leben kann und mache dann vielleicht ein Redaktionspraktikum noch mal. Aber ich weiß eigentlich genauso viel wie vorher, nur dass ich vielleicht doch nichts mit Medien machen will. [lacht] Ja. Also ich fühle mich jetzt wieder so ein bisschen wie nach dem Abi. Ich habe keine Ahnung.“ (Antje 24 Jahre)

Nun ist Antje noch recht jung und wird möglicherweise kurz nach Verlassen des Berufskollegs ein Studium beginnen. In einem anderen Fall wurde der Übergang von der Ausbildung in den Beruf ähnlich geschildert – mit dem Unterschied, dass der Befragte zum Befragungszeitpunkt mit 36 Jahren wesentlich älter war, aber bisher keine seiner Ausbildung entsprechende Anstellung finden konnte. Auch in diesem Fall wurde die Arbeitslosigkeit mit anschließender (oder gleichzeitiger) Aufnahme von kleineren Erwerbstätigkeiten selbst gewählt, um sich beruflich neu ausrichten zu können. Die Arbeitslosigkeit wurde dabei zunächst einmal als Befreiung aus den extrem negativen Erfahrungen während der Ausbildung empfunden, vor allem weil der Befragte die Ausbildung als Zwang empfand, in der folgenden Zeit aber seine individuellen und privaten Interessen ausleben konnte. Durch die gewonnene individuelle Freiheit wurde auch die belastende Situation der Arbeitslosigkeit ausgeblendet:

„Nach der Ausbildung bin ich, ja, wie gesagt, bin ich erst mal in die Arbeitslosigkeit gerutscht, weil ich ... also ich wollte in dem Betrieb auch nicht weitermachen so, weil das mir nicht so zugesagt hat.“ [...]

Frage: „Und als du in die Arbeitslosigkeit gegangen bist direkt danach, wie hast du dich da gefühlt?“

Antwort: „Zunächst befreit, muss ich sagen. Also einfach auch, weil danach eine total tolle Zeit für mich anfang.“ [...] „Also mein persönliches Leben ist danach sehr aufgeblüht. Und das hat auch ein bisschen diese Arbeitslosigkeit, die ja irgendwo auch nicht das Angenehmste ist unbedingt, die hat das

auf jeden Fall ausgeblendet, würde ich sagen. Und ich habe dann in dem Moment erst mal gelebt und ... ja, bin aufgeblüht. Habe genossen frei zu sein, selber entscheiden zu können.“ (Simon 36 Jahre)

Simon hatte im weiteren Verlauf seines Lebens trotz Umschulung und diverser Weiterbildungsmaßnahmen noch keinen Erfolg bei Bewerbungen um eine adäquate, seiner Ausbildung entsprechenden Erwerbstätigkeit. Er lebte für eineinhalb Jahre mit einem Freund in einem afrikanisches Land – ursprünglich ohne Rückkehrabsicht. Auf einem kurzen Besuch zurück in Deutschland lernte er seine jetzige Partnerin kennen, die zum Zeitpunkt der Befragung ein Kind erwartete. Er entschied sich, mit seiner Familie in Deutschland zu bleiben, und befand sich zum Befragungszeitpunkt erneut auf Arbeitssuche.

Vier der fünf „Personen in prekärer Beschäftigung“ umgehen durch Aufnahme „irgendwelcher“ Jobs oder Praktika die (unangenehme) Auseinandersetzung mit der eigenen Unsicherheit hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft. Diese Strategie ermöglicht ihnen einen Zeitgewinn, d.h. sie sind eine Zeitlang beschäftigt und fallen niemandem (finanziell) zur Last, bis sie einen akzeptablen Berufsbereich gefunden und sich erfolgreich beworben haben. Sie haben teilweise auch in späteren Altersphasen noch einen enormen Beratungsbedarf hinsichtlich des weiteren Werdegangs. Bei einer Befragungsperson wurde der mangelnde Bewerbungserfolg von nicht anerkannten ausländischen Zeugnissen verursacht. Ein Beispiel für die Biografie von „Personen in prekärer Beschäftigung“ ist der Lebensverlauf von Murat:

Murat:

„Also, ich habe glaube ich in meinem Leben immer den einfachen Weg gesucht. Anstatt mehr darüber nachzudenken oder mich der Herausforderung zu stellen, habe ich immer so gesagt okay, komm, nimm die Chance, mach es einfach.“

Murat war zum Zeitpunkt des Interviews 31 Jahre alt. Sein Vater stammt aus der Türkei und arbeitet als Bauingenieur, seine Mutter ist Deutsche. Er selbst hat die deutsche Staatsbürgerschaft. Murat erwarb seine Fachhochschulreife auf einem Gymnasium. Schon während der Schulzeit ar-

beitete er hin und wieder als Pizzafahrer, um sich ein wenig Geld zu verdienen. Auch während des Zivildienstes direkt im Anschluss an das Gymnasium half er in der Pizzeria aus, da ihm diese Tätigkeit besonders gefiel und Spaß bereitete. Nach seinem Zivildienst bekam er vom Inhaber der Pizzeria das Angebot dort als Teamleiter in Vollbeschäftigung zu arbeiten, welches er ohne zu zögern annahm. Seine Entscheidung begründet er einerseits mit einer Phase schulischer Demotivation („Null-Bock-Phase“) und andererseits mit dem Wunsch, endlich eigenes Geld verdienen zu können, um damit die Unabhängigkeit vom Elternhaus zu erreichen.

„Also ich habe diese, die wahrscheinlich jeder kennt, ich hatte die gerade zum ungünstigsten Zeitpunkt, also da war ich 17 und hatte diese Null-Bock-Phase. Und habe gedacht, komm, Geld verdienen.“

Da die Bezahlung ausreichte und er Spaß an der Arbeit hatte, bleibt Murat einige Jahre in der Pizzeria beschäftigt. Nachdem der Besitzer in eine andere Stadt zog, wurde das Restaurant von einem Franchisenehmer übernommen. Der neue Vorgesetzte legte Murat den Abschluss einer Ausbildung im Gastronomiebereich nahe, die er dann auch begann und drei Jahre später erfolgreich beendete.

„[...] mein Chef hat mir dann angeboten, nach noch mal zwei Jahren fest arbeiten, ob ich nicht eine Ausbildung machen will in dem Bereich. Also Gastronomiebereich. Ja, und nur mit Fachabi alleine, habe ich gedacht, das ist ein bisschen wenig. Und habe gedacht okay, dann mache ich halt die Ausbildung.“

Nach der Ausbildung wurde Murat nicht übernommen und fand durch eigene Anstrengung auch keine neue Anstellung. Seitdem arbeitet er als ungelernete Kraft an einem Flughafen.

„Und nach der Ausbildung war es halt schwierig, direkt einen Job zu finden, weil ich nicht übernommen wurde. Weil mein Chef die Läden abgegeben hat. Ist ja ein Franchise System. Ja, und dann habe ich einen Job am Flughafen gefunden, habe mich dann halt so durchgeschlagen die ganzen Jahre, öfter gewechselt auch wegen den Schichten, die da anfallen. Also Nachtschicht, Wechselschichten. Und das hat halt ziemlich viele Probleme auch gesundheitlich gegeben.“

Zum Zeitpunkt des Interviews beschäftigte Murat sich mit der Überlegung, ob es nicht doch sinnvoll wäre, ein berufsbegleitendes Studium im Gesundheitsbereich an einer Fachhochschule zu beginnen. Erreicht Murat die Ziele, die er sich für die eigene Zukunft wünscht, wird er in zehn Jahren in einer führenden Position im Krankenhaus oder bei einem Sozialversicherungsträger in einem Büro arbeiten. Seine Arbeitszeiten sind human, d.h. er arbeitet von montags bis freitags – vielleicht ab und zu samstags aber ohne Nacht- und Wechselschichten. Er hat eine verantwortungsvolle Position, die gut vergütet wird, eine Familie und vielleicht auch ein eigenes Haus. Alles in allem *„einfach ein schönes Leben.“* Könnte Murat noch einmal in die Vergangenheit reisen, würde er so gut wie alles anders machen. Er würde die Schule nicht frühzeitig verlassen, sondern mit einem Vollabitur beenden. Im Anschluss würde er direkt mit einem Studium beginnen und das obwohl ...

„... ein Studium [...] eigentlich kein Garant dafür [ist], einen Job zu kriegen. Ich glaube, statistisch war es damals so, jeder Dritte, der studiert hat, hat auch nur einen Job gefunden oder hat zu Ende studiert. Und ich kenne auch viele, die studiert haben und nichts gefunden haben und irgendwelche Hilfsjobs ausführen. [...] Aber generell ein Studium ist schon eine sehr gute Sache.“

Würden seine Kinder später einen ähnlichen Weg einschlagen wie er selbst, dann würde er ihnen auf jeden Fall den gastronomischen Bereich verbieten. Weiterhin würde er ihnen, wenn eben möglich, zu einem Studium raten.

„Und wenn ihr es schafft, wenn ihr wirklich die Möglichkeiten habt, dann versucht doch wenigstens zu studieren. Wenn es nicht klappt, kann man immer noch sagen: Okay, hat nicht funktioniert, anderer Studiengang oder vielleicht dann doch eine Ausbildung. Aber wenigstens versuchen sollte man es, um nicht nachher mit 31 da zu stehen wie ich und zu sagen: Warum habe ich es nicht getan? Ich denke, man bereut es dann irgendwann im Leben.“

Im Interviewverlauf wurde Murat gefragt, ob es Alternativen zu dem Job in der Pizzeria oder der Ausbildung im Gastronomiebereich gegeben hätte. Dabei stellte sich heraus, dass er schon immer Polizist werden wollte und sich auch aktuell eine Polizeiausbildung vorstellen könnte. Mitt-

lerweile sei er aber zu alt, um eine solche Ausbildung noch beginnen zu können. Die Reflexion über die eigene Berufsbiografie beginnt bei Murat recht spät. Er selbst erklärt sich dies erstens durch seine Eigenart, den einfachsten Weg zu wählen, und zweitens durch den Reiz des eigenen Geldes:

„Also ich habe glaube ich in meinem Leben immer den einfachen Weg gesucht. Anstatt mehr darüber nachzudenken oder mich der Herausforderung zu stellen, habe ich immer so gesagt okay, komm, nimm die Chance, mach es einfach. Und das Geld hat mich natürlich gereizt. Und ich hatte damals sehr, sehr viel Geld verdient. Fast mehr als mein Vater. Also Vollzeit. Und ich glaube, das war auch so ein bisschen Anreiz in dem Alter. Wenn man jung ist, das Geld ruft und da macht man sich wenig Gedanken. Aber ich könnte jetzt jedem raten, der die Richtung nehmen will, dass er sich das wirklich fünfmal überlegt.“

Rückblickend hätte Murat sich jemanden gewünscht, der ihn an die Hand nimmt, ihm berufliche Perspektiven und Alternativen aufzeigt sowie die Möglichkeit bietet, seine sich entwickelnden beruflichen Vorstellungen und Interessen in Praktika zu testen:

„Vielleicht, wenn mir irgendjemand in der Phase konkret ein Angebot ... oder was heißt ein Angebot, mir irgendeinen Weg gezeigt hätte. Vielleicht ein Architekturbüro, in dem ich ein Praktikum gemacht hätte. Komm, wir bieten dir was an. Hätte ich es vielleicht genauso gemacht. Also ich habe mir da wirklich wenig Gedanken gemacht. Ich weiß nicht, ob es das Alter war oder die Motivationslosigkeit. Aber in dem Moment wäre es gut gewesen, hätte mich jemand da ein bisschen geführt.“

Neben der reinen Vermittlung von beruflichen Möglichkeiten und Alternativen wäre es für ihn auch wichtig gewesen zu wissen, wie groß die Chancen sind, in ein bestimmtes Berufsfeld einzumünden, d.h. ihm fehlten Informationen über die Arbeitsmarktlage und Verdienstmöglichkeiten in den verschiedenen Berufsbranchen. Auch während der Schulzeit (sowohl auf dem Gymnasium als auch auf dem Berufskolleg) hätten ihm Angebote zur Planung des nachschulischen Werdegangs geholfen, hätte es sie denn zu seiner Schulzeit schon gegeben. Gewünscht hätte er sich insbesondere Gespräche zur Findung der eigenen Stärken und Schwä-

chen sowie der beruflichen Möglichkeiten. Aber auch Informationsbroschüren und Informationsabende hätten ihm damals helfen können.

3.2.2 Der Prozess der Berufswahlorientierung

Im Folgenden werden die Aussagen der interviewten Personen verglichen und auf einem abstrakteren Niveau analysiert. Grundlage der Darstellung bilden die Ergebnisse des offenen, axialen und selektiven Kodierens nach der Grounded Theory.

Die Ausführungen folgten dabei diesem Kodierschema, d.h. es wird zuerst die Schlüsselkategorie der „Berufswahlorientierung“ vorgestellt. Daran schließt sich die Beschreibung der Achsenkategorien und ihrer Beziehungen zur Schlüsselkategorie an. Die Achsenkategorien wurden dabei in Ursachen, Kontextbedingungen, Entscheidungsstrategien und Konsequenzen unterteilt. Zum Schluss wird aus den gewonnenen Erkenntnissen eine Theorie der Berufswahlorientierung generiert.

3.2.2.1 Kodieren nach der Grounded Theory

Die während des ersten Auswertungsschrittes des offenen Kodierens gefundenen Codes wurden in dem zweiten Schritt des axialen Kodierens miteinander in Beziehung gesetzt. Hierfür wurde für alle kodierten Textteile überprüft, ob und inwiefern in diesen ein bestimmtes Phänomen beschrieben wird oder ob die kodierten Aussagen vielmehr die Ursache, den Kontext, die Strategien oder die Konsequenzen eines Phänomens beschreiben. Die nach diesem Schema erneut sortierten Kodierungen stellen das Beziehungsgeflecht um das zentrale Phänomen der Untersuchung dar. Während sich das zentrale Phänomen bzw. die Schlüsselkategorie bei weniger strukturiertem Interviewmaterial erst in dieser Auswertungsphase ergibt, ist die Schlüsselkategorie hier durch die leitfadengestützte Strukturierung der Interviews relativ eindeutig umrissen. Die an die interviewten Personen herangetragenen Fragen bewegten sich rund um das Phänomen der Berufswahlorientierung. Durch das axiale und anschließende selektive Kodieren, also durch die Verknüpfung der Achsenkategorien mit der Schlüsselkategorie, konnte so ein tiefenscharfes Bild des Ablaufprozesses der Berufswahlorientierung samt der Ent-

scheidungen zugrundeliegenden Ursachen und Kontextbedingungen, den sich daraus entwickelnden Handlungsstrategien sowie der Konsequenzen von Entscheidungen gewonnen werden. Die Analyse der Beziehungen zwischen den Codes blieb dabei stets nahe am originalen Interviewmaterial, d.h. der analytische Aufbau des Beziehungsnetzwerkes rund um das Phänomen der Berufswahlorientierung wurde laufend mit den originalen Textteilen verglichen und auf Validität überprüft.

3.2.2.2 Die Schlüsselkategorie „Berufswahlorientierung“

Die Phase der Berufsorientierung ist bei vielen gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Unsicherheit und Orientierungslosigkeit – auch noch lange nach Verlassen des Berufskollegs, obwohl mit der Wahl der weiterbildenden Schule automatisch auch eine Wahl des Fachbereichs erfolgt. Es wird so zwar nach der allgemeinbildenden Schule eine Entscheidung für eine bestimmte Fachrichtung und für ein bestimmtes Berufskolleg getroffen, diese Entscheidung resultiert aber häufig aus dem Zwang, sich schnell für etwas entscheiden zu müssen und ist zu diesem Zeitpunkt nur selten gut überlegt. Auf der einen Seite steht dem zeitlichen Druck, sich schnell für etwas entscheiden zu müssen, die Unklarheit über den eigenen Berufswunsch entgegen. Auf der anderen Seite drängen die Eltern ihre Kinder in eine gewünschte Richtung. Obwohl die primäre Phase der beruflichen Orientierung mit dem Besuch des Berufskollegs abgeschlossen sein sollte, beginnt sie dort erst und zieht sich bis weit nach Verlassen des Berufskollegs fort. Entsprechend stellt sich die Frage nach der eigenen Zukunft und dem weiteren beruflichen Werdegang immer wieder aufs Neue. Selbst nach abgeschlossener Berufsausbildung bzw. nach einem abgeschlossenen Studium steht für viele immer noch nicht fest, ob der gewählte Fachbereich das Richtige ist. Auch im Alter von Ende zwanzig bis Anfang dreißig hatten viele der befragten Personen noch keine konkreten Vorstellungen von ihrer beruflichen Zukunft und äußerten ganz konkret den Wunsch nach institutioneller Unterstützung. Die interviewten Personen sind sich also sowohl an der ersten Schwelle – dem Übergang von der allgemeinbildenden Schule in eine Ausbildung – als auch an der zweiten Schwelle – dem Übergang Ausbildung/ berufsbildende Schule-Beruf – als auch teilweise bis weit nach Verlassen der Schule oder nach

der Berufsausbildung hinsichtlich ihrer Berufswahl noch nicht vollkommen schlüssig.

Vor dem Übergang von der allgemeinbildenden auf eine berufsbildende Schule bzw. auf die Hochschule ist die berufliche Orientierung grundsätzlicher Natur. Die Jugendlichen stellen sich zu diesem Zeitpunkt vor allem die Frage, welche Berufsbereiche zu ihren Interessen passen. Sie entscheiden sich erst einmal für eine grundlegende berufliche Richtung, wie in folgendem Beispiel z.B. für die kaufmännische:

„Ja, irgendwann wurde die Zeit dann auch ziemlich knapp, eben sich für eine duale Ausbildung zu bewerben. Und ja, wie gesagt, ich hatte auch einfach null Ahnung, welche Richtungen man überhaupt alles machen kann. Bei mir auf dem Dorf gab es halt wirklich nicht viele Möglichkeiten. Man konnte irgendwas mit den Händen machen. Man konnte irgendwo in einen Betrieb gehen. Ja, oder halt eben, man konnte was Kaufmännisches machen.“ (Karin 28 Jahre)

Karin spricht davon, dass es auf dem Dorf nicht viele Möglichkeiten gegeben hätte und ihr nur die Wahl zwischen dem handwerklichen und dem kaufmännischen Bereich geblieben wäre bzw. die Wahl, sich zwischen einer vollzeitschulischen Ausbildung und einer Ausbildung im dualen System zu entscheiden („Man konnte irgendwo in einen Betrieb gehen“). Sie erwähnt aber auch, dass sie „null Ahnung“ hatte, „welche Richtungen man überhaupt alles machen kann.“ Dies lässt vermuten, dass es möglicherweise mehrere Entscheidungsalternativen gegeben hätte, Karin sich dieser Alternativen aufgrund des Mangels an Information aber nicht bewusst war. Sie entschied sich für den kaufmännischen Bereich, indem sie den handwerklichen Bereich für sich ausschloss. Aus dem gesamten Interview geht auch hervor, dass sie am liebsten einen Beruf gewählt hätte, in dem sie ihr Interesse für Fremdsprachen hätte ausleben können. Der einzige Beruf in dieser Richtung, von dem sie wusste, war die Tourismusbranche, die sie aber für sich ausgeschlossen hatte. Für den kaufmännischen Bereich entschied sie sich, da sie sich mit dieser Ausbildung mehr berufliche Möglichkeiten erhoffte, als mit einer handwerklichen Ausbildung. Karin begann schließlich eine Ausbildung im Bankgewerbe, mit der sie jedoch nicht glücklich wurde.

An der ersten Schwelle ist die Unsicherheit über den eigenen Berufswunsch verständlich, da sich die Jugendlichen erst einmal grundsätzlich über ihre Interessen und Fähigkeiten sowie den zukünftigen Berufsbereich bewusst werden müssen. In der Phase des Übergangs von der berufsbildenden Schule in den Beruf und vor allem in der Zeit danach erstaunt allerdings die Perspektivlosigkeit, da sich viele der jungen Erwachsenen zu diesem Zeitpunkt bereits für einen Berufszweig entschieden hatten und sich in diesem haben ausbilden lassen. Grund für die Unsicherheit hinsichtlich der eigenen beruflichen Vorstellungen zu späteren Zeitpunkten sind dann vor allem negative Erfahrungen mit dem bisherigen Ausbildungsverlauf. Eine erneute Phase der beruflichen Orientierung an der zweiten Schwelle – dem Übergang von einer bereits abgeschlossenen Berufsausbildung bzw. vom Studium in den Beruf – äußert sich u.a. wie folgt:

„Ja, jetzt stehe ich ja wieder vor der Entscheidung, was ich mache. Und ja, also ich könnte mir auch was künst-, also was in die Kunstrichtung vorstellen. Aber meine Eltern meinen das nicht. Und na ja, jetzt weiß ich nicht, wofür ich mich entscheiden soll.“ (Nadine 22 Jahre)

Dieses Zitat bezieht sich auf die Zeit direkt nach Abschluss einer kaufmännischen Ausbildung. Nadine wurde nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule von ihren Eltern dazu gedrängt, ein kaufmännisches Berufskolleg zu besuchen. In Folge von negativen Erfahrungen im kaufmännischen Bereich ist sie sich aber nicht mehr sicher, ob sie in diesem Bereich tatsächlich längerfristig arbeiten möchte. Sie ist im Gegenteil eher an einem künstlerischen Beruf interessiert. Nun steht sie vor der Entscheidung, dem Verlangen ihrer Eltern nachzugeben und sich für einen kaufmännischen Beruf zu bewerben oder sich zu emanzipieren, indem sie sich in einem künstlerischen Berufsfeld ausbilden lässt. Aber nicht nur nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung, sondern auch nach Abschluss eines Studiums steht das studierte Fach zuweilen zur Disposition, wie in folgendem Beispiel:

„Eigentlich habe ich mich nach dem Studium gefühlt, da wieder gefunden, wo ich war nach dem Abitur. Also genauso leer im Kopf und so ohne mögliche Perspektive, genau wie nach dem Abitur. Und ich denke, das ist sehr persönlichkeitsbedingt. Wenn man selber für sich nicht den richtigen Weg findet

und nicht die Kurve kriegt und weiß, ich mache aber weiter. Ich möchte ja ankommen. Und ich habe jetzt Gott sei Dank meine Interessen gefunden, da kann man ganz schnell abrutschen. Und dann kann ich mir gut erklären, dass viele arbeitslos sind erst mal mit einem Abschluss in der Tasche. Am besten noch Schulden haben und BAföG- Rückzahlungen und was weiß ich was. Das hatte ich nicht, habe kein BAföG bekommen. Da war für mich diese Ausbildung, das haben viele nicht verstanden, mittlerweile schon, weil ich meinen Traumjob gefunden habe. Aber wirklich so ein Becken, wo ich mich erst mal reinlegen konnte und was mir echt gut getan hat, noch mal weiter zu machen. Und nicht gleich zu sagen, jetzt habe ich den Abschluss, aber ich habe keine Ahnung von der Welt.“ (Heike 29 Jahre).

Obwohl sich Heike vor Aufnahme des Studiums bereits für ein Fach entscheiden musste, eine erste Phase der beruflichen Orientierung also schon stattgefunden hatte, fühlte sie sich nach Abschluss des Studiums wieder genauso unsicher in der Gestaltung des weiteren Lebensweges wie direkt nach dem Abitur. Sie besaß nun zwar einen berufsqualifizierenden Abschluss, hatte aber das Interesse an den studierten Fächern verloren und rechnete in ihrem Fachbereich auch nicht mit guten Arbeitsmarktperspektiven. Für sie war klar, dass sie sich beruflich neu orientieren musste, nur hatte sie keine Vorstellung über alternative Möglichkeiten. In einer solchen Phase sind für sie nach obiger Aussage drei Dinge entscheidend: Erstens ist eine starke Persönlichkeit zur Verhinderung eines Motivationsdefizites notwendig („[...] und weiß, ich mache aber weiter.“). Zweitens das Vorhandensein einer Perspektive oder einem Ziel vor Augen („Ich möchte ja ankommen“) und drittens ein Bewusstsein von den eigenen Interessen („Und ich habe jetzt Gott sei Dank meine Interessen gefunden“). Sind diese drei Dinge nicht vorhanden und „man [...] für sich nicht den richtigen Weg findet“, dann „kann man ganz schnell abrutschen.“ Heike glaubt, dass sich dadurch auch Arbeitslosigkeit trotz abgeschlossener Ausbildung erklären lasse, also wenn eine Abkehr vom bisherigen Ausbildungsbereich in eine Phase der beruflichen Neuausrichtung mündet und Eigenschaften wie eine ausreichend hohe Motivation, eine vorhandene Zukunftsperspektive sowie das Wissen um die eigenen Interessen fehlen.

Gerade das Fehlen einer Zukunftsperspektive war in den Interviews häufig für eine lang andauernde Phase der beruflichen Orientierung bis ins Erwachsenenalter verantwortlich. In folgendem Beispiel berichtet eine befragte Person im Alter von 36 Jahren über die derzeitige Situation:

„Und seitdem bin ich jetzt wieder hier und arbeite eigentlich wieder so im selbstständigen Bereich, wie ich das vorher auch gemacht habe. Und das ist jetzt gerade der Stand der Dinge. Und ja, jetzt orientieren wir uns gerade mal wieder. Sie [seine Freundin] hat jetzt zu Ende studiert und jetzt orientieren wir uns halt auch wieder ein bisschen ins Ausland. Also aufs Ausland und gucken mal, was da passiert“ (Simon 36 Jahre)

Während seiner Ausbildung im Bereich der Holzverarbeitung stellte Simon fest, dass er in diesem Bereich zukünftig nicht mehr arbeiten wolle. Hinzu kamen gesundheitliche Probleme, die eine zukünftige Tätigkeit in dem Bereich schwierig machten. Dennoch schloss er die Ausbildung ab, meldete sich im Anschluss aber arbeitslos. In den folgenden Jahren lebte er von Aushilfsjobs, Sozialleistungen und diversen kleineren Aufträgen als Selbständiger. Einige Jahre verbrachte er im Ausland, kam aber zurück, als seine Freundin schwanger wurde. In obiger Aussage beschreibt er seine derzeitige Situation. Er ist arbeitslos gemeldet und seine Freundin am Ende ihres Studiums. Beide überlegen nun, wie es – vor allem mit dem erwarteten Kind – beruflich weitergehen könnte. Simon würde gerne einer regulären Beschäftigung nachgehen, unter anderem um seine Familie ernähren zu können. Er gab im Interview aber an, in dem gelernten Bereich weder arbeiten zu wollen noch zu können, so dass er zum Zeitpunkt der Befragung nach beruflichen Alternativmöglichkeiten suchte. Phasen der beruflichen Orientierung können somit auch im Erwachsenenalter und weit nach Abschluss einer Ausbildung bzw. nach einem Studium auftreten.

Aus den Interviewdaten wird deutlich, dass die Phase der beruflichen Orientierung weder nach dem Übergang auf eine weiterbildende Schule, in eine betriebliche Ausbildung oder in ein Studium abgeschlossen ist noch nach dem Übergang aus diesen Einrichtungen in den Beruf. Die Berufsorientierung reicht teilweise bis weit ins Erwachsenenalter hinein. Während die Berufsorientierung an der ersten Schwelle noch einen recht grundlegenden Charakter besitzt und sich die Jugendlichen vornehmlich

mit dem Abgleich ihrer Interessen und den ihnen bekannten Berufsbildern befassen, so haben ältere Berufssuchende zumeist schon eine Ausbildung oder ein Studium abgeschlossen, sich aber mangels Bewerbungserfolg oder infolge eines verlorenen Interesses an dem bisher ausgeübten Bereich für eine berufliche Neuausrichtung entschieden. In allen Fällen sind die Wünsche der Jugendlichen und jungen Erwachsenen nach institutionellen Maßnahmen zur Berufsorientierung recht ähnlich. Sie wünschen sich vor allem, Perspektiven und berufliche Alternativen aufgezeigt zu bekommen. Auch für ihre Motivation und damit auch für den Erfolg auf dem Berufskolleg sowie im Übergang ins Erwerbsleben ist es von entscheidender Bedeutung, ob die Jugendlichen ein Ziel vor Augen haben und wissen, was sie erreichen wollen:

„Und wenn ich gewusst hätte, da ist der und der Beruf, und dafür brauchst du Abitur, dann glaube ich, hätte ich mich viel eher hingeworfen und gedacht: So, also ich brauche den und den Notendurchschnitt am Ende. Und irgendwie musst du den hinkriegen. Aber dadurch, dass ich glaube ich gar nicht wusste ... Also ich wusste nicht, will ich in den [...] Bereich? Ich wusste nicht, will ich in ... keine Ahnung, was für einen Bereich. Es fehlte mir ziemlich, denke ich, die Perspektive. Und das war auch, warum ... Das hat sich ja auch auf meine Schulleistungen in dem Sinne ausgewirkt, dass Beruf und Zukunft ... da war so ein großes Fragezeichen. Und es war dann ja netter, seine Freizeit mit Freunden zu verbringen als sich zu Hause hinsetzen und [...] zu lernen zum Beispiel. (Dorothee 26 Jahre).

Dorothee fehlte eine berufliche Perspektive oder ein Ziel, für das es sich gelohnt hätte, schon in der Schule mehr zu arbeiten und bessere Leistung zu erbringen. Statt stetig ein Ziel zu verfolgen, waren ihr Freizeit und Freunde wichtiger und entsprechend schlecht waren auch die schulischen Leistungen. Ähnlich wie Dorothee äußerten sich viele der Interviewpartner. Ein vorhandenes Ziel bzw. eine Perspektive wurde in einer Vielzahl der Fälle als Grund für eine hohe Motivation und Leistungsbereitschaft genannt. Das Vorhandensein kurz- bis mittelfristiger Perspektiven war trotz der motivationssteigernden Eigenschaft aber kein Garant für einen gradlinig und problemlos verlaufenen Bildungs- und Berufsverlauf, da ehemals angestrebte und später realisierte Berufswünsche wegen negativer Erfahrungen im Berufsalltag nicht weiter verfolgt wurden und

stattdessen eine berufliche Neuausrichtung. Waren Perspektiven aber vorhanden, führte dies zu einem größeren Engagement der Jugendlichen sowohl in der Schule als auch bei Bewerbungen und somit zumindest kurz- bis mittelfristig auch zu einem größeren Erfolg im Übergang Schule-Beruf. Entsprechend äußern die Interviewten vielfach den Wunsch nach frühzeitig einsetzenden Maßnahmen zur Berufsorientierung. Ihre Wünsche vor allem an die Schule und die Agentur für Arbeit werden dabei aber nur selten erfüllt. Andere Institutionen mit beruflichen Beratungsangeboten wie etwa Jugendeinrichtungen wurden in keinem der dreißig Interviews erwähnt, d.h. die befragten Personen waren über alternative Beratungsstellen wahrscheinlich nicht informiert.

Dem Prozess der Entstehung von Berufswünschen und damit von beruflichen Perspektiven kommt daher eine ganz besondere Bedeutung zu: Ein frühzeitiges Bewusstwerden der beruflichen Vorstellungen und Wünsche samt dem Weg, dieses Ziel zu erreichen, ist strukturgebend für den weiteren Lebensverlauf der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die berufliche Orientierung muss dabei als ein Prozess verstanden werden, dem Ursachen zugrunde liegen und der sich im Rahmen von Kontextbedingungen bildet und durch sie beeinflusst wird. Auch liegen der Berufsorientierung Entscheidungsstrategien zugrunde und sie mündet in Konsequenzen. Die Ursachen, Kontextbedingungen, Strategien und Konsequenzen des Prozesses der Berufswahlorientierung werden im Folgenden näher erläutert.

3.2.2.3 Die Beziehung der Achsenkategorien zur Schlüsselkategorie

Während der Auswertungsschritte des axialen und selektiven Kodierens wurden die bis dahin kodierten Textstellen auf ihre Verbindungen untereinander sowie auf ihre Bedeutung für die Erklärung der Schlüsselkategorie „Berufswahlorientierung“ hin überprüft. Dabei wurden die Codes neu sortiert und in „Ursachen der Berufswahlorientierung“, „Kontextbedingungen“, „Entscheidungsstrategien“ und „Konsequenzen“ unterteilt. Die Analyse nach einem solchen Kodierparadigma wird von Strauss und Corbin empfohlen (vgl. Strübing 2008: 27). Im Folgenden werden die Ergebnisse dieser Analyseschritte vorgestellt.

A. Ursachen der Berufswahlorientierung

Die Berufswahlentscheidung und damit auch der Lebensverlauf der befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen wird in erheblichem Maße durch ihre Vorstellung von einem „guten“ Leben beeinflusst. Schon bevor sie sich darüber bewusst sind, welchen Beruf sie später einmal ausüben möchten und welchen Ausbildungsweg sie dafür beschreiten müssen, haben sie eine grundsätzliche Idee davon, wie ihre persönliche Zukunft aussehen soll. Gefragt nach den Plänen für die Zukunft gaben nahezu alle befragten Personen an – unabhängig von eher erfolgreich bzw. nicht erfolgreich verlaufenen Biografien, sie sähen sich in zehn Jahren mit ihrer Familie samt Kindern in einem Eigenheim wohnen und einer regulären Beschäftigung mit ausreichendem Verdienst aber nicht zu hoher Arbeitsbelastung nachgehen. Die Vorstellung vom Leben entspricht also häufig einer „Normalbiografie“ nach dem Schema Schule-Ausbildung-Beruf-Rente in beruflicher Hinsicht und dem Leben in einer Kleinfamilie mit ein bis drei Kindern und einem Eigenheim in privater Hinsicht. Die Realisierung der „Normalbiografie“ ist den Personen dabei aber keineswegs freigestellt. Vielmehr besteht ein sozialer Zwang, sich für einen Weg, eine berufliche Richtung entscheiden zu müssen. Dieser Entscheidungsdruck ist die Ursache der Berufsorientierung und mit verantwortlich dafür, dass die jungen Erwachsenen diesen Prozess als so schwierig empfinden. Zudem sind sie bestrebt, diese „Normalbiografie“ zeitlich möglichst lückenlos zu realisieren:

„Und darauf das Jahr, da habe ich halt immer [Praktika] in den Sommerferien gemacht. Weil ich mich weiterbilden wollte. Weil ich meinen Lebenslauf füllen wollte.“ (Lena 19 Jahre)

Dieses Streben setzt die jungen Erwachsenen vor allem dann unter Druck, wenn sie sich für einen Beruf entscheiden müssen, aber aufgrund der Vielzahl möglicher Berufsalternativen nicht wissen, wofür sie sich entscheiden wollen.

„Ja, irgendwann wurde die Zeit dann auch ziemlich knapp, eben sich für eine duale Ausbildung zu bewerben. Und ja, wie gesagt, ich hatte auch einfach

null Ahnung, welche Richtungen man überhaupt alles machen kann.“ (Karin 28 Jahre)

Unter Druck setzten sich die jungen Erwachsenen dabei nicht immer selbst. Auch durch ihr soziales Umfeld werden sie immer wieder darauf hingewiesen, dass sie sich „nun“ für einen Beruf entscheiden müssen und dies – der Forderung eines lückenlosen Lebenslaufs entsprechend – möglichst zügig, wie folgendes Zitat verdeutlicht:

„Und dann hörte ich von den anderen: Ja, ich habe mich beworben. Ja, ich auch. Und ich dachte mir: Ja, oh, ich habe mich noch nicht beworben. Und dann musste ich mich innerhalb von einer Woche mal wieder entscheiden, was ich eigentlich nachher, nach dem Abitur machen werde. Ja, und dann habe ich mich durchs Internet gelesen, so die verschiedenen Ausbildungsberufe angeguckt. Und ja, dann habe ich mich halt für drei Berufe beworben.“ (Nadine 22 Jahre)

Von den „anderen“, also wahrscheinlich von den gleichaltrigen Freund/-innen und Mitschüler/-innen, erfahren die Jugendlichen am Ende der Schulzeit über deren Bewerbungsbemühungen und Fortschritte. Sie geraten unter Druck, es den anderen in der Peer-Gruppe gleich zu tun, um ebenso wie diese über ihre Bewerbungsbemühungen erzählen zu können. Wenn zwischen dem Entscheidungsdruck und der Entscheidungsfähigkeit eine Diskrepanz besteht, entsteht eine Situation extremer Belastung, in der die bisherigen beruflichen Überlegungen bzw. die eigenen Wünsche an die berufliche Zukunft zugunsten der Anpassung an das soziale Umfeld zurückgestellt werden:

„Nein, also ich habe halt ... Ich war dann irgendwann an dem Punkt, dass ich gar nicht irgendwie so gedacht habe, so von wegen Selbstverwirklichung oder Traumberuf finden. Also ich war dann schon drüber und ich hörte immer nur von anderer Seite: Oh Gott, du musst aber einen Ausbildungsplatz finden. Du musst einen Ausbildungsplatz finden.“ (Antje 24 Jahre)

Durch die Wiederholung der Forderung, einen Ausbildungsplatz finden zu müssen, wird – zusammen mit dem Ausruf „Oh Gott“ – die empfundene Dringlichkeit und aufkommende Panik bei der Suche nach einem geeigneten Ausbildungsplatz deutlich. In einem anderen Fall wird der Druck des Umfeldes nüchterner, dafür aber treffender zusammengefasst:

„Das Umfeld, da ist das halt einfach die Norm, dass man so was macht, weil 99 Prozent, dass man halt eine Ausbildung macht oder ein Studium, so was abschließt. Und deswegen hat sich das für mich dann auch so gegeben.“
(Simon 36 Jahre)

Dieser sowohl von institutioneller Seite als auch von Gleichaltrigen und Eltern erzeugte Entscheidungsdruck führt – gepaart mit der Unsicherheit über die eigenen Interessen und beruflichen Neigungen – zu dem Gefühl, sich für etwas entscheiden zu müssen, aber nicht entscheiden zu können. Durch situative Komplexität in Folge zunehmender Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse weist diese Entscheidung einen hohen Schwierigkeitsgrad auf. Auf der einen Seite müssen die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus einer stetig größer werdenden Anzahl an beruflichen Möglichkeiten und Alternativen wählen und für diese Wahl zusätzlich ihre vielfältigen individuellen Interessen und Fähigkeiten reflexiv einbeziehen, auf der anderen Seite müssen sie damit zurechtkommen, dass sich die angestrebten Normalbiografien aufgrund der strukturellen Veränderungen der heutigen Arbeitswelt häufig nicht realisieren lassen. Dabei verlieren sie leicht die Orientierung und die Motivation. Die Unsicherheit hinsichtlich der eigenen beruflichen Ziele kann gepaart dem Druck, sich (schnell) entscheiden zu müssen, zur Resignation und letztendlich zu spontanen Ad-Hoc-Entscheidungen führen:

„Und habe halt ... also ich habe mich halt auch irgendwie gar nicht mehr richtig gekümmert. Meine ganzen Freunde hatten dann doch angefangen zu studieren. Ich war dann die Einzige, die noch übrig war. Und habe halt dann einfach alle Jobs, die sich auch nur annähernd interessant anhörten, habe ich mir dann rausgesucht und immer nach Ausschreibungen gesucht und habe mich halt wirklich für jeden Kack beworben.“ (Antje 24 Jahre)

Gerade unüberlegt getroffene Entscheidungen führten in vielen Fällen zu einer Unzufriedenheit mit dem eingeschlagenen Weg und einer beruflichen Neuausrichtung zu einem späteren Zeitpunkt. Die Klärung der persönlich passenden beruflichen Orientierung wurde wegen des zeitlichen Drucks nur temporär ausgeblendet, die Frage nach dem weiteren Werdegang stellte sich später dann aber mit weitaus stärkerer Intensität. Der Umgang mit dieser Situation und die daraus resultierenden Handlungsstrategien der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind dabei sehr

unterschiedlich und abhängig davon, wie und wie früh sich die beruflichen Vorstellungen entwickeln. Diese Entwicklung von beruflichen Vorstellungen wird dabei maßgeblich durch die Kontextbedingungen beeinflusst, in denen sich der Berufswählende befindet und durch die er Unterstützung erfährt.

B. Kontextbedingungen

Die Kontextbedingungen der Berufsorientierung bilden den Einfluss des sozialen Umfeldes ab, in dem die Jugendlichen und jungen Erwachsenen aufwachsen. In der Interaktion der Individuen mit ihrer Umgebung entsteht der Berufswunsch und verfestigt sich im Zeitverlauf langsam durch eigene Erfahrungen sowie institutionelle Beratungs- und Informationsangebote. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhalten einen Einblick in die beruflichen Laufbahnen und die ausgeübten Tätigkeiten ihrer Eltern, Verwandten und Bekannten, entdecken ihre Interessen und Fähigkeiten durch Hobbys und Schulfächer und erhalten Informationen über alternative, bisher nicht bekannte Berufsbilder durch Freunde und Angebote zur beruflichen Orientierung der Schulen und der Agentur für Arbeit. Neben den Ursachen werden die Handlungsstrategien und die daraus resultierende berufsbiografische Entscheidung somit maßgeblich durch die Kontextbedingungen beeinflusst.

Beruf der Eltern, Erfahrungen aus der Kindheit

Zu den Kontextbedingungen zählt vor allem auch der sozialstrukturelle Hintergrund bzw. der familiäre Einfluss. Die ersten beruflichen Vorstellungen entwickeln sich schon in der frühen Kindheit. Die jungen Menschen bekommen eine Vorstellung von dem Beruf der Eltern, z.B. wenn die Eltern über ihre Tätigkeit berichten oder ihre Kinder mit zur Arbeit nehmen:

Frage: „War das schon immer dein Berufswunsch? Oder hätte es auch irgendwie Alternativen gegeben?“

Antwort: „Als kleines Kind vielleicht, da hat man noch so Polizist oder Feuerwehrmann. Aber ich glaube, ja, doch schon relativ ... Also auch, wenn ich irgendwie mal mit meinem Vater auf der Arbeit war oder so, da die Maschinen gucken, war immer super. Und ich glaube, seitdem hat sich das immer gefestigt.“ (Lukas 22 Jahre)

Aber auch der Kontakt mit der Berufswelt anderer Personen im Umfeld der Kinder wirkt prägend. So berichteten die interviewten Personen auf die Frage nach der Herkunft ihres Berufswunsches z.B. von Erfahrungen mit Polizisten, die des Öfteren im elterlichen Haushalt tätig waren. In einem anderen Beispiel wurde eine Befragte in ihrer Kindheit von ihren Eltern häufig mit auf Baustellen genommen und kam so in Kontakt mit einer Architektin. Sie war als Kind so begeistert von diesem Berufsbild, dass sie sich Jahre später entgegen den Wünschen ihrer Eltern für ein Architekturstudium entschied:

„[...] meine Eltern haben Häuser [...] gebaut, als ich klein war. Und dann bin ich immer mit auf den Baustellen rumgelaufen. Und da war eine Architektin, die ich ganz, ganz toll fand. Und ja, vielleicht deshalb. Aber irgendwie, da war ich sechs. Und dann kam das irgendwann in der 8. Klasse wieder. Ich habe dann ... man hat ja immer so komische Berufswünsche und Vorstellungen – Putzfrau und Richterin und so. Und unter anderem dann auch Architektin. [...] Und danach habe ich dann mal ein Praktikum beim Architekten gemacht in den Ferien, und das hat mir gut gefallen. Ja, und dann wollte ich Architektin werden.“ (Marie 24 Jahre)

Ein weiteres Beispiel betrifft die Wahl eines technischen Berufsbereichs aufgrund der Erfahrung des gemeinsamen Lötens und Schweißens zusammen mit dem Vater.

Diese ersten Erfahrungen mit der Berufswelt und die sich daraus entwickelnden Berufswünsche sind dabei aber mitnichten nur kindlich-naiver Natur, sondern wurden von vielen interviewten Personen im späteren Lebensverlauf auch tatsächlich realisiert oder kamen zumindest als Alternativen zum gewählten Weg in Betracht.

Neben den Kindheitserfahrungen mit dem Beruf der Eltern ist auch die generelle Eltern-Kind Beziehung von großer Bedeutung für die Entwicklung des Berufswunsches und der zukünftigen Berufsbiografie der Ju-

gendlichen und jungen Erwachsenen. Die Eltern sind für die interviewten Personen sogar bei weitem die wichtigsten Ansprechpartner, wenn es um die eigene berufliche Zukunft geht. Nur in wenigen Fällen wurde auf die Frage, ob es jemanden gegeben hat, mit dem sich die Jugendlichen über die Berufswahl unterhalten konnten, nicht die Eltern an erster Stelle genannt.

Nicht immer lassen die Eltern ihrem Kind die freie Wahl bei der beruflichen Orientierung und selbst, wenn sie es tun, beeinflussen sie die Wahl ihrer Kinder zumindest durch ihre Empfehlungen hinsichtlich des weiteren Werdegangs. Während einige Eltern der interviewten Personen ihre Kinder also zu einer bestimmten Berufsrichtung und einem bestimmten Werdegang drängten, z.B. weil sie eventuell selbst mit diesem Weg erfolgreich gewesen sind, haben andere Eltern ihre Kinder beraten und ihnen Empfehlungen erteilt, ihnen aber größtmögliche Freiheit bei der Berufswahl und Lebenswegplanung gelassen. In einigen anderen Fällen hielten sich die Eltern gänzlich aus den Entscheidungen ihrer Kinder heraus, d.h. die Kinder waren bei der beruflichen Orientierung vollkommen auf sich allein gestellt oder auf die Hilfe Dritter angewiesen.

Der elterliche Einfluss ist dabei auch von der Situation abhängig, in der sich die Kinder befinden. Vor allem während der Schulzeit sind die Eltern die Hauptansprechpartner für ihre Kinder:

„Also ich glaube vielmehr, dass ich da mich am meisten mit meinen Eltern ausgetauscht habe, wenn es konkret um den Berufswunsch geht. Ich war ja da auch 15 Jahre alt. Ist ganz klar, dass man da noch sehr von den Eltern angeleitet wird.“ (Annika 28 Jahre)

Aber auch bis ins junge Erwachsenenalter hinein bleiben die Eltern für ihre Kinder die wichtigste Beratungsinstanz – nicht nur hinsichtlich berufswahlbezogener Probleme. Allerdings wandelt sich ihre Aufgabe von einer eher erziehenden Funktion in der Jugend und während der Schulzeit hin zu einer eher beratenden und emotional unterstützenden Funktion in späteren Lebensjahren. Leben die Kinder in einer Partnerschaft, werden die persönlichen Probleme vermehrt mit dem Lebenspartner besprochen. Unwichtig sind die Eltern aber auch dann nicht. Nahezu alle der interviewten Personen besprachen auch im jungen Erwachsenenalter

ihre persönlichen und berufsbezogenen Probleme eher mit ihren Eltern als mit dem Lebenspartner. Ein vorhandener Lebenspartner ersetzte die Eltern der interviewten Personen daher nicht völlig, wurde aber vor allem in späteren Lebensphasen als Bezugspunkt bei beruflichen Problemen immer bedeutsamer.

Während des Studiums oder einer kostenpflichtigen Ausbildung sind die Eltern darüber hinaus auch wichtig für die finanzielle Unterstützung ihrer Kinder. Aus den geschilderten Verhältnissen der interviewten Personen zu ihren Eltern ließen sich drei unterschiedliche Erziehungsstile extrahieren, mit jeweils unterschiedlicher Bedeutung für die berufliche Orientierung der jungen Erwachsenen.

Aus dem Interviewmaterial ist zu erkennen, dass der Einfluss der Eltern zwischen Desinteresse, einer beratenden Funktion und autoritärem Druck sowie starren Vorgaben für den Lebensweg ihrer Kinder streut, die keine große Entscheidungsfreiheit zugestehen. Reagierten die Eltern eher teilnahmslos und desinteressiert auf die Hilfesuche ihrer Kinder, so wurde oft auf die Hilfe von Geschwistern und/oder Bekannten bzw. Freunden zurückgegriffen.

Kinder orientieren sich hinsichtlich ihrer beruflichen Zielvorstellungen an dem, was sie in ihrer Kindheit erlebt haben und von dem Beruf der Eltern wissen. Das bedeutet zwar nicht, dass sie zwangsweise denselben Beruf ihrer Eltern erlernen, wohl aber dass ihr weiterer Lebensweg durch das Elternhaus weitreichend beeinflusst wird. Neben ihrer Vorbildfunktion und natürlich ihrer Vormundschaft über die Schullaufbahn von minderjährigen Kindern wirken Eltern auf den Lebensweg der Kinder auch durch die Fürsorge und Beratung bei schulischen und berufsbezogenen Problemen ein. Dies gilt insbesondere für Fragen rund um die beruflichen Orientierungsphasen an der ersten und zweiten Schwelle, also beim Übergang von der Schule in die Ausbildung sowie von der Ausbildung in den Beruf. Der quantitative Nachweis über die besondere Relevanz der Eltern hinsichtlich der Beratung bei berufsbezogenen Problemen findet auch in den qualitativen Daten seine Bestätigung. Nahezu alle interviewten Personen, die ihre Eltern zu Beratungszwecken einbeziehen konnten, nahmen die elterliche Beratung auch in Anspruch. In diesen Fällen waren die Eltern darauf bedacht, ihren Kindern vor allem bei der Interessensfin-

derung hilfreich zu sein, ohne sie bewusst in eine bestimmte Richtung zu drängen. Genannt wurden Hilfestellungen bei der Interessensfindung, bei der Internetrecherche, Berichte der Eltern über eigene Erfahrungen mit bestimmten Berufszweigen sowie Hilfe beim Schreiben von Bewerbungen.

„Ja, geholfen ... ja, die Eltern. Also ich habe ja das Glück, dass ich gute Eltern habe, sage ich mal, die ... ja, die haben irgendwie beraten und so. Ja, was gefällt dir denn? Und geh mal zum BIZ jetzt und guck da, was da zu dir passt. Und mach da mal diesen Quiz Gedöns. [...] Und dann haben wir geguckt, im Internet gesucht. Das war ja schon, dass wir auch in diese Richtung gegangen sind und dann so, ach, Berufscollege, ja komm, guck mal da. Geh mal einfach hin. Und da bin ich dann auch hingegangen.“ (Larissa 24 Jahre)

Solch konkrete Hilfestellungen wie im obigen Beispiel ließen sich in den Interviews aber eher selten finden. Auf die Frage, mit wem sich die Befragten über ihre berufsbezogenen Probleme unterhalten konnten, wurden zwar nahezu ausschließlich die Eltern genannt, doch auf Nachfragen, wie diese Hilfen und Beratungen konkret ausgesehen hätten, wussten die Befragten meistens nur über gut gemeinte Ratschläge und Empfehlungen zu berichten. Dass viele Eltern mit der Berufsberatung ihrer Kinder aufgrund des fehlenden Wissens um die Vielfalt an beruflichen Möglichkeiten schlichtweg überfordert sind, wird in folgendem Zitat deutlich:

Frage: „Hast du denn mit irgendwem dich in der Zeit darüber unterhalten, was jetzt nach der Schule kommt?“

Antwort: „Ja, also meine Familie. [...] meine Mutter und ein Freund von meiner Mutter, die haben halt mit mir versucht dann zu brainstormen, was interessiert mich und was nicht. Aber ich wusste es halt selber nicht. Und ich hatte noch nie irgendwie eine Leidenschaft, die ich zum Beruf machen wollte. Und da standen wir dann alle so ein bisschen wie der Ochs vorm Berg und haben überlegt, oh Gott, was wird denn jetzt aus dem Kind? Und ja, also ich konnte da schon mit vielen drüber sprechen, aber ich habe halt Gott sei Dank auch ein Elternhaus, was mir keine Vorschriften macht oder schon versucht, mich zu unterstützen in der Selbstverwirklichung. Aber wohin die gehen sollte, wusste halt noch keiner.“ (Antje 24 Jahre)

Während die praktische Berufswahlunterstützung der Eltern mangels Kompetenz eher selten ist, sind die Eltern für ihre Kinder viel häufiger eine emotionale Stütze. Das heißt, sie bauen ihre Kinder wieder auf, wenn z.B. der Bewerbungserfolg ausbleibt, sie motivieren in Phasen der Demotivation, trösten, sind stolz und geben ihren Kindern – meistens auf Basis persönlicher Erfahrungswerte – Empfehlungen für den weiteren Werdegang. Die meisten der interviewten Personen beschrieben die Hilfe ihrer Eltern folgendermaßen:

Frage: „Was bedeuten deine Eltern für dich?“

Antwort: „Ein Stück weit Sicherheit noch. Die sind einfach für mich auch immer noch eine Anlaufstelle, wo ich weiß, mit jedem Problem kann ich immer zu denen gehen.“ (Annika 28 Jahre)

Neben der praktischen und emotionalen Hilfe ist drittens auch die finanzielle Unterstützung der Eltern nicht ohne Bedeutung für den Bildungs- und Berufsverlauf der Kinder. In einem Interview wurde die fehlende finanzielle Unterstützung der Eltern als Hauptgrund für den Schulabbruch genannt. Ansonsten war die Möglichkeit einer finanziellen Unterstützung durch die Eltern ausschlaggebend für oder gegen die Entscheidung eines Studiums oder einer privaten Ausbildungseinrichtung.

Obwohl viele Eltern der hier interviewten Personen, sich um die Zukunft ihrer Kinder sorgen und sie nach besten Kräften unterstützen, sind sie doch nicht in der Lage, die Berufswahlorientierung ihrer Kinder ausreichend kompetent zu unterstützen, wie in folgender Aussage treffend pointiert wird:

„Ich habe ein sehr gutes Verhältnis zu meinen Eltern. Jetzt und schon immer gehabt. Und im Grunde ich kann mit allem kommen und mir Rat holen. Egal, worum es geht. Es ist ein freundschaftliches Verhältnis mit viel Respekt. Aber immer bezogen auf die Ausbildung, so ein gutes Verhältnis ich mit meinen Eltern habe, sie konnten mir nicht helfen, weil sie keine Kompetenz in dem Bereich haben. [...] Da bringt auch das beste Verhältnis nichts.“ (Heike 29 Jahre)

Einige der interviewten Personen wurden von ihren Eltern dazu angehalten, sich in einem bestimmten Fachbereich ausbilden zu lassen oder eine bestimmte Schulform zu besuchen. Den Kindern wurde dabei keine ei-

gene Wahl gelassen, sie mussten denselben Weg gehen, dieselbe Ausbildung abschließen, wie ihre Eltern vor ihnen. Auch ältere Geschwister haben dann schon eine bestimmte Schule besucht, sich in dem vorgegebenen Fachbereich ausbilden lassen und schließlich eine Anstellung in diesem Berufsfeld angenommen. Alternative Möglichkeiten und die beruflichen Wünsche sowie Ideen der Kinder sind in autoritären Elternhäusern kaum – oder nur mit Konflikten – durchsetzbar.

„Und irgendwie wurde das uns auch von unseren Eltern so nahegelegt, dass wir später mal was Kaufmännisches machen. Ja, und dann stand die Entscheidung fest, dass ich auch dahin gehen werde. [...] Ja, meine Eltern machen halt beide was Kaufmännisches. Und da mir halt so naturwissenschaftliche Sachen liegen, ja, stand das auch für mich fest, dass ich irgendwie so was in die Richtung mache. Und ich war zwar auch irgendwie so künstlerisch begabt – meine ich –, aber da meine Eltern dafür nichts übrig haben, war das für mich klar, ich muss jetzt was Kaufmännisches machen. [...]“ (Nadine 22 Jahre)

In obigem Zitat wird deutlich, dass Nadine in ihrer Jugend durchaus an alternativen Fachbereichen interessiert war. Diese Möglichkeiten wurden aber verworfen bzw. gar nicht erst in Betracht gezogen, vor allem weil die befragte Person wusste, dass ihre Eltern ihren Berufswunsch nicht zugelassen hätten. Sie ist dann auch den vorgegebenen Weg gegangen und hat sich für ein kaufmännisches Berufskolleg entschieden. Ähnlich wie bei den Personen, die ihre Berufswahlentscheidung aufgrund von Zeitmangel recht zügig und unüberlegt getroffen haben, führte der Druck aus dem Elternhaus in diesem Fall zu einer verzögerten Beschäftigung mit den eigenen beruflichen Zielen.

„Ja, und dann habe ich auch nur nach kaufmännischen Berufen wieder im Internet geguckt. Ich habe gar nicht mal mich gefragt: Ach ja, was würdest du denn gerne machen? Nein, das frage ich mich jetzt. Aber da habe ich es mich nicht gefragt.“ (Nadine 22 Jahre)

Nicht immer ist der Druck aus dem Elternhaus dabei so autoritär und bindend wie im vorangegangenen Beispiel. In anderen Fällen ist eher von einem „Wunsch“ der Eltern die Rede, eine bestimmte Ausbildung zu beginnen – verbunden mit der Hoffnung, das Kind könne später den elterli-

chen Betrieb übernehmen. Möglicherweise „meinen“ die Eltern es auch nur „gut“, wenn sie ihr Kind – wie in einem anderen Fall – zwingen, bis zum Abitur auf der Schule zu verbleiben, obwohl ihr Kind viel lieber früher abgegangen wäre, um eine Ausbildung zu beginnen. Grundsätzlich besteht bei einer erzwungenen Berufswahl immer die Gefahr einer Unzufriedenheit des Kindes mit dem erzwungenem Fachbereich bzw. Berufszweig. Die Folgen, die sich aus dem Interviewmaterial ergaben, waren einerseits schlechte schulische Leistungen aufgrund eines Mangels an Interesse an den Fächern und andererseits eine spätere Emanzipation von den elterlichen Vorgaben – verbunden mit einer erneut anschließenden Phase der beruflichen Orientierung. Allerdings muss ein elterlicher Druck nicht immer negative Folgen haben. Es gab es auch Fälle, in welchem der Druck aus dem Elternhaus im Nachhinein als eine notwendige Intervention der Eltern gegen eine drohende Fehlentscheidung des Kindes gewertet wurde, wie z.B. aus folgender Aussage geschlossen werden kann:

„Ja, ich sage mal, ich will jetzt nicht sagen, ich bin reingedrängt worden, aber schon so ein bisschen „reingeschoben“. So ein bisschen in die richtige Richtung gelenkt.“ (Lukas 22 Jahre).

Bei einigen der interviewten Personen haben sich die Eltern kaum bis gar nicht für den schulischen- und beruflichen Werdegang ihrer Kinder interessiert. Sie haben die Entscheidung über die Schullaufbahn und den Übergang Schule-Beruf vollständig ihren Kindern überlassen. Während die Eltern in einigen Fällen tatsächlich gar kein Interesse zeigten und auch für die Probleme ihrer Kinder nicht ansprechbar waren, so haben andere Eltern gar nicht reagiert, da sie keinen Grund für eine Intervention sahen, solange die schulischen Leistungen des Kindes akzeptabel waren, und es sich selbständig um die berufliche Zukunft sorgte wie in folgendem Beispiel:

„Frage: Hast du Dich denn zu der Zeit mit irgendwem darüber unterhalten können, was du danach machst?“

„Antwort: Nur mit Freunden, also Unterstützung von der Familie hatte ich diesbezüglich gar nicht. [...] Es war nie so, dass meine Familie irgendwie gesagt hat, du musst. Oder mach das. Ja – fast eine Gleichgültigkeit. Haupt-

sache, du machst irgendwas. Und du bist später mal nicht arbeitslos.“ (Silke 29 Jahre)

Auch in einem anderen Fall war die Berufsfindung aufgrund der fehlenden Unterstützung durch das Elternhaus recht schwierig. Da die elterliche Unterstützung fehlte, erhoffte sich die interviewte Person Unterstützung seitens der Schule, die ihr dort aber verwehrt blieb. Auf die Frage, was sie sich in dieser Situation gewünscht hätte, antwortete sie:

„Mehr Unterstützung von meinen Eltern, [...] Also [...] dass mich die Leute einfach mehr ernst genommen hätten. Oder allein in der Schule versucht hätten, das was ich wirklich bin, das herauszufinden. [...] Und es wäre jetzt nicht so schwierig gewesen, mal nachzufragen: Was machst du denn zu Hause? Wieso hast du so gute Noten? Oder was hast du für Hobbys? Solche Sachen sind jetzt nicht so schwierig.“ (Lena 19 Jahre)

Auch andere Befragte erleben die fehlende Unterstützung generell, aber vor allem hinsichtlich ihrer berufsbezogenen Orientierung als Belastung. In einem Fall waren die Eltern zwar während der Schulzeit sehr engagiert und bestanden auf den Erwerb der Hochschulreife, in der Zeit nach dem Abitur überließen sie ihr Kind aber sich selbst. In dem Interview schildert diese Person, dass sie rückblickend Beratungspersonen und Ansprechpartner gebraucht hätte, die *„mal sagen, da geht es lang. Da könnte es lang gehen.“* (Heike 29 Jahre) Und weiter:

„Ich sollte für mich empfinden, was ist für mich das Richtige? Wo ist der richtige Weg für mich? Und das kann ich nicht wissen. Wenn ich immer nur auf der Schulbank saß und Abitur gemacht habe, wie soll ich dann wissen, wo für mich der richtige Weg ist?“ (Heike 29 Jahre)

In den Interviews zeigte sich in diesen Fällen allerdings nicht zwangsläufig eine größere Ratlosigkeit und Hilfebedürftigkeit als bei den Personen, die von ihren Eltern beraten wurden. Vielmehr waren diese Personen schon früh auf sich allein gestellt und mussten sich die notwendigen Informationen selbst beschaffen. Sie waren es gewohnt, ihre Zukunft selbständig und ohne Hilfe zu planen, und nahmen die Berufsorientierung viel stärker als individuell zu bewältigende Aufgabe wahr. Dennoch wären sie für alternative Hilfsangebote offen gewesen.

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen brauchen Hilfe und Unterstützung hinsichtlich ihres beruflichen Werdegangs. Die Eltern sind dabei im Normalfall die Hauptansprechpartner. Fehlt die Unterstützung durch das Elternhaus, suchen sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen Alternativen wie den Freundeskreis, manchmal auch Geschwister, entferntere Verwandte, die Schule und vor allem in der Zeit nach der Schule die Berater der Agentur für Arbeit.

Geschwister, Bekannte und Freunde

Können oder wollen die Eltern ihre Kinder in der Berufsfindungsphase nicht unterstützen, so werden andere Personen aus dem nahen Umfeld zur Beratung und Unterstützung herangezogen. Zumeist sind dies die Freunde und Geschwister, selten einmal auch entfernte Verwandte – wie z.B. ein Onkel – oder Bekannte – wie die Eltern des Freundes. Allerdings geht hier die Unterstützung nur selten über die emotionale Hilfe hinaus. Der gleichaltrige Freundeskreis hingegen erfüllt – neben der emotionalen Unterstützung bei verschiedenen Problemen – noch eine andere wichtige Funktion für den Prozess der Berufswahlorientierung. Die Freunde sind vor allem Träger von Informationen über ihre Erfahrungen mit (Aus-) Bildungsmöglichkeiten, Berufsperspektiven und Arbeitsbedingungen. Sie sind sowohl während der Schulzeit als auch im jungen Erwachsenenalter bedeutsam für die eigene biografische Entwicklung.

Insgesamt bleibt die Bedeutung der Peers für den Prozess der Berufswahlorientierung und den Bildungs- und Berufsverlauf weit hinter den der Eltern zurück. Während sich nahezu alle interviewten Personen ganz selbstverständlich mit den Familienangehörigen über ihre berufsbezogenen Probleme unterhalten, werden die Freunde nicht allzu häufig und oft nur oberflächlich zur Problembearbeitung herangezogen wie in folgendem Beispiel:

Frage: „Und mit deinen Freunden, sprichst du mit denen auch mal über den beruflichen Werdegang?“

Antwort: „[zögerlich] Ja. Ich glaube, das ist so eine Sache, das ist so selten. Also nicht so viel. Weniger irgendwie mit ihnen. Also auch. Man denkt, man redet auch ein bisschen, aber es ist nicht so dann halt ... Ja gut, es gibt so

Momente, wo man denkt, ach, dieser Job macht mich verrückt und ... ja, dann redet man halt mit den Freunden darüber. Aber sonst, dass sie mit einem jetzt irgendwie engagiert irgendwas suchen oder machen, das so nicht.“ (Larissa 24 Jahre)

Auch wenn die Freunde nicht so häufig zur Beratung bzw. als Gesprächspartner für berufsbezogene Probleme herangezogen werden wie beispielsweise die Eltern, unterstützen sie im Prozess der Berufswahlorientierung vor allem durch den Informationstransfer der eigenen Erfahrungen. Hierzu gehören Informationen in Bezug auf mögliche Ausbildungswege bzw. Alternativen zum bisher eingeschlagenen Weg sowie eigene positive oder negative Erfahrungen mit bestimmten Berufen. In folgendem Beispiel bekam Larissa, von der auch obige Aussage stammt, erst durch ein Gespräch mit einem Gleichaltrigen die Information über einen alternativen Ausbildungsgang, von dem sie vorher gar nichts wusste. Dieser Ausbildungsgang passte aber so gut zu ihren beruflichen Vorstellungen, dass sie diesen Weg zielstrebig verfolgte.

„Und dann ist man so in Smalltalk sage ich mal reingekommen. Und er hat mir dann erzählt, dass er auf dieser [Akademie] war. [...] Und da dachte ich so, hm, wusste ich gar nicht. [...] ich habe schon [...] Angebote gesucht im Internet, aber irgendwie habe die nie gefunden. Und da habe ich gedacht, so, da gucke ich jetzt nach. Und dann habe ich es halt dadurch irgendwie erfahren und gefunden dann auch im Internet. Und dann wusste ich, dass ich halt für nächstes Jahr mich dann bewerben kann. [...] Und ja, so habe ich es erfahren. Also durch Zufall quasi irgendwie. [...] Hauptsache, da gehe ich dann drin auf, und das ist genau meine Sache, die ich unbedingt haben möchte. Deswegen war das wieder so ein Aufschwung, mit dem ganzen Chaos, was dazwischen war so, wo man nicht wirklich wusste, was man jetzt will.“ (Larissa 24 Jahre).

Bevor Larissa diese Information durch einen Gleichaltrigen bekam, war sie ratlos und wusste nicht, wie es nach dem Abbruch des Studiums weitergehen könne. Selbst eigene Recherchen im Internet brachten keinen Erfolg. Erst durch das zufällige Gespräch erhielt sie die Information über einen Ausbildungsgang, der genau ihrem Interesse und ihren Neigungen entsprach und in dem sie sich letztendlich auch ausbilden ließ.

Die Informationen der Freunde und Bekannten sind dabei aber nicht immer nur positiver Art. In einem anderen Beispiel führten die schlechten Arbeitsmarkterfahrungen einer Freundin zur Abkehr vom bisher studierten Fach und zur Aufnahme einer Berufsausbildung in einem völlig anderen Fachbereich.

Frage: „Wie bist du denn darauf gekommen, die Ausbildung zu beginnen?“

Antwort: „Letztlich ausschlaggebend waren ganz persönliche Gründe. Eine Freundin hat zusammen mit mir den Abschluss gemacht. Die hat wirklich mit einer 1,0 abgeschlossen, mit Bravour – und war arbeitslos lange. Dann hat sie in [einer Buchhandlung] angefangen als Verkäuferin. Und parallel dazu hat eine Freundin von mir sich beworben an diesem Berufskolleg [...]. Und das klang für mich verlockender, als mich nochmals anderweitig zu orientieren.“ (Heike 29 Jahre).

Nach dem Studium fühlte sich Heike innerlich leer und verlor trotz des Abschlusses das Interesse an dem studierten Fachbereich. Der ausbleibende Bewerbungserfolg der Freundin führte schließlich zu dem endgültigen Bruch mit der bisherigen Ausbildung und der intensiven Suche nach beruflichen Alternativen. Am Ende entschied sie sich für einen Neuanfang und begann eine Ausbildung in einem völlig neuen Bereich.

Auf der anderen Seite können die Personen auch von den Erfahrungen der Freunde profitieren, z.B. indem sie sich – wie in folgendem Beispiel – in demselben Betrieb ausbilden lassen wie ein Freund von ihnen:

„Ich hatte einen Freund, der auch [Berufsbild] ist, mit dem ich dann auch zusammengezogen bin. Also es war halt auch so ein bisschen die Eintrittskarte für [Stadt], dass ich halt die Lehre gemacht habe. [...] Und er hat halt auch eine [...] Lehre gemacht. Und ich habe dann im Grunde in dem Betrieb, in dem er gelernt hat, habe ich halt auch gelernt. Er war dann gerade fertig und ich habe dann angefangen. Und ja, das war halt auch noch mal so eine Sache. Wie soll man sagen, so ein Link dazu – für mich damals.“ (Simon 36 Jahre)

Die zitierte Person wusste durch die Erfahrungen des Freundes, was ihn in der Ausbildung erwartet. Vermutlich waren die Berichte des Freundes über die Ausbildung positiver Natur. Ein weiterer Vorteil eines solchen Vorgehens ist die Möglichkeit, auf die Hilfe des erfahrenen Freundes bei

eventuellen Problemen während der Ausbildung oder bei Prüfungen zurückreifen zu können.

Neben ihrer Funktion als soziales Kapital – im Sinn des Erhalts von Informationen und Wissen über berufliche Alternativen und Erfahrungen mit bestimmten Berufszweigen – orientieren sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch in genereller Hinsicht an dem (berufsbezogenen) Verhalten der Gruppe der Gleichaltrigen. Wie unter den Ursachen der Berufsorientierung vermerkt, besteht ein Anpassungs- oder Konformitätsdruck an das Bewerbungsverhalten der Freunde und Mitschüler. Entsprechend besteht eine weitere Funktion der Peer-Gruppe in ihrer Bedeutung als soziale Kontrollinstanz.

Die Peer-Gruppe erfüllt im Prozess der Berufsorientierung demnach zwei wichtige Aufgaben:

(1) Weitergabe von Informationen und eigenen Erfahrungen

- Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen erhalten durch Gleichaltrige Informationen über alternative Bildungswege, Studienfächer oder Berufszweige, die den Befragten bisher nicht bekannt waren.
- Weiterhin kann auch die Berufserfahrung der Freunde die eigene Berufswahlentscheidung positiv oder negativ beeinflussen.

(2) Ausübung von sozialer Kontrolle

- Über die Peer-Gruppe wird ein sozialer Druck erzeugt, der die Anpassung des eigenen Bewerbungsverhaltens an das der anderen bewirkt. Bewerben sich die meisten Klassenkameraden zügig, dann sehen sich die Jugendlichen ebenfalls gezwungen, sich zügig bewerben zu müssen.

Die Bedeutung der Schule und Lehrer für den Prozess der Berufswahlorientierung

Neben den Erfahrungen aus der Kindheit, aus der Eltern-Kind-Beziehung und von Freunden sowie Bekannten tragen auch die Erfahrungen während der Schulzeit im Allgemeinen und mit den Schulfächern im Besonderen zum sich entwickelnden Berufswunsch und zur Planung des weiteren Werdegangs bei. Vor allem die Schulfächer werden zur beruflichen Grundorientierung herangezogen. Sie werden nach Interesse und Begabung gewichtet und mit den bekannten Berufsbildern verglichen. Dieses Prinzip wird in folgendem Beispiel detailliert erläutert:

„Also ich habe das auch so ein bisschen nach dem Ausschlussverfahren gemacht. Es gab immer bei uns an der Realschule so drei ... ja, wo man sich quasi drauf spezialisiert hat. Das war zum einen so im musisch künstlerischen Bereich, da bin ich jetzt leider auch gar nicht talentiert. Das kam für mich also schon mal gar nicht in Frage. Das ist auch dann wahrscheinlich schwer da was zu finden. Dann gab es noch den Bereich Fremdsprachen. Den hatte ich auch gewählt. War damit im Endeffekt aber nicht so zufrieden. Und es gab noch den naturwissenschaftlichen Bereich. Ich hatte aber dennoch Physik, Chemie und Biologie auch in der 10. Klasse. Und das hat mir einfach am meisten Spaß gemacht. Ich konnte mich damit am besten identifizieren. Und das war für mich auch ... Deutsch war auch nie mein Ding. Ich konnte nie besonders gut Aufsätze schreiben oder diese Sachen. Ich glaube, ich bin eher so der analytische Typ. Ich habe auch viel lieber Mathe gemacht. Ich glaube, das merkt man schon so ein bisschen in der Schule, was einem liegt, was einem Spaß macht und wo man gerne hin möchte.“ (Annika 28 Jahre)

Annika beschreibt ausführlich, wie sie durch einen Vergleich der einzelnen Schulfächer ihre Interessen und Fähigkeiten entdeckt und diese später zur Berufswahl verwendet. Sie spricht zu Beginn von drei Richtungen, die als Spezialisierung gewählt werden konnten. Mit großer Wahrscheinlichkeit handelt es sich hierbei um die Wahlpflicht- bzw. Leistungsfächer. Diese Fächer werden von ihr zu Bereichen zusammengefasst, als Beispiel hier der musisch-künstlerische Bereich. Durch die Zusammenfassung zwei einzelner Fächer wie Musik und Kunst zum übergeordneten „musisch-künstlerischen“ Bereich wird schon eine erste Verbindung zwischen Schulfach und Begabung bzw. Interesse deutlich. Dieser Vergleich führt

zu dem Ergebnis, dass für die musisch-künstlerische Fachrichtung kein Talent vorhanden ist. Mit der Aussage: „*Das ist auch dann wahrscheinlich schwer da was zu finden.*“ werden aufgrund der vorher gestellten Frage über die Herkunft des Berufswunsches mit großer Wahrscheinlichkeit die beruflichen Perspektiven im „*musisch-künstlerischen*“ Bereich bewertet. Neben der fehlenden Fähigkeit für diesen Bereich sind aus ihrer Sicht auch die beruflichen Perspektiven nicht vielversprechend. Der „*musisch-künstlerische*“ Bereich wird daraufhin für die Berufswahl ausgeschlossen. Die folgenden Überlegungen richten sich auf weitere Möglichkeiten – in diesem Fall auf den Bereich der Fremdsprachen. Dass sie diesen auch als Leistungsbereich gewählt hatte, lässt grundsätzliches Interesse oder eine besondere Fähigkeit für Fremdsprachen vermuten. Allerdings waren die Erfahrungen mit diesen Schulfächern eher negativ, was zum Ausschluss des Bereichs Fremdsprachen aus den weiteren Überlegungen führte. Der letzte in Frage kommende Bereich ist der naturwissenschaftliche. Dieser wurde von ihr nicht als Leistungsbereich gewählt, sie konnte in der 10. Klasse aber „*dennoch*“ Erfahrungen in diesem Fächerbereich sammeln. Der Einwurf „*dennoch*“ und „*auch*“ lässt vermuten, dass naturwissenschaftliche Fächer ursprünglich nicht ihre erste Wahl gewesen sind. Die Erfahrungen mit diesem Fächerbereich bereiteten ihr große Freude bzw. machten ihr Spaß und sie konnte sich am besten mit diesen Fächern identifizieren. Der favorisierte Bereich ist in den bisherigen Überlegungen der naturwissenschaftliche. Bevor aber die endgültige Entscheidung getroffen wird, evaluiert sie gedanklich auch die Bedeutung der verbleibenden Fächer. Das Fach Deutsch wird ausgeschlossen, da sie im Schreiben von Aufsätzen nie besonders gut gewesen ist. Das Fach Mathematik machte ihr dagegen weit mehr Spaß. Dieser Vergleich der beiden gegensätzlichen Fächer hebt innerhalb der Berufswahlüberlegungen die besondere Fähigkeit des analytischen Denkens noch einmal hervor. Damit wird die letztendlich getroffene Entscheidung für den naturwissenschaftlichen Bereich als Grundlage für die Berufswahl einmal mehr unterstrichen. Annika begann nach der Schule eine Ausbildung im biologisch-technischen Bereich und studierte im Anschluss an die Ausbildung das Fach Biologie an einer Universität.

Auch die Aussagen von anderen befragten Personen beschreiben denselben Prozess der Entscheidungsfindung, wenn auch nicht so ausführlich wie in dem vorangegangenen Beispiel. So wurde z.B. angegeben, dass für den später realisierten Beruf der Fremdsprachenassistentin maßgeblich die Fächer Englisch und Französisch ausschlaggebend waren:

„Ich hatte im Abitur schon Englisch und Französisch Leistungskurs. Von daher war klar, ich möchte gerne was mit Sprachen machen.“ (Karin 28 Jahre)

In einem anderen Fall führte das Interesse an Physik zur Aufnahme eines Studiums der Elektrotechnik:

Frage: „Und wie hast du gemerkt, oder wie bist du darauf gekommen, gerade auf den Bereich E-Technik? [...]“

Antwort: „Ja, ich war in der Schule halt immer begeistert von Physik.“ (Markus 22 Jahre)

Eine Berufsorientierung nur anhand der Schulfächer ist jedoch insofern problematisch, als dass die Berufsvielfalt nicht annähernd durch die Schulfächer repräsentiert wird. Das heißt, den Schülern sind viele berufliche Alternativen gar nicht bekannt und bleiben ihnen somit verwehrt.

An schulische Angebote zur Berufsorientierung konnten sich die interviewten Personen kaum erinnern. Genannt wurden allen voran die obligatorischen Besuche im Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit (BIZ), Informationsmessen von Universitäten und Betrieben sowie Pflichtpraktika während der Schulzeit. Wenn die befragten Personen über ihre Erfahrungen mit schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung berichten konnten, hatten diese nach ihren Aussagen keine bzw. nur eine geringe Bedeutung für ihre berufliche Orientierung und die weitere Lebenswegplanung. Nahezu alle Aussagen der interviewten jungen Erwachsenen in Bezug auf die Bedeutung der schulischen Angebote für ihre berufliche Orientierung waren inhaltlich folgendem Zitat recht ähnlich:

Frage: „Welche Rolle hatte die Schule bei der Entscheidung, was du machen willst?“

Antwort: „Eigentlich gar keine so große. Die haben zwar auch so Tag der Offenen Tür für Ausbildungsberufe und Sachen gemacht. Und für Unis einge-“

laden, die dann ihre Stände da hatten. Aber das war alles mehr so, ja, das ist jetzt heute so ein Tag. Und eigentlich ist es ganz cool, dass kein Unterricht ist. Aber das war nicht so ausschlaggebend. Ich hatte auch nicht irgendwie später in der Gesamtschule einen Lehrer, der mich irgendwie positiv beeinflusst hätte oder mir da mit Rat und Tat zur Seite gestanden hätte. Dafür war der Schulbetrieb glaube ich auch einfach zu groß. Und ich vielleicht auch zu durchschnittlich, aber das war halt so.“ (Silke 29 Jahre)

Wie in diesem Beispiel so wurde auch in allen anderen Interviews der Einfluss der Schule auf den Prozess der Berufswahlorientierung als äußerst gering bewertet. Die allgemeinbildenden Schulen hatten nach den Aussagen der interviewten Personen ein etwas größeres Angebot an Maßnahmen zur Berufsorientierung als die berufsbildenden Schulen. Hier wurden neben einem „Tag der Offenen Tür“ bzw. Informationsmessen und den oben bereits erwähnten Angeboten zusätzlich auch Tests zur Interessensfindung angeboten oder aber es existierten Hilfen beim Schreiben von Bewerbungen. Auch an persönliche Berater, die die Jugendlichen bei berufsbezogenen Problemen und Fragen hätten unterstützen können, konnten sich die befragten Personen nicht erinnern. Bis auf den Besuch beim Berufsinformationszentrum der Agentur für Arbeit und auf die Pflichtpraktika während der Schulzeit⁶ konnten weder die Schulen noch einzelne Lehrer/-innen zur beruflichen Orientierung der Schüler/-innen beitragen.

Den Schulen muss dabei aber zweierlei zugutegehalten werden. Erstens waren die interviewten Personen größtenteils in einem Alter von etwa Mitte bis Ende zwanzig, d.h. ihre Schulzeit lag mindestens fünf Jahre zurück. Gerade in den letzten Jahren sind die Angebote zur beruflichen Orientierung an den Schulen aber massiv ausgebaut und erweitert worden. Diese Ausweitung der Angebote konnte sich aber noch nicht auf die hier befragten Personen auswirken und entsprechend auch nicht von ihnen beurteilt werden. Und zweitens fanden sich in den Interviews einige Aussagen, aus denen deutlich wurde, dass Maßnahmen zur Berufsorientierung von den Schulen und der Lehrerschaft überhaupt nicht erwar-

⁶ nähere Erläuterung dieser beiden Maßnahmen befinden sich unter den jeweiligen Ausführungen zur Agentur für Arbeit bzw. den Praktika

tet wurden. Wie auch im obigen Beispiel wurde von den befragten Personen mehrfach Verständnis für den Zeit- und Personalmangel an den Schulen und damit für die Unmöglichkeit der Realisierung solcher Maßnahmen geäußert.

Die geringe Bedeutung der schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung sowie das Verständnis für den Zeit- und Personalmangel an den Schulen bedeutet aber nicht, dass sich die befragten Personen keine Unterstützung seitens der Schulen und Lehrer gewünscht hätten. Im Gegenteil wären solche Angebote durchaus angenommen worden. Auf die Frage, was sich die Befragten denn von den Schulen an Hilfe zur Berufsorientierung gewünscht hätte, wurde zahlreich geantwortet. Geholfen hätten ihnen vor allem individuelle Beratungsgespräche, in denen ihnen Anerkennung und Respekt hinsichtlich ihrer berufsbezogenen Fragen und Probleme entgegengebracht worden wäre. Allen voran hätten sich die jungen Erwachsenen aber mehr Informationen über die Bandbreite an beruflichen Möglichkeiten und beruflichen Alternativen gewünscht:

Frage: „Gibt es denn etwas, was du glaubst, was die Schule oder die Lehrer da hätten besser machen können?“

Antwort: „Hm? Na ja, also zum einen hat mir einfach so diese Horizonterweiterung gefehlt, einfach eben mal zu sagen, es gibt nicht nur drei mögliche Wege, irgendwas zu machen. Und ich habe, als ich dann nach [Stadt] gekommen bin, da habe ich auch ja festgestellt, dass es so Sachen gibt wie ein Praktikum machen oder hier ist es ja zum Beispiel so, dass man ab der 12. Klasse schon Vorlesungen besuchen kann und so. Und das war halt bei uns immer alles so strikt getrennt. Erst mal das Abitur und dann hatte man eine Möglichkeit, auf die Uni [...] zu gehen, wenn man nicht ausziehen wollte. Oder eben ... ja, Ausbildung. Ja, ich hätte einfach gerne vorher schon gewusst, wie viele verschiedene Möglichkeiten es eigentlich gibt, Sachen parallel zu machen, Sachen auszuprobieren. So was. Aber das hätte natürlich alles während der Unterrichtszeit passieren müssen. Das war eigentlich klar, dass das nicht so ist.“ (Karin 28 Jahre)

Gerade diese „Horizonterweiterung“ – das Aufzeigen beruflicher Möglichkeiten und Alternativen – wurde sehr häufig zur Unterstützung der Be-

rufsorientierung gewünscht. Wie weiter oben bereits erwähnt, orientieren sich die Jugendlichen während der Schulzeit an dem Bekannten, wie beispielsweise den Schulfächern, um ihre Interessen und die sich daraus ergebenden beruflichen Möglichkeiten zu eruieren. Nur fehlen ihnen Informationen über die Berufsvielfalt, mit der sie ihre Interessen abgleichen können. Aber nicht nur über die Berufe an sich möchten die Schüler informiert werden, sondern auch über die möglichen Wege, diese Berufsziele zu erreichen. Es stellt sich für sie nicht nur die Frage, welche Berufe sie mit ihren Interessen ausüben können, sondern auch, ob für die Ausübung dieses Berufs eventuell ein Studium notwendig ist bzw. ob andere Möglichkeiten und Wege existieren, dieses Ziel zu erreichen. Das Ziel schulischer Maßnahmen muss es vor allem sein, den Jugendlichen Perspektiven zu bieten und ihnen Wege bzw. mögliche Umwege aufzuzeigen, diese Zielvorstellungen zu erreichen. Denn aus den Interviews geht auch hervor, dass gerade das Vorhandensein eines Ziels und das Wissen um die Möglichkeit der Zielerfüllung – selbst bei schwierigen schulischen Voraussetzungen – die Motivation der Jugendlichen auf dem Weg zur Zielerreichung in erheblichem Maße positiv beeinflusst. Für die Verbesserung der schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung ist es auch wichtig, die Beratung möglichst offen zu gestalten und die Jugendlichen nicht in eine bestimmte Richtung drängen zu wollen. So wurde beispielsweise kritisiert, dass Maßnahmen zur beruflichen Orientierung in der Oberstufe der Gymnasien nur den Übergang zur Hochschule fokussierten und Schüler/-innen, die nach dem Abitur in eine Ausbildung streben, somit nicht unterstützen konnten. Eine weitere Möglichkeit, vor allem die Schüler/-innen von Berufskollegs zu unterstützen, besteht nach den Aussagen der befragten jungen Erwachsenen darin, im Falle negativer Erfahrungen mit dem Ausbildungsbetrieb oder aber in Praktika den Betrieb wechseln zu können. Um zu verhindern, dass schlechte Erfahrungen während der Ausbildung zu einem Abbruch führen, wären regelmäßige Gespräche mit den Schüler/-innen über ihre derzeitige Situation im Ausbildungsbetrieb hilfreich, wie von Simon folgendermaßen geäußert wird:

„Und ja, das wäre vielleicht auch noch mal eine Sache, was positiv für die Berufsschule wäre, wenn da einfach irgendwann mal so ein Gespräch geführt

würde, wie sieht es bei dir aus? Dass man vielleicht einmal im Jahr oder so – es sind ja drei Jahre oder zwei –, aber dass man da halt sagt okay, wie ist dein Eindruck? Das könnte man ja nach einem halben Jahr mal machen meinetwegen. Dass man sagt, wie ist dein Eindruck, wie sieht es aus bei dir im Betrieb? Was ist gut, was ist schlecht? Und dass das halt noch mal nachgeföhlt wird nach noch einem Jahr und dann da vielleicht auch Konsequenzen daraus zieht. Wobei das natürlich auch großer Aufwand wäre. Aber ich denke, es wäre eine ganz wichtige Sache.“ (Simon 36 Jahre)

Neben den schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung sind in ganz entscheidendem Maße praktische Erfahrungen mit dem gewählten Berufsbereich hilfreich. Gerade Praktika während der Schulzeit wurden von fast allen Befragten positiv bewertet, und es wurde die Ausweitung des Angebots von Praktika im Rahmen der schulischen Maßnahmen gefordert. Daneben äußerten sich die Befragten auch sehr positiv gegenüber jeglicher Art eines praktischen, an der realen Arbeitswelt orientierten Unterrichtes.

Die Bedeutung von Praktika für die Berufswahlorientierung

Während des Prozesses der Berufswahlorientierung werden individuelle Erfahrungen nach Interesse und Fähigkeit bewertet und mit den Profilen der bekannten Berufe verglichen. Hierzu zählen Erfahrungen aus der Kindheit ebenso wie die Schulfächer, aber auch Erfahrungen aus Hobbys und Freizeitbeschäftigungen, vor allem aber die Erfahrungen aus Praktika.

Der sich entwickelnde Berufswunsch wird während und nach der Schulzeit durch die in Praktika erworbenen Erfahrungen verifiziert. In Praktika werden die beruflichen Vorstellungen gezielt getestet und verfestigen sich durch positive Erfahrungen bzw. werden bei negativen Erfahrungen verworfen. Vor allem während und kurz nach der Schulzeit haben Praktika das Ziel, den Jugendlichen einen ersten Einblick in die Arbeitswelt der angestrebten Berufe zu ermöglichen. Diese Aufgabe erfüllen sie nach den Aussagen der interviewten Personen auch bestens. Viele haben erst durch die Erfahrung in den Praktika feststellen können, ob der angestreb-

te Beruf ihnen auch wirklich liegt, oder ob ihre Vorstellungen vom Traumberuf nicht mit der Realität übereinstimmen:

Frage: „Und die Praktika danach, welche Rolle haben die gespielt bei der Findung?“

Antwort: „Die haben eigentlich eine recht große gespielt. Weil also ich habe hauptsächlich dann halt auch im [Berufsbereich] die Praktika gemacht und das hat mir dann halt gut gefallen. So. Also ... und deswegen ging dann die Entscheidung auch ... fiel relativ schnell, denke ich.“ (Simon 36 Jahre)

Simon wurde durch sein Elternhaus dazu gedrängt, sich möglichst schnell für eine Berufsrichtung zu entscheiden. Da er sich aber noch nicht vollständig über seine beruflichen Vorstellungen bewusst war, entschloss er sich zur Aufnahme mehrerer Praktika in den von ihm favorisierten Berufsfeldern. Die guten Erfahrungen in einem der Praktika führten dann zu einer schnellen Entscheidung und dem Beginn einer Ausbildung in diesem Bereich. Ist die berufliche Orientierungslosigkeit besonders groß, wie in diesem Beispiel der Fall, werden auch schon mal mehrere Praktika aneinandergereiht, teilweise auch in vielen verschiedenen Bereichen:

„Und habe mich danach dann halt berufsorientiert, also habe verschiedene Praktika gemacht und Überlegungen angestellt, was ich machen will, weil ich nicht ganz sicher war [...]“ (Simon 36 Jahre)

Praktika werden von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen vor allem zur beruflichen Orientierung genutzt und als solche auch geschätzt. Einige der Befragten münden nach Verlassen der Schule dabei in eine längere Phase der beruflichen Orientierung, in welcher sie entweder in einem Praktikumsverhältnis arbeiteten, oder aber in Teilzeit und Hilfsjobs. Sind die Erfahrungen mit einem Beruf dabei positiv und passen Berufsprofil und persönliche Vorstellungen zusammen, so endet die Phase der beruflichen Orientierung und die Jugendlichen und jungen Erwachsenen streben in die Ausbildungswege, die zu diesen Berufen führen. Auf dem Weg dorthin müssen die jungen Menschen mitunter aber auch negative Praxiserfahrungen verarbeiten. Diese führen dann zum Bruch mit dem bisher favorisierten beruflichen Ziel und veranlassen die Zuwendung zur nächstgelegenen Alternative. Praktika haben also eine enorme Bedeutung für die sich entwickelnden beruflichen Vorstellungen

der Jugendlichen. Bilden sich die ersten beruflichen Vorstellungen schon während der Kindheit und werden im weiteren Lebensverlauf mit den Erfahrungen aus Hobby und Schulunterricht verglichen, so sind Praktika Instrumente, um diese Vorstellungen in der Realität zu testen. Als solche sind sie sehr wichtig für die Jugendlichen und jungen Erwachsenen – teilweise so bedeutend, dass sich, wie im folgenden Fall, eine Befragungsperson rückblickend wünscht, zu einem Praktikum gezwungen worden zu sein:

„Ja, so ein Praktikum oder so hätte ich dann später noch gerne ... Also so ein gezwungenes irgendwie, dass mich irgendjemand gezwungen hätte, ja, mach das jetzt mal, weil alleine hätte ich es nicht gemacht. Aber das kann man ja auch von keinem verlangen, dass jemand sagt, du gehst da jetzt hin oder so.“ (Nicole 21 Jahre)

Die Bedeutung der Beratungs- und Informationsangebote der Agentur für Arbeit für die Berufswahlorientierung

Die Meinungen der interviewten Personen über das Berufsinformationszentrum (BIZ) der Agentur für Arbeit sind zwiegespalten. Einige äußerten sich positiv über die Rolle des BIZ für ihre berufliche Orientierung, andere konnten keinen Nutzen aus den Angeboten ziehen und wieder andere fanden die Angebote zwar hilfreich, aber nicht ausschlaggebend. Der Hauptnutzen des Berufsinformationszentrums besteht für die interviewten Personen – und damit auch seine primäre Rolle für den Prozess der Berufswahlorientierung – in der Bereitstellung von Informationen über die verschiedenen Berufszweige. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben dort die Möglichkeit, sich umfassend über Berufe und Ausbildungsmöglichkeiten zu informieren und bewerteten diese Informationen als hilfreich für ihre berufliche Orientierung, selbst wenn sie insgesamt nur einen mittelmäßigen Nutzen aus den Angeboten des Berufsinformationszentrums ziehen konnten:

„Frage: Hat das denn geholfen, diese Besuche im BIZ und beim Arbeitsamt?“

Antwort: So ein bisschen. Und wenn es halt nur geholfen hat zu wissen, wo man denn Informationen her bekommen könnte, wenn man denn jetzt mehr Informationen haben wollte.“ (Dorothee 26 Jahre)

Neben dem Informationsangebot bietet das Berufsinformationszentrum Tests zur Berufsfindung an, in denen die Jugendlichen die zu ihren Interessen passenden Berufe herausfinden sollen. Der Nutzen, den die befragten Personen aus diesen Tests zogen, war ebenso unterschiedlich. Einige gaben an, durch diese Tests den passenden Beruf gefunden zu haben oder in ihren schon vorhandenen Vorstellungen bestätigt worden zu sein:

„Wenn ich jetzt dann auch mal so im Berufsinformationszentrum Tests gemacht habe oder so, hat das halt schon so in diese Richtung hin gelenkt.“ (Simon 36 Jahre)

Anderen konnte dieses „Quiz Gedöns“ (Larissa 24 Jahre) dagegen nicht helfen, denn *„da kamen manchmal Sachen raus, wo ich dachte, nee. Also [Beruf]. [...] ich mag mit Menschen reden oder dies und das. Aber das ist ja gar nichts.“* (Larissa 24 Jahre). In einem weiteren Fall konnte durch die Informationen des Berufsinformationszentrums die Vielzahl der beruflichen Vorstellungen durch Ausschlussverfahren verkleinert werden. Bei dieser Person *„ging [es] dann eher immer in die Richtung: Aha, das möchte ich schon mal nicht. Was ja auch schon mal eine Unterstützung ist.“* (Annika 28 Jahre)

Erwähnt wurde das Berufsinformationszentrum vor allem im Rahmen von schulischen Maßnahmen zur Berufsorientierung. Die Informationen zur Berufsorientierung und die Tests zum Abgleich der eigenen Interessen mit verschiedenen Berufsbildern ist für Jugendliche am Ende der Schulzeit konzipiert und gerade in dieser Phase wahrscheinlich auch hilfreich. Dauert die Suche nach einem geeigneten Berufsfeld allerdings länger – z.B. wegen einer beruflichen Neuausrichtung hervorgerufen durch überwiegend negative Erfahrungen im bisher ausgeübten Beruf oder bei ausbleibendem Bewerbungserfolg – kann das Angebot des Berufsinformationszentrums durchaus auch für etwas ältere Berufssuchende hilfreich sein.

„Es war also auch eine sehr existenzielle Frage. Wenn man so mit Mitte 20 sich überlegt, wo geht es jetzt eigentlich hin? Was bringt dir das Studium eigentlich auf dem Arbeitsmarkt? [...] War alles nichts. Und dann bin ich ans Berufsberatungszentrum gegangen, ins BIZ, und da war zufällig gerade Tag

der Offenen Tür für sämtliche Ausbildungsberufe hier in [Stadt]. Und dann war da ein Stand meines Berufskollegs. Und das ging in die [Fachrichtung] Richtung. [...] Und dann ging das relativ schnell Knall auf Fall.“ (Silke 29 Jahre)

Silke ist zu dem Zeitpunkt, als sie beschließt, ins Berufsinformationszentrum zu gehen, in einer schwierigen Situation. Sie steht kurz davor, ihr geisteswissenschaftliches Studium abzubrechen, und sucht zu diesem Zeitpunkt verzweifelt nach einer beruflichen Alternative. Den Abbruch des Studiums erwägt sie vor allem wegen der – ihrer Meinung nach – fehlenden Arbeitsmarktchancen mit dem Studienfach. Darüber hinaus hat sie das Interesse an dem bisher studierten Fach verloren und kein anderes Studienfach finden können. Berufliche Alternativen, die zu ihr und ihren Interessen passen würden, kennt sie nicht. Von dem Gang zum Berufsinformationszentrum erhofft sie sich vor allem die Entdeckung einer neuen Perspektive. In diesem Fall waren es nicht die standardmäßig angebotenen Berufsinformationen oder Tests, die zur Berufsfindung führten, sondern der Stand eines Berufskollegs. Dennoch waren es genau die Informationen, nach denen sie gesucht hatte. Sie konnte sich mit der dargestellten Ausbildung derart gut identifizieren, dass sie ihr Studium abbrach und die Ausbildung an eben jenem Berufskolleg begann. Diese Entscheidung hatte sie bis zum Befragungszeitpunkt nicht bereut. Es war, wie sie sagte, *„als wäre ein Licht vom Himmel gekommen und hätte auf diesen Stand von diesem Berufskolleg gezeigt und gesagt, so – mach das. Das ist vielleicht auch deine letzte Chance. Das war ein Erleuchtungsmoment.“* (Silke 29 Jahre)

Alle anderen Angebote der Agentur für Arbeit konnten die Hoffnungen und Erwartungen der Jugendlichen hinsichtlich der Berufsberatung nicht erfüllen. Wenn sich die jungen Menschen an das Arbeitsamt wenden, befinden sie sich häufig in einer für sie sehr belastenden Situation. Häufig haben sie bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen, wollen aber aufgrund negativer Erfahrungen mit dem erlernten Beruf nicht weiter in diesem arbeiten, oder ihre Stellensuche bleibt mit dem erlernten Beruf erfolglos bzw. sie finden keinen Ausbildungsplatz in ihrem Wunschberuf. Sie haben *„Existenzängste [und] richtig Angst, was wird?“* (Silke 29 Jahre). Es tut ihnen *„in der Seele weh irgendwann mal“* (Elisha 43 Jahre). Entspre-

chend schwierig ist für sie der Gang zum Arbeitsamt: *„Also am schlimmsten ist für mich echt immer ins Arbeitsamt reinzugehen, das ist echt peinlich. Also mir ist es echt peinlich. Da sitze ich immer mit runter gesenktem Kopf und denke mir oh Gott“* (Thomas 27 Jahre). Die Befragten möchten mit ihren Problemen und Wünschen ernst genommen und mit Respekt behandelt werden. Sie sind vor allem ratlos und wünschen sich, alternative Wege und Möglichkeiten aufgezeigt zu bekommen. Die Agentur für Arbeit wird diesen Hoffnungen und Wünschen dabei aber nicht gerecht. Nach den Aussagen fehlte den Befragten bei der Beratung vor allem die fachliche Kompetenz der Berater:

„Ich war auch beim Berufsberater jetzt oder Studienberater vom Arbeitsamt. Da hatte die Frau überhaupt keine Ahnung. Die wusste noch nicht mal, dass man mit Mittlerer Reife und einer Ausbildung überhaupt studieren kann. Also da klärst du eigentlich eher noch den Berufsberater auf als umgekehrt.“ (Thomas 27 Jahre)

Thomas beabsichtigte die Aufnahme eines Studiums, da er nach mehrjähriger Tätigkeit in seinem erlernten Beruf über eine längere Zeit keine neue Anstellung finden konnte. Die Suche nach alternativen Möglichkeiten brachte ihn auf den Gedanken, seine Berufsaussichten durch ein Studium zu verbessern. Hierfür fehlte ihm allerdings die schulische Hochschulzugangsberechtigung. Die Frage, ob ein Studium auch über alternative Wege möglich sei, konnte durch die Berater der Agentur für Arbeit nicht bestätigt werden, so dass er sich die benötigten Informationen in Eigeninitiative direkt an einer Hochschule beschaffen musste. Die Option einer Studienaufnahme wurde von ihm schließlich wieder verworfen, da er ein Studium nicht hätte finanzieren können.

Die jungen Erwachsenen wünschen sich Hilfe bei der beruflichen Orientierung und Informationen über alternative Ausbildungsmöglichkeiten und Erwerbstätigkeiten. Von der Berufsberatung der Agentur für Arbeit wird sowohl ein breites Wissen über die verschiedenen Berufsbereiche erwartet als auch die Kenntnis über Alternativmöglichkeiten, bestimmte Berufe erlernen bzw. ausüben zu können. Dabei wünschen sich die jungen Erwachsenen Rücksichtnahme auf ihre eigenen beruflichen Vorstellungen – vor allem, wenn sie entschieden haben, nicht in dem Beruf arbeiten zu wollen, in dem sie sich haben ausbilden lassen:

„Einen sinnvollen Input haben die mir nicht gegeben. Also vor allem, die gehen ja davon aus, dass ich in dem Beruf arbeiten möchte, den ich gelernt habe. Auch wenn ich sage, ich möchte das nicht. Schlagen die einem dann trotzdem nur solche Berufe vor. Haben aber eigentlich gar keine Ahnung.“
(Antje 24 Jahre)

Eine weitere wesentliche Aufgabe der Agentur für Arbeit sehen die befragten Personen im Mut machen und in der Ermunterung – selbst bei schwierigen Ausgangslagen. Für die jungen Erwachsenen ist es wichtig, eine Perspektive zu haben, auf die sie hin arbeiten können. Nach den Aussagen der Befragten sollten es die Berater/-innen vermeiden, den Hilfesuchenden ihre Motivation durch Hinweise auf ihre Chancenlosigkeit zu nehmen, sondern sie in ihrer Problemlage ernst nehmen und sie als Menschen, nicht als Fälle behandeln. Auf den Punkt gebracht wünschen sich die jungen Erwachsenen vor allem:

„Ruhig mal so eine Persönlichkeitsanalyse, über die eigenen Interessen, über die eigenen Fähigkeiten. So was in der Richtung. Dass man wirklich mal auf die Person eingeht und mal gezielt Fragen stellt, was kannst du oder möchtest du, und warum? Und gibt es Alternativen? Das wäre mal interessant gewesen. Also ich glaube, in der Hinsicht fehlt so ein bisschen die Unterstützung. [...] Also das, was man dann eben beim Arbeitsamt vorgefunden hat an Empfehlungen, war nicht sehr hilfreich. Und was ich so höre, hat sich das auch bis heute nicht so sehr geändert.“ (Alexandra 28 Jahre)

Nicht immer wird die Beratung der Agentur für Arbeit kritisch gesehen. Zum einen ist vieles abhängig von den einzelnen Fachkräften der Berufsberatung:

„Also auf jeden Fall halt auch wieder eine total individuelle Sache, an wen man gerät. Also ich hatte einen Betreuer, der war halt sehr nett und der hat sich auch darum gekümmert, hatte ich den Eindruck. Ja, das war positiv.“
(Simon 36 Jahre)

Zum anderen haben gerade Menschen ausländischer Herkunft einen äußerst positiven Eindruck von den Beratungsangeboten der Agentur für Arbeit. Nach ihren Aussagen fühlten sie sich sehr gut beraten und schätzen vor allem die Hilfe des Arbeitsamtes bei bürokratischen Hürden – z.B.

die Hilfe beim Ausfüllen von Anträgen oder auch beim Schreiben von Bewerbungen, wie in folgendem Fall geschildert wurde:

Frage: „Und wie waren die Erfahrungen [mit dem Arbeitsamt]?“

Antwort: Ja, hier ja ziemlich gut. Ja. Ja, die waren nett. Und [...] [ein] Angebot über einen Berufsberater habe ich auch von dem gekriegt. [...]

Frage: „Hat dir das geholfen?“

Antwort: „Ja, hat mir super gut geholfen. Ja. Sie haben mir zum Beispiel geholfen, Bewerbungen zu schreiben. [...] Ja. Und wie man die Unterlagen zusammen tut [...]"

Frage: „Hättest du dir vielleicht noch andere Hilfe gewünscht vom Arbeitsamt?“

Antwort: „Nein, also das war wirklich sehr gutes Angebot und sehr viele Fragen.“ (Andia 26 Jahre)

Die anderen Befragten mit einem Migrationshintergrund äußerten sich ähnlich positiv.

C. Entscheidungsstrategien

In den vorangegangenen Kapiteln konnte gezeigt werden, dass die Berufswahlorientierung der befragten Personen ursächlich durch das Streben nach Konformität der eigenen Biografie mit der institutionalisierten Normalbiografie ausgelöst wird. Das heißt die Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehen sich dem Erwartungsdruck ausgesetzt, sich nach Abschluss der allgemeinbildenden Schule zügig für einen beruflichen Werdegang entscheiden zu müssen, u.a. um einen „lückenlosen“ Übergang ins Erwerbsleben zu realisieren. Durch ihr soziales Umfeld, also durch ihre Familie, ihre Freunde und Freundinnen sowie Klassenkamerad/-innen bzw. ihre Lehrer/-innen und die Berufsberater der Agentur für Arbeit werden sie in der Entscheidungsphase geprägt und unterstützt. Darüber hinaus wird die Umsetzung der Norm eines reibungslos verlaufenden Übergangs durch das soziale Umfeld kontrolliert. Dies geschieht durch ein Streben nach Konformität zu der Gruppe der Gleichaltrigen, durch die elterliche Erziehung, oder der Vermittlungsbemühungen der Berufsberater der Agentur für Arbeit. Die Jugendlichen und jungen Er-

wachsenden wissen, welche Übergänge und Biografieverläufe „erwünscht“ sind und inwieweit ihre eigenen Verläufe von den „erwünschten“ (negativ) abweichen.

In den Erzählungen wurden die getroffenen Entscheidungen der befragten Personen rational vorgenommen, d.h. sie konnten Gründe angeben, aufgrund dessen sie sich in der Konsequenz für einen Übergang und gegen die Alternativen entschieden haben. Diese Rationalität ist dabei als „eingeschränkte“ Rationalität zu verstehen, das heißt, es kann zwar davon ausgegangen werden, dass sich die befragten Personen in der Übergangssituation in gewisser Weise rational verhielten und die Vorteile und Nachteile der möglichen Alternativen gegeneinander abgewogen haben, diese Rationalität aber durch externe Einflussfaktoren wie z.B. soziale Rollenmuster (Wahl geschlechtstypischer Berufsfelder) als eingeschränkt zu gelten hat und darüber hinaus rückblickend rational umgedeutet worden ist. So ist es z.B. möglich, dass zwar ursprünglich die Aufnahme eines Studiums favorisiert wurde, doch der erreichte Schulabschluss oder die Schulnoten nicht für die Zulassung an einer Hochschule ausreichten. Im Nachhinein wird die Entscheidung gegen ein Studium dann z.B. mit einem fehlenden Interesse an einer Hochschulbildung begründet usw.

Im Folgenden werden die in den Interviews genannten Entscheidungsstrategien der befragten Personen beschrieben. Nach den Aussagen der befragten Personen spielen bei der Berufswahl und bei der Wahl von Ausbildungseinrichtungen vor allem folgende fünf Entscheidungskategorien eine zentrale Rolle:

(1) individuelle Interessen und Fähigkeiten

Bei der interessensbasierten Bewertung werden die Tätigkeitsprofile der bekannten Berufe mit den individuellen Neigungen (z.B. eher an kreativen oder sprachlichen Berufen interessiert, als an technischen), persönlichen Idealen (z.B. „Menschen helfen“) oder persönlichen Begabungen (z.B. Sprachbegabung) verglichen und eingeordnet. Die Entscheidung fällt dann zugunsten eines Berufsbereiches, dessen Tätigkeitsprofil am ehesten mit den individuellen Interessen und Fähigkeiten korreliert. *„Ich habe mich schon immer für Technik interessiert. [...] Darauf kam die Überle-*

gung, ob ich irgendwas mit Elektrotechnik machen sollte.“ (Richard 26 Jahre)). Die Interessen und Fähigkeiten werden anhand der Schulfächer, der Hobbys bzw. der Freizeitbeschäftigung generell und berufsbezogen vor allem durch Praktika erkannt und verifiziert. Die interessensbezogene Bewertung ist ein in dem Datenmaterial recht häufig vorkommendes Entscheidungskriterium und wird bei nahezu jeder Entscheidung als Bewertungskriterium genutzt.

(2) Karrieremöglichkeiten

Die karrierefokussierte Bewertung erfolgt aufgrund des zu erwartenden Verdienstes („[...] zu gucken, wie ist der Verdienst nach der Ausbildung, welche Chancen gibt es. (Murat 31 Jahre), des Berufsprestiges („Deshalb dann eben auch der Schritt zu sagen, ja gut, ich mache eine Bankausbildung. Das ist was mit Prestige. (Karin 28 Jahre)), der beruflichen Flexibilität („[...] lieber was, was bisschen mehr flexibel ist. Wo man halt in verschiedenen Bereichen später arbeiten kann. (Dorothee 26 Jahre)) und nicht zuletzt der Arbeitsplatzperspektive, also der erwarteten Wahrscheinlichkeit, mit der Wahl eines Berufsbereiches eine gute Anstellung finden zu können („...Jes gibt natürlich auch so Stellenausschreibungen, da kriegst du dann einfach den Job, wenn du das Studium hast. (Markus 22 Jahre)). In den qualitativen Daten wurden vor allem Überlegungen zur Aufnahme einer höheren Qualifizierung bzw. eines Studiums durch karrierebezogene Überlegungen begleitet.

(3) Arbeitsbedingungen

Neben den Karrierechancen wurden Berufsprofile auch auf ihre Arbeitsbedingungen hin überprüft. Die erwartete Unvereinbarkeit einer hohen Arbeitsbelastung mit dem Streben nach einer Familie und ausreichend Freizeit kann zum Ausschluss eines Berufsbereichs aus den eigenen Überlegungen führen. („Also ich arbeite seit dem ersten Semester nebenbei in [Tätigkeitsbereich]. So, und es ist immer so, dass man Überstunden machen muss und nicht vor acht Uhr aus dem Büro ist, wenn ein Projekt da ist. Und da habe ich einfach keine Lust zu. Ich möchte irgendwann mal Kinder haben und möchte dann auch mal ein bisschen Freizeit haben.“ (Marie 24 Jahre)).

Die bisher aufgeführten Kriterien beeinflussen vor allem die Wahl des Berufsbereichs. Daneben existieren weitere Kriterien, die vor allem als Begründung für oder gegen bestimmte Ausbildungswege oder einzelne Arbeitsstellen angeführt wurden. Zu den Arbeitsbedingungen sind dann auch Kriterien zu zählen wie z.B. die Entfernung zum Arbeitsplatz (*„[...]wenn ich was finde, dann ist es zu weit einfach. [...] Dann müsste der Lohn so groß sein, dass es sich dann lohnt, dahin zu fahren.“* (Larissa 24 Jahre)) oder die Modernität des Arbeitsplatzes bzw. die Aktualität der Arbeitsmaterialien (*„Aber dann habe ich die Stelle nicht angenommen, weil mir das Gebäude eigentlich nicht gefiel. Also das war von innen alles sechziger, siebziger Jahre Stil.“* (Nadine 22 Jahre)). Ging es um die Begründung für die Aufnahme eines Studiums, wurde auch die Lust auf das Studentenleben als primäres Kriterium für den Übergang auf die Hochschule angeführt (*„Also ich fand es schon cool, irgendwie so ein Studentenleben. Wünscht sich ja jeder mal. Ja, ich hatte halt kein Ziel vor Augen, dass ich irgendwie direkt gewusst hätte, warum ich das machen soll.“* (Antje 24 Jahre))

(4) finanzielle Unabhängigkeit

Einige der befragten Personen gaben ein starkes Streben nach finanzieller Unabhängigkeit als primäres Entscheidungskriterium für die Aufnahme einer Beschäftigung an (*„[...] ich hatte dann aber auch erst mal gedacht, so, es reicht jetzt erst mal mit der Schule. Ich möchte jetzt auch gerne mal im Beruf sein. Ich möchte auch gerne Geld verdienen. Denn wenn man eine Ausbildung an so einer Schule macht, verdient man ja auch nichts.“* (Annika 28 Jahre)). In diesen Fällen mündete die Entscheidung entweder in der Aufnahme von Minijobs und Aushilfstätigkeiten oder nach abgeschlossener Ausbildung in der Aufnahme einer qualifizierten Beschäftigung.

(5) Machbarkeit

Vor allem hinsichtlich der Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums stellte sich für viele der befragten Personen auch die Frage nach der Machbarkeit des Vorhabens. Hierunter fielen sowohl die persönliche

Befähigung („Also ich hatte ja nicht so groß vor zu studieren. Weil ich mir nicht sicher war, dass ich das schaffe.“ (Andia 26 Jahre)) als auch die Kosten der Ausbildung („[...] ich brauche jetzt gar nicht mit einem Studium ankommen. Finanzieren die [Eltern] mir eh nicht.“ (Nadine 22 Jahre)) sowie deren Dauer („[...]dann hast du zwar deine Fachhochschulreife und musst noch studieren und so, das hätte ja auch wieder Jahre gedauert. Ja. Deswegen habe ich das sein lassen.“ (Thomas 27 Jahre)).

Diese fünf Kategorien beschreiben die Orientierungsmuster bei der Wahl der Berufsbereiche sowie der Einrichtungen im Übergang „Schule-Beruf“. Wie die Jugendlichen und jungen Erwachsenen bei den Übergangsentscheidungen genau vorgehen, wird im Folgenden anhand zweier Beispiele erörtert:

Beispiel: Richard (26 Jahre)

Richard besuchte eine Gesamtschule, die er mit dem Abschluss der Sekundarstufe II beendete. Im Anschluss wechselte er auf ein Berufskolleg einer technischen Fachrichtung. Als Grund für die Wahl der technischen Fachrichtung nennt er seine Vorliebe für Technik:

„Ich habe mich schon immer für Technik interessiert. Ich habe gerne am Computer rumgeschraubt, ich war in meinem Alter, der einzige in meinem Bekanntenkreis der so intensives Interesse daran hatte, besonders an der Hardware, wobei mehrere Freunde mit der Software viel zu tun hatten. Darauf kam die Überlegung, ob ich irgendwas mit Elektrotechnik machen sollte.“

Die Entscheidungskriterien für die Wahl des Fachbereichs sind bei Richard in dieser Situation seine individuellen Interessen und Fähigkeiten. Da er schon immer an technischen Dingen interessiert war, lag die Wahl eines technischen Berufsfeldes nahe. Er überlegte auch, ob er überhaupt fähig ist ein technisches Fach zu erlernen, vor allem, da seine Noten am Ende der Schule eher schlecht waren und die Lehrer vor hohen Leistungsanforderungen des Faches gewarnt hatten:

„Man hatte uns in der Gesamtschule schon gewarnt, das Elektrotechnik recht anspruchsvoll ist und da ich gerade so meine Realschulabschluss bekommen

habe, habe ich mir überlegt, ob ich dazu überhaupt geeignet wäre. Ich habe es dann probiert.“

Zu den Überlegungen der Übergangentscheidung wird neben den Interessen nun auch das Kriterium der Machbarkeit hinzugezogen und bewertet. Da seine Noten am Ende der Schulzeit nicht besonders gut waren, war sich Richard nicht ganz sicher, ob er die Ausbildung in einem technischen Fachbereich überhaupt schaffen würde. Neben den Kriterien der Interessen und Neigungen sowie der Machbarkeit wird die Übergangentscheidung von Richard auch hinsichtlich karrierebezogener Kriterien bewertet:

Frage: *„Wann kam denn der Gedanke genau auf, denn das Berufskolleg zu besuchen?“*

Antwort: *„Ja, das war konkret nach der Sekundarstufe. Das man, wie ich dann überlegt habe, wie Anfangs besprochen, was würde gut zu mir passen. Ich wollte mehr als einen schwachen Realschulabschluss. [...] Und dadurch habe ich mir gesagt, dass das schade wäre wenn ich darauf sitzen bleiben würde, auf diesem Abschluss. Weil dieser begleitet mich ja bis zum Ende [...]weil dann wird mittlerweile dann auch schon ein Fachoberschulreife erwartet bzw. Fachhochschulreife“*

Richard spricht davon, dass er mehr erreichen möchte und nicht auf seinem schlechten Realschulabschluss sitzen bleiben will. Der Besuch des Berufskollegs bietet ihm diese Möglichkeit durch die Schulabschlüsse der Fachoberschulreife oder der Fachhochschulreife. Allerdings sind die verbesserten Karrieremöglichkeiten als Kriterium für die Entscheidung des Übergangs auf das Berufskolleg möglicherweise erst in der retrospektiven Reflexion der eigenen Biografie als Entscheidungsgrundlage hinzugefügt worden. Im Interviewverlauf wird deutlich, dass der später im Leben realisierte Übergang auf die Fachhochschule ursprünglich nicht geplant gewesen ist (*„Ja, ok, es war nicht von vorneherein so geplant das Studium.“*). Im Gegenteil wurde Richard seitens der Eltern und Bekannten eher zu einer betrieblichen Ausbildung geraten, die er nach Abschluss des technischen Berufskollegs und dem Übergang auf die Fachhochschule auch tatsächlich begann. Erst im Anschluss an die betriebliche Ausbildung erfolgte der Übergang auf die Fachhochschule. Es besteht die Möglichkeit, dass ein später aufkommendes Karrieredenken im Moment der

Übergangentscheidung an der Schwelle Gesamtschule-Berufskolleg für die Entscheidung keine Bedeutung besaß. Genauso gut ist es möglich, dass Richard insgeheim schon immer vorhatte ein Studium zu beginnen und sich erst nach Abschluss der betrieblichen Ausbildung von den Empfehlungen seiner Eltern und der Bekannten emanzipieren konnte. Ein Argument für letztere Möglichkeit wäre die Tatsache, dass sein Freundeskreis primär aus Abiturienten bestand und er hierdurch möglicherweise in seinem Bestreben nach einer möglichst hochwertigen Bildung ange-regt bzw. unterstützt wurde:

„Die haben eine sehr gute Bildung, also viele von meinen Freunden haben dann auch ihr Abitur gemacht oder zu mindestens vielleicht auch ihr Fachabi.“

Allerdings muss angemerkt werden, dass Richards Freunde anders als er selbst zwar einen hohen allgemeinbildenden Abschluss erwarben, sich aber für einen Ausbildungsberuf und gegen eine Hochschulbildung entschieden:

„Aber ihnen reicht das wenn sie dann zum Beispiel einen handwerklichen oder einen kaufmännischen Beruf erlernen, um dann mehr Zeit zu haben, nicht so viel von dem Berufsleben vereinnahmen zu lassen [...]“

Aufgrund des retrospektiven Charakters der Interviews und der damit verbunden subjektiven Deutung des Erzählten ist es letztendlich nicht überprüfbar, welche Entscheidungskriterien an den Übergängen tatsächlich von Bedeutung waren. Es muss aber davon ausgegangen werden, dass Entscheidungsstrategien, die nahe am Befragungszeitpunkt bedeutend waren, auch in lange zurückliegenden Übergangentscheidungen für die Entscheidung bedeutend gewesen sein könnten.

Richard begann schließlich ein Fachhochschulstudium, in welchem er zum Befragungszeitpunkt noch eingeschrieben war. Für das Studium entschied er sich vor allem wegen der Unzufriedenheit mit den Arbeitsbedingungen während seiner Ausbildung:

„Ja zuerst habe ich was Handwerkliches gelernt, und dann habe ich in der Ausbildung gemerkt... ach eigentlich ganz viele Dinge gelernt, man spricht auf dem Bau ganz anders als wie man hier in der Schule gesprochen hat. Man weiß das man einen Chef hat, man weiß das man dem Rechenschaft

ablegt, dann hat man nicht nur einen Chef, sondern noch irgendwelche Chaoten die dann Kolonnenführer sind, dann muss denen auch Rechenschaft ablegen, das ist auch alles richtig aber so rum funktioniert es meistens auch nur, allerdings, war es nicht ganz so meine Welt [...] ich möchte, möchte meinem Berufsleben nicht meine primäre Aufmerksamkeit schenken. [...] da hätte ich mit meiner Ausbildung wenig Chancen gehabt, als Handwerker hat man bestimmte Stunden die man ableisten muss, man bekommt weniger Geld und man macht Überstunden und man hat dann noch Schichtbetrieb. Das stelle ich mir mit meinem Abschluss etwas geringer vor“

Richard kam nicht mit der Mentalität und der hierarchischen Arbeitsorganisation auf „dem Bau“ zurecht und hofft durch das Studium unter günstigeren Bedingungen arbeiten zu können. Außerdem erhofft er sich durch ein Studium eine geringere Arbeitsbelastung. Insgesamt spielten bei Richards Berufswahl die Entscheidungskategorien der „individuellen Interessen und Fähigkeiten“, der „Karrieremöglichkeiten“, der „Arbeitsbedingungen“ sowie der „Machbarkeit“ eine zentrale Rolle.

Beispiel 2: Daniela (32 Jahre)

Daniela ist zum Befragungszeitpunkt seit längerer Zeit fest beruflich etabliert. Gefragt nach ihren Strategien zur beruflichen Orientierung gibt sie an nach der Ausbildung erst einmal das nächstbeste Stellenangebot angenommen zu haben. Nach ihrer Aussage gab ihr das die Möglichkeit erst einmal berufliche Fuß zu fassen um ihre weitere Biografie ungewohnter planen zu können:

Frage: „Wie triffst du die Entscheidung? Also wie orientierst du dich?“

Antwort: „Also ich orientiere mich dann wirklich an dem Inhalt der Stelle, die angeboten wird. Ich habe ja eben gesagt, nach der Ausbildung bin ich in [Berufsfeld] gelandet. Das heißt, ich habe erst mal das genommen, was ich kriegen kann. Und jetzt kann ich ein bisschen genauer selektieren. Ich kann es mir jetzt ein bisschen besser aussuchen. Das heißt, ich habe ein unbefristetes Arbeitsverhältnis, ich habe ein ganz gutes Zertifikat in der Tasche. Berufserfahrung und so gewisse Dinge. Und das heißt, ich kann jetzt mal ein bisschen genauer gucken, interessiert mich diese Stelle wirklich? Und stellt es wirklich

eine Verbesserung dar im Hinblick natürlich auch finanziell, aber auch im Hinblick auf die Aufgabenstellung. Kann ich mich da persönlich noch ein bisschen mehr verwirklichen? Weil es gibt Jobs und Jobs. Es gibt Jobs, wo man wirklich sagt, das ist nicht mehr als nur mein Job. Und es gibt Jobs, wo man sagt, Mensch, das wolltest du immer mal machen und das liegt dir, da bewirbst du dich mal drauf. Und wenn man weiß, man hat eine gewisse Qualifizierung in der Tasche, dann entspannt einen das ein bisschen. Man geht ein bisschen lockerer ... nicht überheblich, sondern einfach ein bisschen lockerer an so eine Sache heran. Was ich nicht verkehrt finde, auch für einen Arbeitgeber, weil der soll ja eigentlich einen zufriedenen Arbeitnehmer haben. Das wiederum erhöht die Leistungsfähigkeit.“

Die primäre Phase der beruflichen Orientierung ist bei Daniela bereits abgeschlossen. Gefragt nach den Gründen der Entscheidung für den gewählten kaufmännischen Berufsbereich gab sie an, eher praktisch orientiert gewesen zu sein und ein Studium daher von vornherein ausgeschlossen zu haben. Die praktische Ausbildung sollte aber dennoch eine „gewisse Qualität“ besitzen und ihr später berufliche „Bewegungsfreiheit“ garantieren.

„Also ich wollte nach dem Abi auf keinen Fall studieren, sondern ich wollte direkt was Praktisches machen. Aber es sollte halt auch was Praktisches sein mit einer gewissen Qualifikation. Und mit einer gewissen Bewegungsfreiheit.“

Darüber hinaus war es ihr nach dem Schulabschluss besonders wichtig, Geld zu verdienen:

„Also wie gesagt, Studium sollte es auf keinen Fall sein, weil eigentlich war mir sehr wichtig, relativ schnell Geld zu verdienen. Möglichst flott mal Fuß zu fassen. Weil so 13 Jahre Schule, also mir persönlich war es danach genug.“

Während des sich bildenden Berufswunsches waren für sie Kriterien wie z.B. die berufliche Realisierung der eigenen Interessen eher unwichtig. Stattdessen orientierte sie sich bei ihrer Berufswahl an typischen Karriere Merkmalen, wie einer späteren beruflichen Flexibilität oder einem Berufsbereich mit einer gewissen Qualität (Berufsprestige). Auch der Wunsch nach einer zügigen finanziellen Unabhängigkeit hatte einen großen Einfluss auf die Wahl des Berufsbereichs und damit auf die Wahl der Ausbildungseinrichtung. Da die die Entscheidungskriterien im Über-

gang Schule-Beruf retrospektiv reflektiert wurden besteht die Möglichkeit, dass diese Kriterien im Nachhinein rational umgedeutet wurden. Es könnte z.B. sein, dass Danielas Noten am Ende der Schulzeit für die Aufnahme eines Hochschulstudiums nicht ausreichten. Dies ist aufgrund der fehlenden Angaben über die schulischen Leistungen nicht nachprüfbar. Allerdings ist es aufgrund ihrer Aussagen möglich, dass der familiäre Hintergrund für die Entscheidung gegen ein Studium und für eine betriebliche Ausbildung zumindest mitentscheidend war. Zum einen ist ein Studium in Danielas Augen gleichbedeutend mit einer „*Workaholic Karriere*“, also in ihren Augen etwas Besonderes:

„Ich persönlich zum Beispiel wollte nicht so hoch hinaus jetzt mit Master und Bachelor, wie man das im Moment alles hört, sondern es sollte immer noch in einem Bereich sein, dass ich ... ja, eine normale Arbeitsstelle habe mit einem gewissen Rahmen an Überstunden, einem gewissen flexiblen Zeitrahmen. Aber ich wollte jetzt nicht so eine Workaholic-Karriere anstreben, sondern es musste ja auch was dazwischen geben. Zwischen diesem Null-acht-Fuffzehn-Bereich und dem hohen Karrierebereich.“

Der hohe Stellenwert, dem sie dem Studium entgegenbringt lässt vermuten, dass Daniela bisher noch kaum Erfahrung mit einem Hochschulstudium sammeln konnte. Daneben erwähnt sie, dass ihre Mutter mit der Entscheidung für eine betriebliche Ausbildung froh gewesen ist:

„Also mit meiner Mutter habe ich mich dann damals darüber unterhalten. Sie war dann auch sehr froh darüber, dass es eben erst mal so was Fundiertes ist.“

Die genannten Aspekte legen die Möglichkeit nahe, dass die Option einer Studienaufnahme im Moment des Übergangs nicht zur Wahl gestanden hat oder die Eltern ihr von der Aufnahme eines Studiums abgeraten haben. Es ist somit möglich, dass die der Entscheidung zugrunde gelegten Kriterien der praktischen Orientierung und der finanziellen Unabhängigkeit von ihr erst ex-post als Begründung der Entscheidung gegen ein Studium hinzugefügt wurden.

Daniela hatte das Glück, direkt im Anschluss an die Ausbildung eine Stelle gefunden zu haben. Nach der Ausbildung war sie nicht wählerisch, sondern nahm die erstbeste Stelle, die ihr angeboten wurde. Aus dieser Posi-

tion heraus kann sie es sich nun leisten, nach einer Stelle zu suchen, die eher als die aktuelle Stelle ihren Wünschen und Vorstellungen entspricht. Zusätzliche Sicherheit geben ihr ein gutes Zertifikat und die mittlerweile vorhandene Berufserfahrung. Dies gibt ihr die Möglichkeit, bei der Wahl der zukünftigen Tätigkeit ihre Interessen zu berücksichtigen. Die Karriereaspekte verlieren hierdurch aber nicht ihre Bedeutung für die Wahl, da eine neue Stelle für sie auch mit einem besseren Verdienst verbunden sein muss. Die Interessen, also der Wunsch sich in einem neuen Beruf selbst verwirklichen zu können, haben nun aber Priorität.

In den Beispielen von Richard und Daniela werden die zur Verfügung stehenden Alternativen rückblickend nach bestimmten Kriterien bewertet. Diese Kriterien haben dabei aber eine unterschiedliche Gewichtung; das heißt, einigen Merkmalen wird eine höhere Bedeutung oder ein höherer Nutzen zuerkannt als anderen. Bei Daniela haben Karriereaspekte (Berufsprestige, berufliche Sicherheit) und vor allem die finanzielle Unabhängigkeit Vorrang vor der Verwirklichung der eigenen Interessen. Die möglichen Ausbildungswege wurden mit diesen Kriterien verglichen und bewertet. Bei Daniela wurde rückblickend die Aufnahme eines Studiums abgelehnt, da die Kosten des Studiums (finanziell und zeitlich) den angestrebten Nutzen (prestigeträchtiger Arbeitsplatz bzw. eine Arbeit mit Qualität) überstiegen hätten, was nicht mit dem präferierten Ziel (frühzeitige finanzielle Unabhängigkeit) zu vereinbaren gewesen wäre. Die frühe finanzielle Unabhängigkeit hatte in der Erzählung ihrer Biografie Vorrang vor den angestrebten Karriere Merkmalen, d.h. sie versuchte das Erreichen des zweiten Ziels durch die Wahl eines möglichst prestigeträchtigen Berufsfeldes mit guten Karrierechancen auszugleichen und entschied sich für eine Ausbildung im kaufmännischen Bereich. Da die wichtigsten Entscheidungskriterien mit dem Erhalt einer Stelle und der gesammelten Berufserfahrung erfüllt waren, kann sie sich nun der Erfüllung weiterer, aber untergeordneten Präferenzen zuwenden, d.h. sich eine Stelle suchen, die ihren Interessen entspricht und Chancen zur Selbstverwirklichung eröffnet.

D. Konsequenzen

Eine Berufswahlentscheidung nach den oben beschriebenen Kriterien ist nur möglich, wenn die Personen ihre Entscheidungskriterien bewusst anwenden und nach Prioritäten ordnen. Die Interessen und persönlichen Präferenzen müssen sich im Kontext der Berufsorientierung herausgebildet haben, bevor sie als Entscheidungskriterien angewandt werden können. War die Berufswahlorientierung erfolgreich, d.h. konnten sich die befragten Jugendlichen für einen Berufsbereich entscheiden, erfolgte je nach Ausprägung der individuellen Präferenzen der zielstrebige Übergang in eine Aus- oder Weiterbildung, eine qualifizierte Erwerbstätigkeit oder auf eine Hochschule. Aber auch die Aufnahme eines Praktikums ist trotz feststehender Entscheidung möglich, z.B. um die Wartezeit auf das Studium zu überbrücken und den Lebenslauf mit sinnvollen Tätigkeiten zu füllen.

Konnten sich die Jugendlichen dagegen noch nicht auf einen Berufsbereich festlegen – z.B. wegen Unklarheit über ihre eigenen Interessen und Neigungen oder wegen des Fehlens von Informationen über passende Berufsbereiche, haben sie sich entweder aufgrund eines zeitlichen Entscheidungsdrucks von außen ad hoc für den nächstliegenden Berufsbereich entschieden, die von den Eltern empfohlen wurden, oder sie resignierten und verschafften sich durch die Aufnahme von Praktika oder diversen Neben- und Aushilfsjobs einen Aufschub der beruflichen Orientierung. Für die weitere Berufsbiografie der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist es nun von entscheidender Bedeutung, ob die Erfahrungen, die mit dem gewählten Fachbereich gemacht werden, eher positiv oder negativer Natur sind bzw. ob sie in dem gewählten Fachbereich überhaupt eine Anstellung finden. Gerade bei ad hoc getroffenen Entscheidungen ist die Gefahr, vom gewählten Fachbereich enttäuscht zu werden, relativ hoch, aber auch sorgfältig ausgewählte Fachbereiche schützen nicht vor Enttäuschungen im Berufsalltag. Sind die Erfahrungen mit dem gewählten Beruf negativ oder bleibt der Bewerbungserfolg über längere Zeit aus, so beginnt für die jungen Erwachsenen die berufliche Orientierung erneut. Sie sammeln dann weitere Erfahrungen durch Praktika oder nehmen sich eine „Auszeit“, indem sie sich beispielsweise über Nebenjobs finanzieren bzw. sich arbeitslos melden, bis sie genug alterna-

tive Ideen und Möglichkeiten gefunden haben und sich anhand der neu geordneten Kriterien für eine Alternative entscheiden können. Dies kann sich mehrfach wiederholen und dazu führen, dass die betroffenen Personen selbst im Alter von Ende zwanzig bis Mitte dreißig bei der beruflichen Orientierung noch auf institutionelle Hilfe angewiesen sind. Selbst Personen, die relativ zügig und stringent in das Erwerbsleben einmünden konnten und keine negativen Erfahrungen im Berufsalltag machen mussten, können ihre Präferenzen ändern und einen beruflichen Wechsel anstreben.

Die Berufswahlorientierung ist nach den Erkenntnissen aus dem qualitativen Datenmaterial kein einmaliger Vorgang, sondern vielmehr ein Prozess, der sich bis weit ins junge Erwachsenenalter hineinziehen kann.

3.2.2.4 Probleme von Menschen mit Migrationshintergrund

Generell haben die interviewten Personen mit Migrationshintergrund oder einer eigenen Migrationsgeschichte dieselben Probleme bei der beruflichen Orientierung wie Personen ohne solche Hintergründe. Auch bei ihnen entwickelt sich der Berufswunsch anhand derselben Faktoren und auf die gleiche Weise wie bei autochthonen Deutschen. Es wurden keine Unterschiede in den Aussagen von Personen mit Migrationshintergrund, die (größtenteils) in Deutschland aufwuchsen und denen ohne Migrationshintergrund gefunden. Personen, die erst seit relativ kurzer Zeit in Deutschland lebten, sahen sich aber mit zwei zusätzlichen Problemen im Übergang Schule-Beruf konfrontiert. In den Interviews äußerten sie Probleme bei der Ausbildungs- und Arbeitsplatzsuche wegen mangelnder Deutschkenntnisse und nicht anerkannten Abschlüssen, die im Herkunftsland erworben worden sind. Es war ihnen somit nicht möglich, ihre beruflichen Vorstellungen und Wünsche in Deutschland zu realisieren, und sie waren gezwungen, sich an Berufsbereichen mit niedrigen Qualifikationsanforderungen zu orientieren. Trotz intensiver Bemühungen, die deutsche Sprache zu lernen, blieben Sprachdefizite vorhanden, die nach Aussagen der Befragten vor allem eine niedrige Akzeptanz ihrer Fähigkeiten und damit geringere Chancen sowohl während des schulischen Unterrichtes als auch bei der Suche nach einem Arbeitsplatz bewirkten. Für diese Personen stellte sich weniger die Frage, welchen Beruf

sie ausüben wollten, als vielmehr, welchen sie in Deutschland ausüben können und welche Qualifikationen sie hierfür nachholen müssen. Aufgrund der nur geringen Unterschiede im Antwortverhalten von autochthonen Deutschen und Personen mit einem Migrationshintergrund wurde auf letztere nicht explizit eingegangen. Ihre Lebensverläufe und Aussagen wurden zusammen mit denen der anderen Befragten analysiert und in den Analysen gleichwertig berücksichtigt. Dennoch sollen sie hier unter einer speziellen Perspektive zu Wort kommen. Folgendes Zitat verdeutlicht die Schwierigkeit von Migranten mit der deutschen Bürokratie, vor allem wenn es um die Anerkennung ausländischer Abschlüsse in Deutschland geht:

Frage: „Woran haben Sie denn gemerkt, dass Sie hier benachteiligt sind.“

Antwort: „Ich habe ganz praktische Beispiele. Der Personalabteilung, der war begeistert. Ich hatte Weiterbildung hier in Deutschland. Ich habe hier in Deutschland gearbeitet, ich hatte gutes Zeugnis. Und der sagte, [...] Sie sind sogar überqualifiziert. Aber dieses Gehalt, wenn Sie einverstanden sind, dann können Sie anfangen. Ich dachte okay, erst mal in den [...] Bereich reinzukommen, [Beruf] ist auch gut. [...] Mache ich mit, aber wie gesagt, nach einer Woche rief mich an, der Oberste. Die Unterlagen reichen nicht aus. Das muss nur als staatlich anerkannte [Beruf], muss nur dieser Stempel sein. Egal wie viel Erfahrung Sie haben. Egal, wir wissen was Sie können, wir dürfen nicht, wir können nicht. Obwohl, wir wollten das. [...] Sie können das, aber wir dürfen nicht. War für mich unvorstellbar.“ (Elisha 43 Jahre)

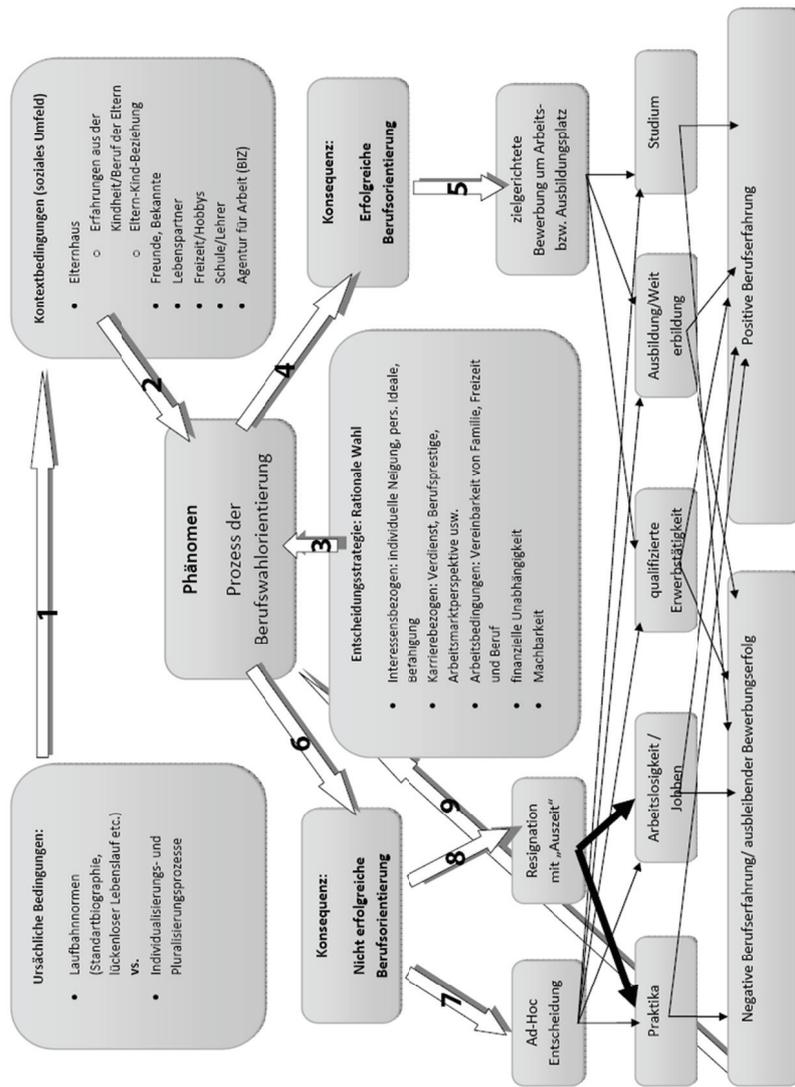
Elisha hatte sich in Deutschland für eine Stelle beworben, für die sie weit bessere Qualifikationen und Kenntnisse vorweisen konnte, als für die Ausübung dieser Tätigkeit benötigt wurden. Diese Qualifikationen wurden jedoch im Heimatland erworben und in Deutschland nicht anerkannt. Für die Ausübung dieses Berufs musste die interviewte Person die Qualifikation mit staatlicher Anerkennung nachholen.

3.2.2.5 Der Prozess der Berufswahlorientierung

Die Analyse der dreißig qualitativen Interviews ergab ein tiefenscharfes Zusammenhangsbild der Berufswahlorientierung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen (vgl. Abb. 20). Die berufliche Orientierung ist danach keine leichte Aufgabe, sondern wird als belastend wahrgenommen.

Es wurde auch deutlich, dass sie mitnichten einen einmaligen Moment im Leben junger Menschen markiert, sondern im Gegenteil schon in der Kindheit beginnt und sich – immer wiederkehrend – bis weit ins junge Erwachsenenalter hineinziehen kann.

Abbildung 20: Prozessmodell der Berufsorientierung



Die berufliche Orientierung impliziert Entscheidungszwänge, weil sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in einer gewissen Zeitspanne für eine bestimmte berufliche Richtung entscheiden müssen. Dieser Druck kann durch das soziale Umfeld ausgeübt werden und als Ursache gelten, durch die eine Berufsorientierung überhaupt erst angeregt wird. Die Belastung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen rührt möglicherweise von der Diskrepanz zwischen einer hoch individualisierten Gesellschaft, in der das Individuum im Mittelpunkt steht und seine Individualität selbstständig „zusammenbasteln“ muss (vgl. Beck 1986), und der immer größeren Anzahl an (beruflichen) Alternativen, zwischen denen die berufliche „Selbstverwirklichung“ eigenverantwortlich gefunden werden muss. Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen können in der pluralisierten Berufswelt bei der Suche nach einem Beruf, der zu ihnen passt und „Spaß macht“, sozusagen leicht den Überblick verlieren. Auf der anderen Seite gelten trotz einer individualisierenden und pluralisierten Gesellschaft sowie einer immer flexibler werdenden Arbeitswelt nach wie vor traditionelle Laufbahnnormen. Die jungen Menschen sehnen sich nach einer Familie und einem Eigenheim und haben Angst vor Lücken im eigenen Lebenslauf. Dabei häufen sich Lücken im Lebenslauf, wenn die Phase der beruflichen Orientierung länger wird und die jungen Menschen durch Praktika oder Aushilfsjobs versuchen, das Fehlen von beruflichen Präferenzen zu kompensieren oder eine zweite Ausbildung beginnen, weil sie mit der ersten schlechte Erfahrungen gemacht haben oder die zuerst gewählte Fachrichtung nicht ihren Interessen entspricht. Solche Diskrepanzen erhöhen den sozialen Druck, der durch das soziale Umfeld – also durch die eigenen Eltern, die Peergroup aber auch seitens der Lehrer/-innen und der Agentur für Arbeit – auf die jungen Menschen ausgeübt wird, sich kurzfristig für etwas zu entscheiden (Abb. 20 Pfeil 1). Die berufliche Orientierung gründet vor allem auf dem Wissen um die eigenen Interessen, Neigungen und Fähigkeiten sowie um berufliche Möglichkeiten und Alternativen, die im Rahmen von Kontextbedingungen, wie dem familiären Umfeld, den Freunden und Bekannten oder den Maßnahmen zur Berufsorientierung seitens der Schulen und der Agentur für Arbeit gewonnen werden. Die Kontextbedingungen wirken auf die Berufsorientierung ein – vor allem durch die Informationen über die verschiedenen

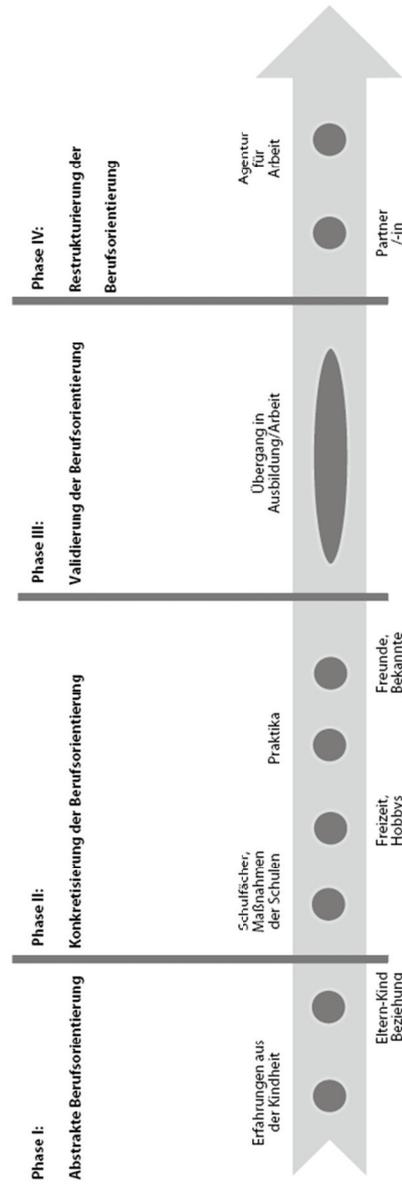
Berufsalternativen und Ausbildungswege, die die Jugendlichen und jungen Erwachsenen in ihrem Umfeld erhalten (Abb. 20 Pfeil 2). Aber auch die eigenen Erfahrungen aus Praktika und während der Schulzeit prägen die berufliche Orientierung und helfen bei der Interessensfindung. Die so gewonnenen Informationen werden gewichtet und aus der Abwägung resultiert die eigentliche Berufswahlentscheidung (Abb. 20 Pfeil 3). Die Berufswahl und die Wahl von Ausbildungseinrichtungen basiert vor allem auf den fünf Entscheidungskategorien: (i) individuelle Interessen und Fähigkeiten, (ii) Karrieremöglichkeiten, (iii) finanzielle Unabhängigkeit und (iv) Machbarkeit. Konnten sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen für einen Berufszweig oder eine Ausbildung entscheiden – ist das Ergebnis oder die Konsequenz der Berufswahlentscheidung also erfolgreich (Abb. 20 Pfeil 4), erfolgt eine zielgerichtete Bewerbung um einen Arbeits- bzw. Ausbildungsplatz und anschließend der Übergang in den gewählten Bereich (Abb. 20 Pfeil 5). Ist das Ergebnis der Berufswahlentscheidung dagegen nicht erfolgreich (Abb. 20 Pfeil 6) – das heißt, konnten sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen nicht (rechtzeitig) für ihren weiteren Weg entscheiden, so wählen sie entweder „ad hoc“ die nahe liegende Alternative (Abb. 20 Pfeil 7) oder nehmen sich eine „Bedenkzeit“, die mit Praktika oder Nebenjobs gefüllt wird (Abb. 20 Pfeil 8). Für den weiteren Berufsverlauf ist es von entscheidender Bedeutung, ob die Erfahrungen, die mit der gewählten Ausbildung bzw. dem gewählten Beruf gemacht wurden, positiver oder negativer Natur sind: Wenn die ausgeübte Tätigkeit den jungen Menschen gefällt und liegt, zeigt sich ein nachhaltiger Berufsverlauf. Wenn sie in der Praxis hingegen feststellen müssen, dass ihre derzeitige Tätigkeit nicht ihren eigentlichen Vorstellungen entspricht, beginnt die Phase der beruflichen Orientierung erneut (Abb. 20 Pfeil 9), in der die jungen Menschen nach alternativen Möglichkeiten suchen. Dies kann dazu führen, dass zuerst zügig und erfolgreich verlaufene Übergänge in die Erwerbsarbeit später zu Phasen beruflicher Orientierungslosigkeit führen und in eine „Bedenkzeit“ mit Nebentätigkeiten münden. Je nachdem wie lange eine solche „Bedenkzeit“ dauert und wie groß die Resignation der Betroffenen ist, können selbst Personen im Alter von Ende zwanzig bis Anfang dreißig bei der beruflichen Orientierung noch auf institutionelle Hilfe angewiesen sein.

Aus den geschilderten Lebensverläufe und den Aussagen zum Prozess der Berufswahlorientierung lässt sich neben einem Prozessmodell der Berufswahlorientierung auch ein Phasenmodell konstruieren (vgl. Abb. 21)⁷.

⁷ in Anlehnung an das theoretisch konstruierte Phasenmodell von Herzog et al. 2006.

Abbildung 21: Phasenmodell der Berufsorientierung

Phasenmodell der Berufsorientierung



Die im Rahmen der Kontextbedingungen gesammelten Erfahrungen und gewonnenen Informationen prägen die berufliche Orientierung sowie die Interessensfindung nicht einmalig und in jeder Lebensphase gleich. Vielmehr beginnt der erste Kontakt mit der Berufswelt der Eltern schon in der Kindheit, und es bilden sich erste, abstrakte Berufsvorstellungen, die teilweise über typische Kindheitsvorstellungen wie Polizist oder Feuerwehrmann hinausgehen (Abb. 21 „Abstrakte Berufsorientierung“). Die zweite Phase beginnt am Ende der Regelschulzeit, wenn sich die Schüler wegen des nahenden Übergangs in eine Ausbildung oder auf eine Hochschule intensiver mit ihren beruflichen Vorstellungen auseinandersetzen müssen. Die jungen Menschen konkretisieren jetzt die Berufswahl (Abb. 21 „Konkretisierung der Berufsorientierung“) und nehmen hierfür die Schulfächer und ihre Erfahrungen aus Freizeitbeschäftigungen als Basis für den Abgleich ihrer Interessen mit möglichen Berufsbereichen. Des Weiteren sprechen sie auch vermehrt mit ihren gleichaltrigen Freunden über ihre beruflichen Wünsche. Die Eltern bleiben aber auch in der Konkretisierungsphase die wichtigsten Ansprechpartner für die Berufsorientierung. Mit den Lehrer/-innen unterhalten sich die Schüler dagegen kaum über ihre beruflichen Vorstellungen. Eventuell werden die beruflichen Vorstellungen in Praktika getestet. Die Konkretisierungsphase kann eine unterschiedliche Dauer aufweisen und mündet entweder in die Entscheidung für einen Berufsbereich (und damit in einen Übergang in eine Ausbildung) oder für ein Studium auf einer Hochschule. Oder aber der Berufswunsch konnte nicht ausreichend konkretisiert werden, so dass die betroffenen Jugendlichen sich ad hoc für eine nahe liegende Alternative entscheiden oder sich eine „Bedenkzeit“ nehmen. Wurde der Berufswunsch ausreichend konkretisiert und eine Wahl getroffen, beginnt eine dritte Phase, in der die Wahl mit den Erfahrungen im gewählten Beruf validiert werden (Abb. 21 „Validierung der Berufsorientierung“). Besteht der gewählte Beruf die Validierung, so verbleiben die Personen nachhaltig in diesem Beruf. Sind die Erfahrungen jedoch negativ, so folgt als vierte Phase eine Restrukturierung, (Abb. 21 „Restrukturierung der Berufsorientierung“) in der die jungen Erwachsenen ihre beruflichen Wünsche und Vorstellungen neu ordnen und sich berufliche Alternativen suchen. Die Ansprechpartner sind während dieser Zeit neben den Freund/-innen und

dem/der Lebenspartner/-in weiterhin vor allem die Eltern. Aber auch die Beratungskräfte der Agentur für Arbeit werden in dieser Phase zunehmen konsultiert (wenn auch häufig unfreiwillig). Die Phase der Restrukturierung der Berufsorientierung kann auch weit nach Verlassen der Schule, nach der Ausbildung und sogar nach mehrjähriger Berufserfahrung eintreten. Gerade in dieser Phase wird den jungen Menschen allerdings nur wenig Verständnis entgegengebracht – u.a. weil ihre Biografie stark von der Normalbiografie abweicht. Die Betroffenen erleben diese Phase als sehr belastend und haben nur selten das Gefühl, adäquate Hilfe zu bekommen, obwohl sie ebenso viel Hilfe bräuchten wie in der Konkretisierungsphase. Sie wünschen sich dann vor allem Verständnis für ihre Probleme und Hilfe bei der Suche nach beruflichen Alternativen. Was sie dagegen nicht gebrauchen können, ist zusätzlicher Druck, denn den machen sie sich schon selbst:

„Ich würde hoffen, dass es sich ein bisschen mehr ins Offene entwickelt. Also dass Leute mehr entscheiden können, was sie machen wollen, und da auch nicht diesen Druck haben zu sagen okay, ich bin jetzt den ... habe den Weg eingeschlagen und jetzt werde ich das bis zur Rente weitermachen. Sondern dass es einfach einfacher wäre zu sagen okay, ich habe jetzt zehn Jahre das und das gearbeitet, ich bin da jetzt ein bisschen ausgebrannt, ich will noch mal woanders hin. So. Und das ist glaube ich in unserer Gesellschaft ein Riesenschritt und ein Riesenproblem für Leute, sich umzuorientieren, weil sie dann halt irgendwo rausfallen, und das würde ich mir wünschen, dass das halt einfacher wäre. Weil ich denke, es würde allen helfen. So. Ja.“ (Simon 36 Jahre)

3.2.2.6 Das Phänomen der kognitiven Dissonanzen

Der hier dargestellte Prozess der beruflichen Orientierung beruht auf den Erzählungen der dreißig interviewten Personen. Der thematische Inhalt der Interviews bezog sich dabei auf Themen, die zeitlich teilweise weit in der Vergangenheit lagen, d.h. die interviewten Jugendlichen und jungen Erwachsenen antworteten retrospektiv, mussten sich also an zurückliegende Ereignisse erinnern. Dabei ist es möglich, dass die Ereignisse, bzw. das Verhalten aus den Erinnerungen nicht mit den tatsächlichen Ereignissen bzw. dem Verhalten übereinstimmen. Nach der sozialpsychologischen Theorie der kognitiven Dissonanz von Leon Festinger (1957) sind Menschen bestrebt, ihre Erinnerungen und Erfahrungen möglichst frei von Widersprüchen zu halten. Psychologische Unstimmigkeiten werden von Menschen als unangenehm empfunden. Sie sind dann bestrebt, diese Dissonanz zu beenden und die Einstellungen und Meinungen so zu ändern, dass für sie wieder ein stimmiges Gesamtbild entsteht. Bei dem Vorliegen einer kognitiven Dissonanz reagieren die Menschen z.B. mit einer positiven Umdeutung von als negativ empfundener Erfahrungen oder Entscheidungen. Gerade bei retrospektiv angelegten Erhebungen kann es vorkommen, dass die befragten Personen Entscheidungen, die sich im Nachhinein als falsch herausstellten, rückblickend in ein positives Licht rücken. So könnte die getroffene Übergangsentscheidung am Ende der Schulzeit z.B. wegen negativer Konsequenzen später bereut werden. Oder es wird später erkannt, dass es eine bessere Alternative zu der getroffenen Entscheidung gegeben hätte. Um die kognitive Dissonanz der Fehlentscheidung zu beheben würde diese Person die getroffene Entscheidung in einem positiven Sinne rechtfertigen und die alternative Möglichkeit abwerten. Ein Beispiel aus den Interviews wäre die Begründung Lenas für ihre Entscheidung auf einer Fachhochschule und nicht auf einer Universität zu studieren:

„Also ab da habe ich geguckt, wie kann ich weitermachen. Ich wollte kein Abi machen. Weil ich das einfach für überflüssig halte. Das ist für mich eigentlich ein verschwendetes Jahr, weil ich sowieso auf die FH wollte, nachdem klar war, dass es auch mit der FH geht und dass die Leute sowieso viel qualifizierter sind danach als die Uni-Leute.“ (Lena, 19 Jahre).

Den Übergang auf die Fachhochschule und die Entscheidung gegen das Vollabitur und die Studienaufnahme an einer Universität begründet Lena mit der ihrer Meinung nach besseren Qualität des Fachhochschulstudiums. Es ist jedoch möglich, dass Lenas Schulnoten nicht für das Abitur gereicht haben und sie so gezwungen war, die Schule mit dem Fachabitur zu beenden. Hätte sie den Abschluss der allgemeinen Hochschulreife und den Übergang auf eine Universität präferiert, wäre sie mit dem Übergangsverlauf nicht zufrieden gewesen. Rückblickend würde sie dann die kognitive Dissonanz durch die Aufwertung und Rechtfertigung der getroffenen Entscheidung beheben. Da konkrete Informationen über Lenas Schulnoten nicht aus dem Interviewmaterial hervorgingen, ist eine genaue Überprüfung der „wirklichen“ Gründe für die Wahl der Fachhochschule hier nicht möglich.

In den Aussagen der befragten Personen finden sich keine eindeutigen Hinweise, die auf eine kognitive Dissonanz schließen lassen. Dies ist unter anderem darauf zurückzuführen, dass die Interviewer bemüht waren, schon während der Interviewführung logische Unstimmigkeiten und Einstellungsänderungen zu hinterfragen und aufzuklären. Textstellen, wo das Vorliegen einer kognitiven Dissonanz vermutet werden konnte, mussten aufgrund eines Mangels an „Beweisen“ daher reine Spekulation bleiben. Aus diesem Grund war eine Validierung der Ergebnisse durch die Auflösung kognitiver Dissonanzen in dieser Studie nicht möglich. Zukünftige Forschungsvorhaben könnten hier ansetzen und die Berufsorientierung im Moment der Entscheidungsfindung untersuchen. Auch durch ein Datenfeedback in qualitativen Langzeiterhebungen ließen sich kognitive Dissonanzen aufdecken wie in einer Studie von Friedmann und Spieß (1992). Hier lagen den Interviewern während des Interviews ältere Aussagen der befragten Personen vor. Die Interviewer konnten so die Aussagen, die sich zum Zeitpunkt T2 retrospektiv auf den Zeitpunkt T1 bezogen mit den Aussagen zum Zeitpunkt T1 direkt überprüfen.

4 Zusammenfassung

Im Blickpunkt dieser Studie steht die Befragung von Absolvent/-innen Kölner Berufskollegs zu ihrer Situation im Übergang Schule-Beruf samt dem Prozess der beruflichen Orientierung im Rahmen eines quantitativen und qualitativen Untersuchungsdesigns. Dabei konnten aus den quantitativen Daten fünf Typen mit differenzierten Übergangsverläufen ermittelt werden (A1 - Bildungsorientierte im Aufstieg, A2 – Bildungsorientierte in Seitdrift, B1 - Personen in beruflicher Etablierung, B2 – Personen in beruflicher Suchbewegung und B3 – Personen mit prekärer Beschäftigung). Die Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass der Übergang Schule-Beruf nicht für alle Absolvent/-innen gleichermaßen problemlos verläuft. Vor allem Migranten oder Personen mit einem Migrationshintergrund haben größere Probleme im Übergang Schule-Beruf als autochthone Deutsche. Sie sind in den Clustern mit eher problembehafteten Übergängen überrepräsentiert. Aber auch gute Schulnoten, ein hoher Schulabschluss und ein bildungsnahes Herkunftsmilieu begünstigen den Übergang-Schule Beruf.

Die Ergebnisse der quantitativen Studie legen nahe, dass Untersuchungen der Berufseinmündungsphase in Köln nicht losgelöst vom Problem der Chancengleichheit im lokalen Bildungssystem diskutiert werden dürfen. Der elterliche Haushalt besitzt dabei aber nicht nur hinsichtlich der Übertragung von Bildungskapital eine herausragende Bedeutung. Denn die Eltern sind auch die primäre Beratungsinstanz bei berufsbezogenen Orientierungsfragen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Die Bedeutung der Schulen oder der Agentur für Arbeit ist dagegen sowohl im Übergang Schule-Beruf als auch im Prozess der weiteren beruflichen Orientierung von geringerer Bedeutung. Migranten bewerten die Angebote der Agentur für Arbeit positiver als autochthone Deutsche. Von den Angeboten zur Planung des nachschulischen Werdegangs wurden vor allem Praktika als besonders hilfreich eingestuft.

Diese Ergebnisse werden sowohl durch die quantitativen als auch durch die qualitativen Daten gestützt. Durch die quantitative Typenbildung konnte gezeigt werden, dass verschiedene Übergangstypen existieren und vor allem Schüler/-innen ohne Migrationshintergrund und mit guten

Noten beim Übergang Schule-Hochschule/Beruf erfolgreicher sind. Die qualitativen Daten legen zusätzlich nahe, dass selbst ein in den ersten Jahre erfolgreich verlaufener Übergang zu einem späteren Zeitpunkt in eine Phase der beruflichen Umorientierung münden kann, gefolgt von einer erneuten Phase der Aus- bzw. Weiterbildung, des „Jobbens“ oder der Erwerbslosigkeit. Auf der anderen Seite lassen sich in den qualitativen Daten Fälle finden, in denen ein erstmals missglückter Übergang mit langen Zeiten der Erwerbslosigkeit bzw. prekären Tätigkeiten letztendlich über weitere Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen zu einer nachhaltig erfolgreichen Berufstätigkeit führt.

Durch die qualitativen Daten konnte darüber hinaus ein tiefenscharfer Einblick in den Prozess der Berufsorientierung gewonnen werden. Demnach spielt der soziale Druck, sich beruflich möglichst schnell orientieren zu müssen, bei der Berufsorientierung eine wichtige Rolle. Die beruflichen Vorstellungen bilden sich im Kontext von Familie, Freunden und Bekannten, Schule sowie Agentur für Arbeit. Hier sammeln die Jugendlichen und jungen Erwachsenen berufliche Erfahrungen, erhalten Informationen über die beruflichen Möglichkeiten und Alternativen und überprüfen ihre Vorstellungen in Praktika. Bei der Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Station im Lebenslauf nehmen fünf Kriterien Einfluss. Entscheidungsrelevant sind danach individuelle Interessen und Fähigkeiten, Karrieremöglichkeiten, Arbeitsbedingungen, finanzielle Unabhängigkeit und die Machbarkeit. Konnten sich die Jugendlichen und jungen Erwachsenen für einen Berufsbereich entscheiden, erfolgt als Konsequenz der Übergang in eine Ausbildung oder auf eine Hochschule. Ist dies nicht der Fall, entscheiden sie sich entweder ad hoc für eine nahe liegende Alternative oder versuchen, sich durch die Aufnahme von Praktika oder Neben- und Aushilfstätigkeiten ihrer beruflichen Präferenzen bewusst zu werden.

Der Prozess der Berufsorientierung, wie er hier aus den qualitativen Daten herausgearbeitet werden konnte, begreift die wählenden Jugendlichen und jungen Erwachsenen demnach als handelnde Akteure, deren Handlungsfreiheit durch soziale Rahmenbedingungen sowie gesellschaftliche Normen und Werte beeinflusst und begrenzt wird. Diese Prägung verläuft entlang verschiedener Phasen: Erste, schon in der frühen Kindheit im Rahmen der familiären Sozialisation erworbene Berufsvorstellungen wer-

den in der Adoleszenz vor allem über Erfahrungen mit den Schulfächern und in Praktika konkretisiert und anschließend in der beruflichen Erstausbildung bzw. in der ersten Anstellung getestet. Stimmen die beruflichen Erfahrungen nicht mit den Erwartungen überein, d.h. passen die individuellen Präferenzen und Neigungen wider Erwarten nicht zu dem beruflich Erlebten, so beginnt für viele Jugendliche und jungen Erwachsenen eine erneute Phase der beruflichen Orientierung.

5 Handlungsempfehlungen

Die Ergebnisse machen deutlich, dass die berufliche Orientierung kein einmaliger Vorgang ist, sondern als ein Prozess verstanden werden muss, der in der Kindheit beginnt und sich bis weit in das junge Erwachsenenalter hineinziehen kann. Selbst nach einer abgeschlossenen Ausbildung und ersten Berufserfahrungen kann es passieren, dass sich die jungen Menschen beruflich neu orientieren müssen und dabei Hilfe brauchen. Aufgrund des Prozesscharakters der Berufsorientierung und der teilweise recht langen Dauer erscheint es sinnvoll, über die Aktualität von Maßnahmen zur Berufsorientierung nachzudenken. Anstatt berufsvorbereitende Angebote nur zu gewissen Zeitpunkten im Leben der jungen Menschen (z.B. vor den verschiedenen Übergängen) anzubieten, könnte es sinnvoller sein, sie in ein ganzheitliches Konzept zu integrieren. Gemeint ist hiermit die Ausweitung des Konzeptes der Berufswahlorientierung zu einer ganzheitlichen „Lebenswegplanung“. Diese könnte bereits in der Grundschule beginnen und sich über den gesamten Bildungsweg (samt der betrieblichen Ausbildung) erstrecken und vor allem für die Zeit nach der Schule in enger Kooperation mit der Agentur für Arbeit und mit den Hochschulen erfolgen.

Sowohl durch die quantitative als auch durch die qualitative Erhebung wurde deutlich, dass im Berufswahlprozess gerade die Eltern die wichtigsten Ansprechpartner der Jugendlichen und jungen Erwachsenen sind und darüber hinaus sowohl durch den Transfer von Humankapital als auch in anderen Hinsichten den Übergang Schule-Beruf ihrer Kinder beeinflussen (z.B. den Bildungserfolg oder die Clusterzugehörigkeit). Vor diesem Hintergrund erscheint es wichtig, die Eltern weit stärker als bisher in die Berufsberatung mit einzubeziehen. Dies könnte beispielsweise durch Maßnahmen der Elternbildung geschehen.

Die Untersuchungsergebnisse enthalten auch Hinweise, dass die Jugendlichen und jungen Erwachsenen die berufliche Orientierungslosigkeit, vor allem in späteren Phasen, als belastend empfinden und sich von den beratenden Institutionen mit ihren Problemen und Wünschen nicht ernst genommen fühlen. Sie wünschen sich vielmehr eine anleitende (Aufzei-

gen von beruflichen Alternativmöglichkeiten), respektvolle, individualisierte und professionelle Berufsberatung.

Sowohl durch die quantitativen als auch durch die qualitativen Daten wurde bestätigt, dass die jungen Menschen selbst vor allem Praktika als förderlich für die Entwicklung und Überprüfung ihrer eigenen Berufswünsche empfinden. Gerade die verstärkte Vermittlung von Praktika könnte auch dazu beitragen, eines der gravierendsten Probleme bei der Suche nach einem Arbeitsplatz zu lösen. Die Schüler/-innen bekämen dadurch verstärkt Gelegenheit, die fehlende Berufserfahrung auszugleichen. Ein Ausbau von Praktika ist daher ausdrücklich zu empfehlen – nicht nur im Rahmen schulischer Maßnahmen zur Berufsorientierung. Dabei sollten die jungen Menschen durch Theorie- und Praxiswochen vor der Wahl eines Praktikums gezielt darauf vorbereitet werden, damit keine negativen Erfahrungen gemacht werden, die zu einem vorzeitigen Abbruch führen können. Solche Präventivmaßnahmen zur Vermeidung von Orientierungslosigkeit in Folge negativer Erfahrungsbewertung wären auch vor der Wahl von Ausbildungsbetrieben oder Studienfächern zu befürworten.

Des Weiteren wird durch die ermittelten Übergangstypen deutlich, dass eine Berufsberatung sinnvollerweise zwischen einer eher berufs- / bzw. praxisorientierten Beratung und einer eher bildungsorientierten Beratung zu differenzieren ist.

Abschließend soll noch ein konkreter Handlungsvorschlag einer der interviewten Personen angeführt werden. Sie wünschte sich vor allem ein Internetportal, über das die Betroffenen – nach dem Prinzip sozialer Netzwerke des Typs Web 2.0 – einen Kontakt zu berufserfahrenen Paten für die Berufsorientierung aufbauen können:

„Also ich habe mal überlegt, das wäre eigentlich ganz cool, wenn es zum Beispiel ein Portal gäbe im Internet. Also ich merke es halt damals, der Freund von meiner Mutter, der ... keine Ahnung, der mag jetzt 60 sein oder so was, der hat auch damals irgendwie ... der war so engagiert und hat halt sich einen Fragebogen überlegt, was interessiert dich und so was. Was stellst du dir vor? Was stellst du dir nicht vor? Und dann habe ich mich engagiert und dann hat er das mit mir zusammen überlegt. Und vielleicht ... also ich fände es halt cool, wenn es so ein Portal gäbe, wo es halt so eine Art Patenschaften gibt.

Also halt Leute, die irgendwie einfach schon Lebenserfahrung haben und vielleicht nicht den Standardweg gegangen sind. Also Bäckerlehrling und dann Bäcker. Sondern die halt vielleicht so ein bisschen das mehr einschätzen können. Dann kommt halt ein Jugendlicher hin oder ein junger Erwachsener und schreibt dann, ja, Medien sind nicht das Richtige für mich, weil das ist ethisch nicht korrekt, aber ich möchte trotzdem was Inhaltliches machen. Lalala. Und dann liest das einer, der ist Redakteur bei, ich weiß es nicht was, vielleicht beim gemeinnützigen Verein oder so was, und dann schreibt der: Hey, ich bin Redakteur bei einem gemeinnützigen Verein. Überleg doch mal, ob du das machen willst. Oder es gibt ja auch das. Also dass vielleicht einfach Leute, die mehr Ahnung haben, da beraten. Und also beim Arbeitsamt, die haben da alle Bürokauffrau wahrscheinlich gelernt und sitzen seitdem halt in ihrem Bunker. Die wissen nichts. Also ich fände halt ein Portal erschaffen, wo es halt so ein Geben und Nehmen ist. Aber das funktioniert bestimmt halt auch nicht, weil die meisten Leute keine Zeit haben.“ (Antje 24 Jahre).

Zusammenfassend können anhand der Ergebnisse dieser Studie folgende Maßnahmen empfohlen werden:

- Etablierung eines Beratungskonzeptes, das stärker den Prozesscharakter der Berufswahl berücksichtigt (Berufsweg- bzw. Lebenswegplanung statt einmalige Maßnahmen zur Berufswahlorientierung).
- Kontinuierliche Integration der Berufswahlorientierung in den gesamten Bildungsprozess, d.h. eine möglichst frühzeitig einsetzende und längerfristig angelegte Berufsberatung.
- Stärkere Einbeziehung der Eltern als zentrale Ansprechpartner im Beziehungsnetz der Jugendlichen und jungen Menschen, z.B. durch Schulungs- und Unterstützungsmaßnahmen der Elternbildung.
- Anleitende, respektvolle, individualisierte und professionelle Beratung für Schüler/-innen und junge Erwachsene.
- Ausbau von Praktika in Verbindung mit Angeboten der Agentur für Arbeit.
- Ausdehnung der Informationsvermittlung über verschiedene Berufszweige durch Theorie-/Praxiswochen vor der Wahl eines Praktikums.

- Differenzierte Berufsberatung, die die Grundorientierung zwischen Berufs-/ Praxisorientierung und Bildungsorientierung berücksichtigt.
- Etablierung eines internetgestützten Systems zur Vermittlung von „Berufspatenschaften“.

Die hier vorgestellten Ergebnisse und Handlungsempfehlungen wurden auf der Fachtagung „Brücken in die Zukunft für Kölner Jugendliche“ am 30.09.2010 vorgestellt und in Workshops diskutiert. Teilgenommen haben sowohl Akteure der strategischen Ebene (Vertreter der Stadt Köln, der Agentur für Arbeit, oder der Handwerksammer usw.) sowie Akteure der operativen Ebene (Studien- und Berufswahlkoordinatoren einiger Kölner Berufskollegs und Gymnasien). In den Workshops und der Abschlussdiskussion wurden zahlreiche Handlungsempfehlungen erörtert, die an dieser Stelle auch berücksichtigt werden sollen.

Der enorme Einfluss des Elternhauses auf den Berufswahlprozess und den Übergang Schule-Beruf der Jugendlichen war dabei eines der zentralen und am intensivsten diskutierten Themen. Aufgrund der starken Bedeutung der Eltern für den Prozess der Berufswahlorientierung befürworteten die Teilnehmer/-innen mehrheitlich vor allem eine stärkere Einbeziehung der Eltern in die Beratungsangebote der Schulen. Vertreter/-innen der Agentur für Arbeit sowie der Industrie- und Handelskammer Köln gaben aber zu bedenken, dass nach ihren Erfahrungen die Eltern teilweise zu stark – d.h. affektiv engagiert – in die Berufsorientierung ihrer Kinder eingebunden seien. Sie hätten beobachtet, dass bei Vorstellungsgesprächen häufig Mütter für ihre begleiteten Söhne sprächen. Demnach sei auch über Maßnahmen zur Stärkung des Selbstbewusstseins und der Autonomie der Jugendlichen nachzudenken, damit sich die Kinder hinreichend von ihrem Elternhaus lösen und die Berufswahlentscheidung eigenverantwortlich treffen können. Beide Positionen ließen sich im Diskussionsverlauf miteinander verbinden. Werden die Eltern im Umgang mit der Berufswahlorientierung ihrer Kinder geschult, so können sie selbstbewusst, sich ihrer eigenen Wünsche und Ziele bewusste Kinder erziehen. Um dies zu erreichen, müsse über die Möglichkeiten einer Bildungsberatung für Erwachsene durch eine unabhängige Stelle zur Stärkung des Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrer/-innen, Schüler/-innen und ih-

ren Eltern nachgedacht werden. Vor allem die Industrie- und Handelskammer ist für ein solches Beratungsangebot prädestiniert.

Um die Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Prozess der Berufswahlorientierung unterstützen zu können und die Informationsdefizite der Berufssuchenden hinsichtlich ihrer beruflichen Möglichkeiten und Alternativen auszugleichen, kann auch die Ausweitung von Patenschafts- und Mentoring-Modellen hilfreich sein. Nach einhelliger Meinung brauchen Jugendliche Beispiele aus dem Leben. Möglicherweise ist es sogar sinnvoll, solches Systeme nicht nur für Jugendliche, sondern auch für deren Eltern anzubieten, denn so könnten die Eltern als „Gatekeeper“ die erforderlichen Informationen gezielt an ihre Kinder weitergeben. Mentoring-Modelle können aber nur auf ehrenamtlicher Basis funktionieren. Daher wurde auf der Fachtagung „Brücken in die Zukunft für Kölner Jugendliche“ am 30.09.2010 auch diskutiert, ob nicht generell eine stärkere Beratung im Internet angeboten werden sollte. Vor allem das Internet ist für viele Jugendliche und jungen Erwachsenen das Medium zur Informationsbeschaffung schlechthin. Die Jugendlichen suchen sich dort nicht nur Informationen, sondern sie treffen dort auch ihre Peers, mit denen sie sich über ihre berufsbezogenen Probleme austauschen. Entsprechend wurde vor allem ein Ausbau der Onlineberatung gefordert. Diese Beratungsangebote, ob im Internet oder im persönlichen Kontakt, sind dabei stärker milieuspezifisch auszurichten, um sich besser auf die sozialstrukturell bedingten Bedürfnisse der Jugendlichen und jungen Erwachsenen einstellen zu können. Um den Prozesscharakter der Berufswahlorientierung zu berücksichtigen, wurde die Idee einer lebenslangen Begleitung von Maßnahmen zur Berufsorientierung diskutiert. Sollten solche Maßnahmen realisiert werden, könnten die Kinder schon in der Grundschule spielerisch ihre ersten beruflichen Interessen sammeln. Eventuell könnten Methoden wie der Berufswahlpass, das Lernportfolio oder Lerntagebuch schon in der Grundschule eingeführt und bis zum Ende der Schulzeit (bzw. auch darüber hinaus) konsequent weitergeführt werden. Zur Umsetzung dieser Maßnahmen wurde vorgeschlagen, in den Schulen Berufswahlmanager/-innen oder Mentor/-innen einzusetzen, die die Schüler/-innen von der Grundschule bis in die Ausbildung bzw. das Studium begleiten und somit ein/e verlässlicher Ansprechpartner/-in der Schüler/-

innen bei berufsbezogenen Problemen sein können. Da für die berufliche Orientierung der Jugendlichen gerade die praktischen Erfahrungen mit den verschiedenen Berufen wichtig sind, ist es darüber hinaus sinnvoll, vermehrt Praktika anzubieten sowie den schon existierenden „Girls Day“ bzw. „Boys Day“⁸ auszubauen.

Die Umsetzung dieser Maßnahmen scheitert jedoch häufig, da auf institutioneller Ebene ein Mangel an Vernetzung zu beobachten ist. Daher ist eine Verbindung bereits bestehender Ressourcen ein erster und wichtiger Schritt zur Optimierung des Prozesses der Berufswahlorientierung. Hierfür sind allerdings die gegenseitige Akzeptanz der verschiedenen Akteure und eine klare Kompetenzverteilung unabdingbar.

⁸ Eine Aktion, durch welche Mädchen und Frauen an typische „Männerberufe“ herangeführt werden sollen und umgekehrt.

6 Literaturverzeichnis

- Alba Richard; Handl, Johann; Müller, Walter (1994): Ethnische Ungleichheit im deutschen Bildungssystem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46. Jahrgang. S. 209 – 237.
- Auer-Srnka, Katharina (2009): „Hypothesen und Vorwissen in der qualitativen Marktforschung“ in: Buber, Renate und Holzmüller, Hartmut (2009): Qualitative Marktforschung. Wiesbaden: GWV Fachverlag GmbH.
- Backhaus, Klaus et al. (2006): Multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientierte Einführung. Berlin: Springer.
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft: auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beyer, Oliver; Wacker, Alois (1999): Hannoversche Geistes- und SozialwissenschaftlerInnen auf dem Arbeitsmarkt. Eine schriftliche Befragung zum Berufseinstieg und beruflichen Verbleib der Magister- und DiplomabsolventInnen der Abschlussjahrgänge 1990-1997. Hannover (unveröff. Abschlussbericht).
- Blau, Peter Michael und Otis Dudley Duncan (1967): The American Occupational Structure, New York: Wiley.
- Blossfeld, Hans Peter (1992): Unterschiedliche Systeme der Berufsausbildung und Anpassung an Strukturveränderungen im internationalen Vergleich. In: Sadowski, Dieter und Timmesfeld, Andreas (Hrsg.): Europäische Herausforderungen an die Ökonomie und die Politik beruflicher Bildung, Berlin: Duncker & Humblot, S. 45-60.
- Büchel, Felix und Wagner, Gert (1996): Soziale Differenzierung der Bildungschancen in Westdeutschland: Unter besonderer Berücksichtigung von Zuwandererkindern. In: Zapf, Wolfgang et al. (Hrsg.): Lebenslagen im Wandel. Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Sozioökonomische Daten und Analysen für die Bundesrepublik Deutschland 7, Frankfurt: Campus Verlag. S. 80-96.
- Büchner, Peter (2003): Stichwort: Bildung und soziale Ungleichheit. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, H.1 S. 5-24.
- Büchner, Peter und Koch, Katja (2001): Von der Grundschule in die Sekundarstufe. Band 1: Der Übergang aus Kinder- und Elternsicht. Opladen: Leske + Budrich.

- Buff, Alex (1991): Persönlichkeitsentwicklung im Umfeld des Übertritts in die Sekundarstufe I unter besonderer Berücksichtigung des Selbstkonzepts. Dissertation, Universität Zürich.
- Dahrendorf, Ralf (1965): Bildung ist Bürgerrecht. Plädoyer für eine aktive Bildungspolitik, Hamburg: Nannen.
- Diefenbach, Heike (2007): Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Diewald, Martin und Mayer, Karl Ulrich (2007): Die Institutionalisierung von Lebensverläufen. In: Brandtstädter, Jochen (Hrsg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne: ein Lehrbuch. Stuttgart: Kohlhammer. S. 510 – 539.
- Diewald, Martin und Schupp, Jürgen (2004): Soziale Herkunft, Beziehung zu den Eltern und das kulturelle Kapital von Jugendlichen. In: Szydlik, Marc (Hrsg.): Generation und Ungleichheit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 104-127.
- Diewald, Martin und Schupp, Jürgen (2006): Kulturelles und soziales Kapital von Jugendlichen. Die Bedeutung von sozialer Herkunft und der Qualität der Eltern- Kind- Beziehung. In: Rehberg, Karl- Siegbert (Hrsg.): Soziale Ungleichheit. Kulturelle Unterschiede, Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004, Teil 2 Frankfurt a.M.: Campus. S. 910-927.
- Dillman, Don (2000): Mail and Internet Surveys. The Tailored Design Method. New York: John Wiley & Sons Inc.
- Ernst, Christian (1996): Berufswahl und Ausbildungsbeginn in Ost- und Westdeutschland: eine empirisch-vergleichende Analyse in Bonn und Leipzig. Bielefeld: Bertelsmann.
- Festinger, Leon (1957): „A Theory of Cognitive Dissonance.“ Stanford, Californien: Stanford University Press.
- Friedmann Nerdinger und Spieß, Erika (1992): „Kommunikative Validierung und Datenfeedback in der Werteforschung – Ergebnisse aus quantitativen und qualitativen Langzeitbefragungen in: Klages, Helmut et al. „Werte und Wandel“ Frankfurt/New York: Campus S. 653 – 671.

- Georg, Werner (2004): Cultural Capital and Social Inequality in the Life Course. In: *European Social Review*. Volume 20, Number 4. S. 333-344.
- Gehring, Uwe und Weins, Cornelia (2004): *Grundkurs Statistik für Politologen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Grimm, Susanne (1966): *Die Bildungsabstinenz der Arbeiter. Eine soziologische Untersuchung*. München: Barth.
- Herzog, Walter; Neuenschwander, Markus und Wannack, Evelyne (2006): *Berufswahlprozesse. Wie sich Jugendliche auf den Beruf vorbereiten*. Bern, Stuttgart, Wien: Haupt.
- Jungbauer-Gans, Monika (2004): Einfluss des sozialen und kulturellen Kapitals auf die Lesekompetenz. Ein Vergleich der PISA-2000-Daten aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz. In: *Zeitschrift für Soziologie* 33. Bielefeld. S. 375-397.
- Kohli, Martin (1973): *Studium und berufliche Laufbahn. Über den Zusammenhang von Berufswahl und beruflicher Sozialisation*. Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Kohli, Martin (1978): *Erwartungen an eine Soziologie des Lebenslaufs*. In: Kohli, Martin (Hrsg.): *Soziologie des Lebenslaufs*. Darmstadt und Neuwied: Hermann Luchterhand. S. 9-31.
- Krais, Beate (1996): *Bildungsexpansion und soziale Ungleichheit in der Bundesrepublik Deutschland*. In: Bolder, Axel et al. (Hrsg.): *Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Aktuelle Tendenzen in Bildung und Arbeit. Jahrbuch 96 Bildung und Arbeit*. Opladen: Leske + Budrich. S. 118-146.
- Kristen, Cornelia (1999): *Bildungsentscheidungen und Bildungsungleichheit. Ein Überblick über den Forschungsstand*. Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung.
- Lamnek, Siegfried (1995): *Qualitative Sozialforschung. Band 1 Methodologie und Band 2 Methoden und Techniken*. Weinheim: Beltz, Psychologie Verlags Union.
- Lange, Elmar und Büschges, Günter (1975): *Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: aspekte.

- Lareau, Annette und Weininger, Elliot B. (2003): Cultural Capital in educational research. A critical assessment. In: Theory and society Volume 32. S. 567-606.
- Mayr, Johannes; Hofer, Margit und Huemer, Gabriele (1992): Schul-Zeit am Übergang von der Grundschule zur Sekundarstufe. In: Erziehung + Unterricht 142 H.9 S. 494-500.
- Mayring, Phillip (1990): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München: Psychologie Verlags Union.
- Müller, Walter (1975): Familie, Schule, Beruf. Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der Bundesrepublik, Studien zur Sozialwissenschaft 25. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Müller, Walter und Mayer, Karl Ulrich (1967): Chancengleichheit durch Bildung? Untersuchungen über den Zusammenhang von Ausbildungsabschlüssen und Berufsstatus. Gutachten für den Deutschen Bildungsrat 42, Stuttgart: Klett.
- Oehme, Andreas (2007): Übergänge in Arbeit. Kompetenzentwicklung, Aneignung und Bewältigung in der entgrenzten Arbeitsgesellschaft. Hohengehren, Baltmannsweiler: Schneider.
- Preisert, Hansgert (1967): Soziale Lage und Bildungschancen in Deutschland. München: Piper.
- Reißig, Birgit et al. (2006): Schule – und dann? Schwierige Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung. München und Halle: Deutsches Jugendinstitut e.V.
- Sardei-Biermann, Sabine (1984): Zur Bedeutung der Schule für den Übergang in den Beruf. München: DJI.
- Sirsch, Ulrike (2000): Probleme beim Schulwechsel. Die subjektive Bedeutung des bevorstehenden Wechsels von der Grundschule in die weiterführende Schule. Münster: Waxmann.
- Stadt Köln (2003): Leitbild Köln 2020. Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln.
- Stadt Köln (2007): Beschäftigungsentwicklung in Köln 2000 bis 2006. Kölner Statistische Nachrichten Nr. 4/2007. Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln.

- Stadt Köln (2008): Kölner Zahlenspiegel. Amt für Stadtentwicklung und Statistik der Stadt Köln.
- Steinkamp, Günther (2002): Sozialstruktur und Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus und Ulrich, Dieter (Hrsg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag S. 251-278.
- Strauss, Anselm und Juliet Corbin (1996): Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung Weinheim: Psychologie Verlags-Union.
- Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sullivan, Alice (2001): Cultural Capital and Educational Attainment. In: Sociology Vol. 35. S. 893-912.
- Tessaring, Manfred (1993): Das duale System der Berufsausbildung in Deutschland: Attraktivität und Beschäftigungsperspektiven. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt und Berufsforschung Jg. 26, H. 2 S. 131-161.
- von Below, Susanne (2004): Zur doppelten Relevanz der Generation: Bildung und Erwerbstätigkeit junger Migranten in Deutschland, In: Szydlik, Marc (Hrsg.): Generation und Ungleichheit, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften. S. 191-213.
- Walther, Andreas (2000): Spielräume im Übergang in die Arbeit. Junge Erwachsene im Wandel der Arbeitsgesellschaft in Deutschland, Italien und Großbritannien. Weinheim und München: Juventa.

7 Anhang

7.1 Beschreibung der angewandten statistischen Verfahren

Die Clusteranalyse

Für die Bildung von idealtypischen Übergangsmustern wurde auf das statistische Verfahren der hierarchischen Clusteranalyse zurückgegriffen. Mit diesem Verfahren werden die Fälle so gruppiert, dass die Merkmalsausprägungen der zum Clustern genutzten Variablen innerhalb einer Gruppe möglichst ähnlich sind und sich von den Merkmalsausprägungen der anderen Gruppen größtmöglich unterscheiden. Bei dem zu den agglomerativen Verfahren gehörenden Ward-Verfahren, wie es auch hier verwendet wurde, bilden alle Objekte im Datensatz am Anfang der Agglomeration eigene Cluster, welche durch den Vergleich der Fehlerquadratsumme der Cluster zu immer weniger Gruppen zusammengefasst werden. Bei jeder Agglomeration werden diejenigen Gruppen zusammengefügt, die die Fehlerquadratsumme (die Streuung) am wenigsten erhöhen, bis am Ende des Verfahrens der gesamte Datensatz ein einziges Cluster bildet. Man verwendet die Anzahl an Clustern, bei deren Bildung das Heterogenitätsmaß den größten Sprung macht, die Reduktion der Streuung durch die Fusionierung der jeweiligen Cluster also am größten ist.⁹

Neben der Clusteranalyse wurden zur Darstellung der Ergebnisse noch einige bivariate Zusammenhänge berechnet und durch die jeweiligen Zusammenhangsmaße dargestellt. Welches Zusammenhangsmaß dabei berechnet wird, ist abhängig von dem Skalenniveau der jeweiligen Variablen.

⁹ Die Distanzmatrix für das Ward-Verfahren wurde mit der quadrierten Euklidischen Distanz berechnet. Eine ausführliche Beschreibung des Verfahrens der Clusteranalyse mit der Euklidischen Distanz und dem Ward-Verfahren findet sich in: Backhaus et al. 2005: 490ff.

Das Zusammenhangsmaß Cramers V

Waren beide Variablen nominal skaliert, so war Cramers V das Zusammenhangsmaß der Wahl. Cramers V hat den Vorteil, dass es auf der Basis des X^2 -Wertes (Chi-Quadrat) berechnet wird, im Gegensatz zu X^2 aber nur Ausprägungen von maximal 1 erreichen kann und nicht wie der X^2 -Wert bis ins Unendliche reicht. Cramers V ist somit leichter zu interpretieren als der X^2 Wert. In den Sozialwissenschaften gilt ein Wert für Cramers V von 0,3 bereits als starker Zusammenhang.¹⁰

Das Zusammenhangsmaß η (Eta)

Während üblicherweise immer das Zusammenhangsmaß für die Variable mit der geringsten Skalierung Verwendung findet, existiert zur Berechnung des Zusammenhangs zwischen einer nominal und einer metrisch skalierten Variable das separate Maß η (Eta). Eta hat den Vorteil, dass es quadriert auch als PRE-Maß (Proportional Reduction in Error) interpretiert werden kann, d.h. es ist möglich, eine Aussage über die Reduktion des Vorhersagefehlers bei Vorhersage der abhängigen durch die unabhängige Variable zu treffen. Hier wurde allerdings auf die Interpretation von η als PRE-Maß η^2 verzichtet. Eta erreicht Ausprägungen von 0 bis 1 und gilt in den Sozialwissenschaften ab einem Wert von etwa 0,3 als Maß für eine relativ starke Korrelation.

Statistische Signifikanz

Eine statistische Signifikanz liegt vor, wenn die Fehlerwahrscheinlichkeit des Zusammenhangs kleiner ist als das ausgewählte Signifikanzniveau (maximal bis 5%). Die Wahrscheinlichkeit, dass der in der Stichprobe beobachtete Zusammenhang überzufällig zustande gekommen sein kann und demnach nicht in der Grundgesamtheit gilt, beträgt dann weniger als bzw. höchstens fünf Prozent. Eine Hypothese, die einen möglichen Zusammenhang zwischen zwei Variablen in der Grundgesamtheit postuliert, kann bei dem Vorhandensein einer statistischen Signifikanz angenommen werden. Nicht signifikante Zusammenhänge bedeuten dage-

¹⁰ Zur genauen Berechnung und Interpretation der Zusammenhangsmaße vergleiche: Gehring, Weins 2004: 117ff.

gen nicht das Fehlen der beobachteten Zusammenhänge in der Grundgesamtheit, sondern lediglich, dass die Wahrscheinlichkeit einer fehlerhaften Prognose in Bezug auf die Grundgesamtheit größer ist als fünf Prozent.

EvaSys	Seite 2/8
--------	-----------

5. Und welche Schulform bzw. welchen Bildungsgang haben Sie auf dem Berufskolleg zuletzt besucht?

<input type="checkbox"/> Berufsorientierungsjahr/Vorklasse zum Berufsgrundschuljahr	<input type="checkbox"/> Berufsfachschule
<input type="checkbox"/> Berufsgrundschuljahr	<input type="checkbox"/> Höhere Berufsfachschule
<input type="checkbox"/> Berufsschule ohne Ausbildungsverhältnis und ohne eine Maßnahme	<input type="checkbox"/> Fachschule
<input type="checkbox"/> Berufsschule ohne Ausbildungsverhältnis aber mit einer Maßnahme	<input type="checkbox"/> Fachoberschule
<input type="checkbox"/> Berufsschule mit Ausbildungsverhältnis	<input type="checkbox"/> Berufliches Gymnasium

6. Welchen ungefähren Notendurchschnitt hatten Sie auf dem letzten Zeugnis des Berufskollegs? von 1,0 (sehr gut) bis 6,0 (ungenügend) ,

7. Welchen höchsten Schulabschluss haben Sie auf dem Berufskolleg erworben?

<input type="checkbox"/> keinen (weiteren) Abschluss erworben	<input type="checkbox"/> Realschulabschluss/ Fachoberschulreife mit Qualifikation
<input type="checkbox"/> Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/> Fachhochschulreife
<input type="checkbox"/> Realschulabschluss/Fachoberschulreife	<input type="checkbox"/> Abitur/Hochschulreife

8. Wann haben Sie den Abschluss auf dem Berufskolleg erworben? (bitte das Jahr eintragen)

9. Haben Sie nach dem Besuch des Berufskollegs noch einen höheren Schulabschluss erworben?

<input type="checkbox"/> ja, den Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/> ja, das Abitur/die Hochschulreife
<input type="checkbox"/> ja, den Realschulabschluss/Fachoberschulreife	<input type="checkbox"/> ja, einen im Ausland erworbenen Abschluss
<input type="checkbox"/> ja, den Realschulabschluss/Fachoberschulreife mit Qualifikation	
<input type="checkbox"/> ja, die Fachhochschulreife	<input type="checkbox"/> nein (gehen Sie zu Frage 11!)

10. Wann haben Sie diesen höheren Schulabschluss erworben? (bitte das Jahr eintragen)

11. Befinden Sie sich zurzeit in einer Ausbildung/einem Studium?
(bitte kreuzen Sie links an, ob Sie sich zurzeit in einer Ausbildung/einem Studium befinden und tragen Sie rechts ein, um welche Fachrichtung es sich handelt)

<input type="checkbox"/> ja, in einer Berufsausbildung/Lehre	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einem Lehrgang zum Berufsabschluss nach Landesrecht	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einem Lehrgang zum Meisterabschluss	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einer Beamtenausbildung	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 50%;" type="text"/> Laufbahn: <input style="width: 50%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einer Fachhochschule (FH), Berufsakademie	im Fach: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einer Universität (Uni)	im Fach: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, in einer oben nicht genannten Ausbildung	und zwar: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> nein, ich befinde mich in keiner Ausbildung/keinem Studium	

12. Haben Sie eine Ausbildung oder ein Studium abgeschlossen? Und wenn ja, in welcher Fachrichtung?
(bitte kreuzen Sie links an, ob Sie eine Ausbildung/ein Studium abgeschlossen haben und tragen Sie rechts ein, um welche Fachrichtung es sich gehandelt hat)

<input type="checkbox"/> ja, eine Berufsausbildung/Lehre	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 100%;" type="text"/>
<input type="checkbox"/> ja, einen Berufsabschluss nach Landesrecht	im Ausbildungsberuf: <input style="width: 100%;" type="text"/>

Muster

081 7467340

12. Haben Sie eine Ausbildung oder ein Studium abgeschlossen? Und wenn ja, in welcher Fachrichtung?
 (Bitte kreuzen Sie links an, ob Sie eine Ausbildung/ein Studium abgeschlossen haben und tragen Sie rechts ein, um welche Fachrichtung es sich gehandelt hat) (Mehrfachnennungen möglich!)

- ja, einen Meisterabschluss
- ja, eine Beamtenausbildung
- ja, einen Abschluss auf der Fachhochschule (FH),
Berufsakademie
- ja, einen Universitäts-, Hochschulabschluss (Uni)
- ja, einen sonstigen Abschluss
- nein, ich habe keine Ausbildung/kein Studium abgeschlossen

im Ausbildungsberuf:	
im Ausbildungsberuf:	Laufbahn:
im Fach:	Abschluss:
im Fach:	Abschluss:
und zwar:	

II. Fragen zum Bildungs- und Berufsverlauf nach der Zeit am Berufskolleg

13. In welchen Berufsfeldern/Tätigkeitsbereichen und Weiterbildungseinrichtungen/Universitäten waren Sie seit dem Verlassen des Berufskollegs bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt beschäftigt?

Fangen Sie bitte mit Ihrer ersten Tätigkeit nach dem Besuch des Berufskollegs an und enden Sie mit der aktuellen Tätigkeit. Bitte tragen Sie auch solche Phasen, wie Arbeitslosigkeit, Weiterbildung oder Elternzeit ein. Tragen Sie immer nur Ihre Haupttätigkeit ein, also die Tätigkeit, für die Sie die meiste Zeit aufzuwenden haben.

	Zeitraum (Monat/Jahr)		Berufsfeld/Tätigkeitsbereich/Weiterbildung (bitte genaue Tätigkeitsbeschreibung)
	Beginn	Ende	
0. z.B.	08/01	07/04	Ausbildung zum Maschinenschlosser
1.	□□/□□	□□/□□	
2.	□□/□□	□□/□□	
3.	□□/□□	□□/□□	
4.	□□/□□	□□/□□	
5.	□□/□□	□□/□□	
6.	□□/□□	□□/□□	
7.	□□/□□	□□/□□	
8.	□□/□□	□□/□□	
9.	□□/□□	□□/□□	
10.	□□/□□	□□/□□	

III. Angaben zum Übergang in eine Berufsausbildung

14. Haben Sie nach dem Verlassen des Berufskollegs nach einer Berufsausbildung gesucht?

- ja
- nein (gehen Sie zur Frage 18!)

15. Wie ist Ihre Bewerbungszeit für die Berufsausbildung denn genau verlaufen, also ...?
 (tragen Sie die jeweiligen Ziffern bitte rechts ein)

15.1 ... wie viele Bewerbungen haben Sie in dieser Zeit geschrieben? □□□ Stück

gedruckt auf papier services

15. Wie ist Ihre Bewerbungszeit denn genau verlaufen, also ...?
 (tragen Sie die jeweiligen Ziffern bitte rechts ein)

15.2 ... wie oft wurden Sie ungefähr zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen? Mal

15.3 ... wie oft wurde Ihnen ein Ausbildungsplatz angeboten? Mal
 (unabhängig davon, ob Sie den Ausbildungsplatz angenommen haben)

16. Wenn Sie einen Ausbildungsplatz bekommen haben, wie haben Sie diesen gefunden?

- über das Arbeitsamt/die Agentur für Arbeit
- über Lehrer/Lehrerinnen, Dozenten/Dozentinnen
- über eine Stellenausschreibung in einer Zeitung/im Internet
- über Elternhaus/Bekannte/Verwandte
- über ein eigenes Inserat
- durch Engagement in einer Initiative/Einrichtung
- über gezielte Bewerbung ohne Stellenausschreibung
- durch Kontakte bei Messen/Kontaktbörsen usw.
- über Kontakte während der Schulzeit
- auf sonstige Weise und zwar:
- über Kontakte während der Praktikantenzeit
- ich hatte noch keinen Ausbildungsplatz

17. Von welchen der folgenden Schwierigkeiten waren Sie bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz besonders betroffen? (Mehrfachnennungen möglich!)

- für meine Fachrichtung wurden nur wenige Ausbildungsplätze angeboten
- es wurde eine höhere Qualifikation vorausgesetzt
- die angebotenen Ausbildungsplätze entsprachen nicht meinen Gehaltsvorstellungen
- die angebotenen Ausbildungsplätze entsprachen nicht meinen Vorstellungen über Arbeitszeit und/oder Arbeitsbedingungen
- es wurden überwiegend Bewerber mit Berufserfahrung gesucht
- es wurden speziellen Kenntnisse verlangt, die ich nicht habe/hatte
- die angebotenen Ausbildungsplätze entsprachen nicht meinen inhaltlichen Vorstellungen
- die angebotenen Ausbildungsplätze waren zu weit entfernt
- andere Probleme und zwar:
- ich hatte bisher keine Probleme

IV. Angaben zum Übergang in eine Erwerbstätigkeit (Arbeitsstelle)

18. Haben Sie seit dem Verlassen des Berufskollegs nach einer regulären Erwerbstätigkeit/Arbeitsstelle gesucht? ja nein (gehen Sie zur Frage 22!)

19. Wie ist die Zeit Ihrer Bewerbungen um eine Arbeitsstelle denn genau verlaufen, also ...?
 (tragen Sie die jeweiligen Ziffern bitte rechts ein)

19.1 ... wie viele Bewerbungen haben Sie geschrieben? Stück

19.2 ... wie oft wurden Sie ungefähr zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen? Mal

19.3 ... wie viele Stellen wurden Ihnen angeboten? Mal
 (unabhängig davon, ob Sie diese Stelle angenommen haben)

ednetti paper services

20. Wenn Sie schon einmal einer regulären Erwerbstätigkeit nachgegangen sind bzw. eine Arbeitsstelle hatten oder haben, wie haben Sie diese gefunden?
(beziehen Sie die Frage bitte auf Ihre erste Anstellung)

- | | |
|--|--|
| <input type="checkbox"/> ich hatte noch keine Stelle | <input type="checkbox"/> über Kontakte während der Praktikantenzeit |
| <input type="checkbox"/> über das Arbeitsamt/die Agentur für Arbeit | <input type="checkbox"/> über Lehrer/Lehrerinnen, Dozenten/Dozentinnen |
| <input type="checkbox"/> über eine Stellenausschreibung in einer Zeitung/im Internet | <input type="checkbox"/> über Eltern/Bekannte/Verwandte |
| <input type="checkbox"/> über ein eigenes Inserat | <input type="checkbox"/> durch Engagement in einer Initiative/Einrichtung |
| <input type="checkbox"/> über gezielte Bewerbung ohne Stellenausschreibung | <input type="checkbox"/> durch Kontakte bei Messen/Kontaktbörsen usw. |
| <input type="checkbox"/> über Kontakte während der Schulzeit | <input type="checkbox"/> auf sonstige Weise und zwar: <input style="width: 100px;" type="text"/> |

21. Von welchen der folgenden Schwierigkeiten waren Sie bei der Suche nach einer Erwerbstätigkeit/Arbeitsstelle besonders betroffen? (Mehrfachnennungen möglich!)

- für meine Fachrichtung wurden nur wenige Stellen angeboten
- es wurde eine höhere Qualifikation vorausgesetzt
- die angebotenen Stellen entsprachen nicht meinen Gehaltsvorstellungen
- die angebotenen Stellen entsprachen nicht meinen Vorstellungen über Arbeitszeit und/oder Arbeitsbedingungen
- es wurden überwiegend Bewerber/innen mit Berufserfahrung gesucht
- die Stellen für die ich mich interessierte, wurden als Praktikums- oder Volontariatsstellen angeboten
- es wurden speziellen Kenntnisse verlangt, die ich nicht habe/hatte
- die angebotenen Stellen entsprachen nicht meinen inhaltlichen Vorstellungen
- die angebotenen Stellen waren zu weit entfernt
- andere Probleme und zwar:
- ich hatte bisher keine Probleme

V. Beratung und Unterstützung bei der Bildungswegs- und Berufswahl

22. Wie oft haben Sie sich mit den folgenden Personen/Institutionen über Ihre bildungs- und/oder berufsbezogenen Situationen/Probleme unterhalten?

	sehr häufig	häufig	teils-teils	selten	nie
Lehrer/Lehrerinnen, Dozenten/Dozentinnen	<input type="checkbox"/>				
Arbeitskollegen/Arbeitskolleginnen	<input type="checkbox"/>				
Eltern/Verwandte	<input type="checkbox"/>				
Freunde/Freundinnen	<input type="checkbox"/>				
Partner/Partnerin	<input type="checkbox"/>				
Berufsberater/innen der Agentur für Arbeit	<input type="checkbox"/>				
andere Berater/innen	<input type="checkbox"/>				

23. Wie schätzen Sie die Beratung dieser Personen/Institutionen für Ihre bildungs- und/oder berufsbezogenen Entscheidungen ein?

	sehr nützlich	nützlich	teils-teils	weniger nützlich	ohne Nutzen
Lehrer/Lehrerinnen, Dozenten/Dozentinnen	<input type="checkbox"/>				
Arbeitskollegen/Arbeitskolleginnen	<input type="checkbox"/>				
Eltern/Verwandte	<input type="checkbox"/>				

ednetic paper services

23. Wie schätzen Sie die Beratung dieser Personen/Institutionen für Ihre bildungs- und/oder berufsbezogenen Entscheidungen ein?

	sehr nützlich	nützlich	teils-teils	weniger nützlich	ohne Nutzen
Freunde/Freundinnen	<input type="checkbox"/>				
Partner/Partnerin	<input type="checkbox"/>				
Berufsberater/innen der Agentur für Arbeit	<input type="checkbox"/>				
andere Berater/innen	<input type="checkbox"/>				

24. Gab es an Ihrem Berufskolleg Angebote zur Planung des nachschulischen Werdegangs, an denen Sie teilgenommen haben?

- ja, es gab Angebote zur Planung meines weiteren Werdegangs
 nein, es gab keine Angebote zur Planung meines weiteren Werdegangs (gehen Sie zur Frage 26!)

25. Wenn Sie mit Ja geantwortet haben: Wie bewerten Sie diese Angebote?

	sehr nützlich	nützlich	teils-teils	wenig nützlich	ohne Nutzen	wurde nicht angeboten
als regulärer Teil in einem Unterrichtsfach	<input type="checkbox"/>					
als einmaliges Angebot der Schule	<input type="checkbox"/>					
als persönliche Einzelgespräche mit den Lehrer/innen	<input type="checkbox"/>					
Besuch von Betrieben/Hochschulen	<input type="checkbox"/>					
Besuch im Berufsinformationszentrum (BIZ)	<input type="checkbox"/>					
Projekttagel-/wochen zur Studien- und Berufswahl	<input type="checkbox"/>					
Arbeitsgemeinschaften zur Studien- und Berufswahl	<input type="checkbox"/>					
Durchführung von Studien- und Berufseignungstests	<input type="checkbox"/>					
Infoveranstaltungen durch die Agentur für Arbeit	<input type="checkbox"/>					
Infoveranstaltungen d. Vertreter aus Betrieben o. Hochsch.	<input type="checkbox"/>					
Beratung durch Maßnahmeträger	<input type="checkbox"/>					
Infoveranstaltungen anderer Einrichtungen	<input type="checkbox"/>					
Infobörsen/Infomessen in der Schule	<input type="checkbox"/>					
Infobörsen/Infomessen anderer Einrichtungen *	<input type="checkbox"/>					
Beratungstermine bei d. Agentur f. Arbeit, dem Arbeitsamt	<input type="checkbox"/>					
Beratung bei sonstigen Beratungsstellen	<input type="checkbox"/>					
Praktika	<input type="checkbox"/>					

* (z.B. Industrie und Handelskammer/Handwerkskammer/Stadt Köln)

VI. Fragen zur eigenen Person

26. In welchem Jahr sind Sie geboren?

27. Sind Sie in einem anderen Land als Deutschland geboren und wenn ja, in welchem? ja, in: (bitte das Land eintragen)

nein, ich bin in Deutschland geboren
(gehen Sie zur Frage 29!)

28. Seit wann leben Sie in Deutschland? (bitte das Jahr eintragen)

edictio paper services

Muster

7004467345

EvaSys	Seite 7/8
--------	-----------

29. Haben Sie die deutsche Staatsangehörigkeit?

ja, ich habe nur die deutsche Staatsangehörigkeit

ja, ich habe die deutsche und eine andere Staatsangehörigkeit, nämlich:
(bitte die Staatsangehörigkeit eintragen)

nein, ich habe nicht die deutsche Staatsangehörigkeit, sondern:
(bitte die Staatsangehörigkeit eintragen)

30. Haben oder hatten Sie Geschwister? ja, und zwar: Geschwister

falls ja:
Wie viele Geschwister haben oder hatten Sie? nein

31. Leben Sie in einem eigenen Haushalt? ja

nein (gehen Sie zur Frage 34!)

Wenn mit Ja beantwortet: Seit wann leben Sie in einem eigenen Haushalt? (bitte das Jahr eintragen) Jahr

32. Wie viele Personen leben in Ihrem Haushalt? (Sie eingeschlossen) Personen

33. Wie viele dieser Personen sind unter 18 Jahre alt? Personen

34. Sind Sie männlich oder weiblich? männlich

weiblich

VII. Fragen zu den Eltern

35. Welchen höchsten Schulabschluss haben Ihre Eltern?

	Vater	Mutter
Volks-/Hauptschulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mittlere Reife, Realschulabschluss, Fachoberschulreife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fachhochschulreife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Abitur/Hochschulreife	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
keinen Schulabschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiger bzw. im Ausland erworbener Abschluss, der den anderen Abschlüssen nicht zuzuordnen ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

36. Welchen Berufsabschluss haben Ihre Eltern?

	Vater	Mutter
berufliche Ausbildung/Lehre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Fachhochschulstudium (FH)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Hochschulstudium (Uni)	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
keinen Abschluss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
sonstiger bzw. im Ausland erworbener Abschluss, der den anderen Abschlüssen nicht zuzuordnen ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
weiß nicht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

37. Wurden Ihr Vater/Ihre Mutter in einem anderen Land als Deutschland geboren?

- Ja, mein Vater wurde in (bitte das Land eintragen) geboren.
- Ja, meine Mutter wurde in (bitte das Land eintragen) geboren.
- Nein, meine Eltern wurden beide in Deutschland geboren. (gehen Sie zu Frage 39!)

38. Welche Sprache wird in Ihrem Elternhaus überwiegend gesprochen?

- deutsch eine andere Sprache und zwar: (bitte die Sprache eintragen)

39. Wenn Sie sich einmal zurück erinnern:

Wie stark haben sich Ihre Eltern um Ihre Leistungen in der Schule gekümmert?

	sehr stark	ziemlich stark	eher wenig	überhaupt nicht
Vater	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
Mutter	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!!!

7.3 Interviewleitfaden

Bildungs- und Berufsbiographie

- Erinnern Sie sich einmal zurück an Ihre gesamte Schulzeit (*auch die Zeit vor dem Berufskolleg*) sowie die Zeit nach der Schule (*bzw. nach dem Berufskolleg*) und erzählen Sie mal, wie diese denn genau verlaufen ist, was Ihnen passiert ist und was Sie erlebt haben.

Besuch der weiterführenden Schule und der Übergang aufs Berufskolleg

- Welche Schule haben Sie besucht, bevor Sie auf das Berufskolleg gewechselt sind? Welche Erfahrungen haben Sie dort gemacht?
- Was haben Sie danach gemacht?
- (*Wenn nicht direkt aufs Berufskolleg gewechselt*): Was hat Sie motiviert dies zu tun? Wovon haben Sie sich leiten lassen?

Übergang auf das Berufskolleg – Berufsfindungsphase I

- Wann kam der Gedanke, ein Berufskolleg zu besuchen? Was hat Sie bewogen, sich für diese Fachrichtung zu entscheiden?

Berufswahl / Wahl des Fachbereichs – Berufsfindungsphase I + II

- War das schon immer Ihr Berufswunsch oder wollten Sie vorher etwas anderes machen? Erzählen Sie, wie Sie darauf gekommen sind, den aktuellen Weg zu gehen?
- (*Wenn sich der Berufswunsch geändert hat:*) Aus welcher Motivation/wegen welcher Erfahrungen haben Sie sich umentschieden?
- Hätte es Alternativen zu dieser Entscheidung gegeben? Oder gab es Berufe/Branchen, die nicht in Frage gekommen wären?
- Hat Ihnen jemand oder etwas bei dieser Entscheidung geholfen, bzw. konnten Sie sich mit jemandem über Ihre Berufswünsche unterhalten?
- Wie genau wurde Ihnen geholfen?
- Gibt es auch etwas, wobei Ihnen nicht geholfen wurde, Sie sich aber Hilfe erhofft hätten?
- Welche Rolle hat die Schule oder haben die Lehrer bei der Berufswahl gespielt?

Probleme und Motivation während der Zeit auf dem Berufskolleg

- Wie ist die Zeit auf dem Berufskolleg verlaufen?
- Was hat Sie im Unterricht motiviert, was demotiviert? Was war Ihnen wichtig? Was haben Sie gelernt? Wovon können Sie profitieren?
- Was hätte passieren müssen, damit die Schulzeit erfolgreicher verlaufen wäre?
- Können Sie sich an eine Situation erinnern, die für Sie besonders positiv war? Was hat Sie begeistert?
- Können Sie sich vielleicht auch an eine Situation erinnern, die für Sie besonders negativ/belastend war?
- Wie wurden Sie während Ihrer Schulzeit von Lehrern und Mitschülern behandelt?
- Haben Sie während Ihrer Schulzeit manchmal das Gefühl gehabt, von Lehrern oder Schülern ungerecht behandelt worden zu sein? Wenn ja, inwiefern wurden Sie ungerecht behandelt?

Bei Problemen/Motivationsdefiziten:

- Sie haben erzählt, Sie hätten Probleme gehabt ... Was ist genau passiert?
- Hat Ihnen jemand oder etwas in dieser Situation geholfen? Wenn ja, wer oder was?
- Was glauben Sie hätte passieren müssen um das Problem zu lösen, bzw. was hätte Ihnen geholfen?
- Welche Strategien haben Sie letztendlich entwickelt, um das Problem zu lösen, bzw. was hat/hätte Sie wieder motivieren können?

Zeit nach dem Berufskolleg und Übergang Schule-Beruf – Berufsfindungsphase II und Bewerbungsphase
<ul style="list-style-type: none">• Was haben Sie nach dem Berufskolleg gemacht?• Wie sind Sie zu dieser Entscheidung gekommen?• Was wäre passiert, wenn Sie sich anders entschieden hätten, bzw. hätte es Alternativen gegeben?• Wer oder was war für Sie wichtig in dieser Phase?• Wer oder was hat Ihnen in dieser Phase besonders geholfen?• <i>(Nur wenn beworben:)</i> Wie ist die Bewerbungsphase verlaufen?• Was hätten Sie sich in der Bewerbungsphase gewünscht?
Probleme beim Übergang Schule- Beruf / in der Bewerbungsphase
<ul style="list-style-type: none">• Können Sie sich an Situationen nach Verlassen des Berufskollegs erinnern, die für Sie besonders problematisch/belastend waren?• Wie haben Sie sich gefühlt? <i>(Waren Sie frustriert? Demotiviert? Wütend? Gleichgültig? Oder trotzdem optimistisch?)</i>• Hat Ihnen jemand oder etwas in dieser Situation geholfen? Wenn ja, wer oder was?• Was glauben Sie, hätte passieren müssen, um das Problem zu lösen bzw. was hätte Ihnen geholfen?• Welche Strategien haben Sie entwickelt bzw. was hat/hätte Sie wieder motiviert?
Erfahrung mit der Arbeitsagentur/dem JobCenter
<ul style="list-style-type: none">• Haben Sie auch Erfahrungen mit der Arbeitsagentur, oder dem JobCenter gemacht? Wodurch konnte Ihnen geholfen werden? Was hätten Sie sich gewünscht?
Kompetenzen
<ul style="list-style-type: none">• Was glauben Sie zeichnet Sie besonders aus bzw. welche Fähigkeiten haben Sie, die für den Arbeitgeber nützlich sind?
Einfluss des Elternhauses
<ul style="list-style-type: none">• Was bedeuten Ihre Eltern für Sie?• Wie stehen Ihre Eltern zu Ihrem Beruf bzw. Ihren Berufswünschen? Wie denken sie über Ihre Situation?• Gibt es auch etwas, wobei Ihre Eltern Ihnen nicht geholfen haben, Sie sich aber Hilfe erhofft hätten? Was hätten Sie sich erhofft?
Einfluss der Peers
<ul style="list-style-type: none">• Sprechen Sie auch mit Freunden über Ihren beruflichen Werdegang/ berufliche Probleme?
Abschlussfragen - Wünsche und Ziele für die Zukunft
<ul style="list-style-type: none">• Stellen Sie sich vor, wir haben 10 Jahre später, also das Jahr 2019/2020. Wie sieht Ihr Leben in zehn Jahren aus? Was stellen Sie sich vor? Was wird Ihnen wichtig sein?• Wenn Sie zurück in die Vergangenheit reisen könnten, würden Sie in Ihrem Leben etwas anders machen?

Angaben zur Person

Geschlecht: männlich weiblich

Alter: Jahre

Staatsangehörigkeit: deutsch andere: _____

In Deutschland seit: seit der Geburt seit: _____

Wohnung: eigene mit Lebenspartner bei den Eltern

derzeitige Tätigkeit:

- voll Berufstätig
- Minijob/Aushilfsjob
- Besuch einer weiterbildenden Schule
- Besuch einer Universität/Fachhochschule
- arbeitslos/in einer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme
- zu Hause/Elternzeit

Staatsangehörigkeit

des Vaters: deutsch eine andere: _____

der Mutter: deutsch eine andere: _____

Berufstätigkeit

des Vaters: ohne Arbeit Berufstätig als: _____

der Mutter: ohne Arbeit Berufstätig als: _____

Sprache, die vorwiegend im Elternhaus gesprochen wird: deutsch eine andere Sprache

Im Blickpunkt dieser Studie steht der Verbleib von Absolventen Kölner Berufskollegs im Übergang Schule - Beruf und der Prozess der beruflichen Orientierung. Dabei konnten fünf Typen von Übergangsverläufen ermittelt werden: Bildungsorientierte im Aufstieg, Bildungsorientierte in Seitdrift, Personen in beruflicher Etablierung, Personen in beruflicher Suchbewegung und Personen mit prekärer Beschäftigung. Die Ergebnisse bestätigen die Vermutung, dass der Übergang Schule - Beruf nicht für alle Absolventen gleichermaßen problemlos verläuft. Vor allem Personen mit einem Migrationshintergrund haben größere Probleme im Übergang Schule - Beruf als autochthone Deutsche.

Die Ergebnisse legen nahe, dass Untersuchungen der Berufseinmündungsphase nicht losgelöst vom Problem der Chancengleichheit im lokalen Bildungssystem diskutiert werden können. Der elterliche Haushalt besitzt eine herausragende Bedeutung bei der Übertragung von Bildungskapital. Denn die Eltern sind die primäre Beratungsinstanz bei berufsbezogenen Orientierungsfragen der Jugendlichen. Die Bedeutung der Schulen oder der Agentur für Arbeit sind sowohl im Übergang Schule - Beruf als auch im Prozess der weiteren beruflichen Orientierung von geringerer Bedeutung.